



m

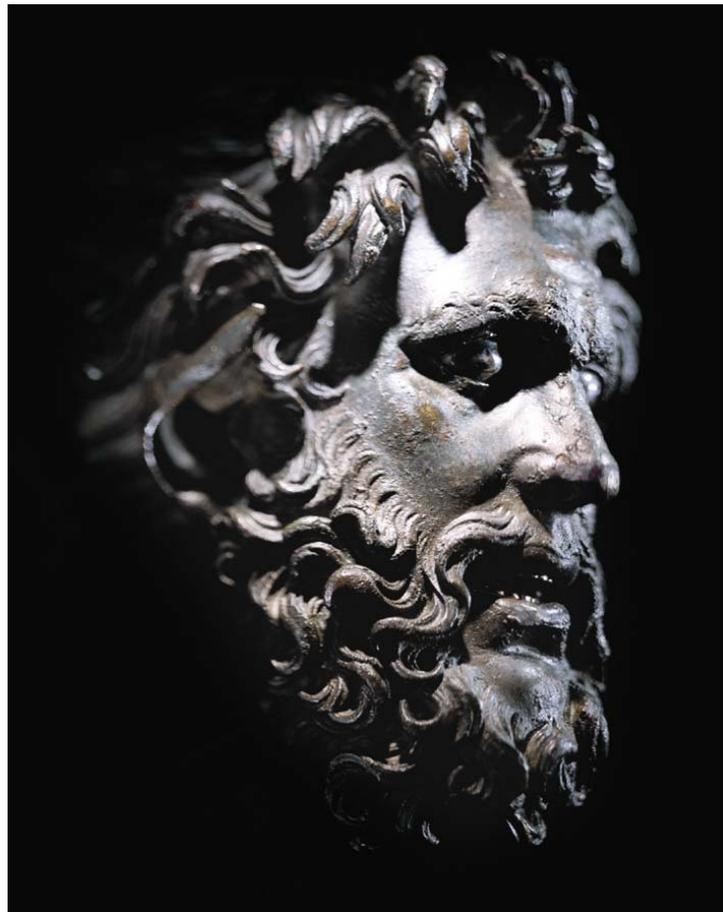
HISTORISCHES MUSEUM DER PFALZ SPEYER

JUNGES MUSEUM

Römer in der Pfalz

Handreichung zur Ausstellung

von Gabriele Gierlich



Handreichung zu „Römer und Franken in der Pfalz“

(von Gabriele Gierlich)

1	EINLEITUNG	2
2	HAUPTTEIL	
2.1	Das Thema „Römer und Franken“ im Schulunterricht (mit Bearbeitungsvorschlägen für die Textsammlung im Anhang)	2
2.1.1	Geschichte	3
2.1.2	Latein	8
2.2	Informationsteil mit Hinweisen auf die Exponate und das Programm des JUMUS	9
2.2.1	Das Vordringen der Römer nach Germanien und die Etablierung ihrer Herrschaft	9
2.2.2	Der Beginn der fränkischen Herrschaft	18
2.2.3	Das Militär	
2.2.3.1	Zur römischen Zeit	22
2.2.3.2	Zur fränkischen Zeit	27
2.2.4	Die Götterwelt der Antike	
2.2.4.1	Antike Mythologie und römische Religion in der Pfalz	29
2.2.4.2	Die orientalischen Religionen und ihre Auseinandersetzung mit dem Christentum	36
2.2.5	Bestattungssitten in römischer und fränkischer Zeit	42
2.2.6	Römische Wohnkultur und römisches Alltagsleben	45
2.2.7	Römisches Essen	51
2.2.8	Weinanbau zur römischen Zeit	54
3	ANHANG	
3.1	Textsammlung (Lat./Dt.)	
3.1.1	Critognatus-Rede	59
3.1.2	Calgacus-Rede	59
3.1.3	Tacitus zur Politik des Agricola	59
3.1.4	Cerialis-Rede	59
3.1.5	Caesar über die Germanen (BG VI, 21-24, mit Sachkommentar)	62
3.1.6	Tacitus über die Germanen (Germ., 2ff., mit Sachkommentar)	65
3.2	Römische Rezepte	76
3.3	Arbeitsblatt: Lateinische Begriffe aus dem Bauwesen in unserer Sprache	79
4	LITERATURVERZEICHNIS	80

RÖMER UND FRANKEN IN DER PFALZ

1 EINLEITUNG

„Quis porro, praeter periculum horridi et ignoti maris, Asia aut Africa aut Italia relicta Germaniam peteret, informem terris, asperam caelo, tristem cultu aspectuque, nisi si patria sit?“

„Wer hätte ferner, abgesehen von den Fährnissen eines schaurigen, unbekanntes Meeres, Asien oder Afrika oder Italien verlassen und Germanien ansteuern mögen, das so ungestaltet in seinen Landschaften, rau in seinem Wetter und unfreundlich in Anbau und Aussehen ist - es müsste denn sein Heimatland sein?“¹

Dieses harsche Urteil über Germanien fällt der römische Historiker Tacitus in seinem Werk „Germania“ (Kap.2).

Nun haben sich die Römer allerdings doch nach Germanien gewagt, was nicht heißt, dass sie Tacitus im Grunde ihres Herzens nicht zugestimmt hätten, doch führte sie ihr Bedürfnis nach militärischer Sicherung der Grenzen in diese für ihr Dafürhalten unwirtliche Gegend.

In ihrem Gepäck brachten die Soldaten römische Kultur und Zivilisationsleistungen mit. Nicht von ungefähr stammen unsere Begriffe „Kultur“ und „Zivilisation“ aus dem Lateinischen.

In der Pfalz, in der Gegend um Speyer, auch das weiß Tacitus zu berichten, siedelte der germanische Stamm der Nemeter. Welche Spuren die Römer hier hinterlassen haben, dokumentiert das Historische Museum in Speyer, dessen Schwerpunkt die römische Sammlung darstellt. Anhand von etwa 1000 Exponaten wird die römische Geschichte der Region nachgezeichnet und für den Besucher anschaulich gemacht.

Nach den unsicheren Zeiten der Völkerwanderungszeit, durch die die römische Herrschaft beendet wurde, etablierten sich in der Pfalz die Franken. Zwar ist das Reich Karls d. Gr. uns ein Begriff, doch die Anfänge der fränkischen Herrschaft unter dem Merowinger Chlodwig sind meist weniger geläufig. Die Merowinger werden üblicherweise in der Geschichtsbetrachtung nur als vorbereitender Schritt auf dem Weg zum politisch bedeutsameren Karolingerreich gewertet, wodurch ihnen nur ein minder gewichtiger Part zufällt – sicherlich nicht ganz zu Recht. Das Speyerer Museum belegt durch interessante Funde, wie sich die fränkische Zeit in der Pfalz in ihren archäologischen Zeugnissen fassen lässt.

Mit den Franken setzt dann eine allmähliche Vorherrschaft des germanischen Bevölkerungselements gegenüber den Romanen ein, so dass jetzt in Umkehrung des bisherigen Prozesses der römischen Dominanz eine schrittweise Germanisierung der romanischen Bevölkerung zu beobachten ist.

2 HAUPTTEIL

2.1 Das Thema „Römer und Franken“ im Schulunterricht

Die Römer und Franken sind in der Schule Stoff im Geschichtsunterricht. Dass die Römer Thema des Lateinunterrichtes sind, versteht sich von selbst, aber auch für die Franken gibt der Lateinunterricht etwas her.

Die Handreichung „Römer und Franken in der Pfalz“ will keine Anleitung zur Methodik des Unterrichts liefern, sondern eine Materialsammlung zur Thematik sein, deren didaktische Umsetzung in das Belieben eines jeden gestellt ist. Die Fragen und Arbeitsaufträge zu den einzelnen Kapiteln können mithilfe der Angaben im Informationsteil

¹ Tacitus, Germania (Lat.-Dt.), übers. und erl. v. J. Lindauer, München (Rowohlt)1968. Im Folgenden wird Tacitus' „Germania“ nach dieser Ausgabe zitiert.

zum betreffenden Abschnitt beantwortet werden. Verschiedentlich ist zusätzlich noch Literatur genannt, falls die Schülerinnen und Schüler sich das Thema selbst erarbeiten sollen. Hinweise auf Bearbeitungsvorschläge der Texte im Anhang (3.1.1-3.1.6) gibt der „Schulteil“ (2.1.1 u. 2.1.2). Die Lösungen für das Arbeitsblatt 3.3 finden sich unter 2.1.1.

2.1.1 Geschichte

In den Förderschulen steht in Lernstufe 6 ein Einblick in das Zusammenleben von Römern und Germanen auf dem Lehrplan für das Fach Gemeinschaftskunde-Geschichte. Die Lernziele sind hier, genauere Erkenntnisse über die Römer am Rhein und die Germanen und Römer am Limes zu gewinnen. Auf einen Museumsbesuch wird in diesem Zusammenhang im Besonderen hingewiesen, der im Fall des Historischen Museums in Speyer zu den einzelnen Themen des Lehrplans, wie „wirtschaftlicher und kultureller Austausch, kriegerische Auseinandersetzungen, Verbreitung des Christentums“ einen anschaulichen Beitrag liefern kann.

In der 7. Klasse in Haupt-/ Realschule und Gymnasium sieht in der **Sekundarstufe I** der Lehrplan im Fach Geschichte die Beschäftigung mit den Römern vor.

Speziell unter dem Titel: „Das Römische Reich in Zeit und Raum“ spielt die räumliche Ausdehnung des römischen Reiches und die Schaffung von Provinzen eine Rolle. Seit 50 v. Chr. standen die Römer am Rhein, mit Kaiser Trajan 50 Jahre später hatte das römische Reich seine größte Ausdehnung erreicht. Die Eroberung der Provinzen machte zunächst den Einsatz von Militär notwendig, so dass unser erstes Augenmerk auf die römischen Soldaten, die Heeresorganisation, Grenzverteidigung und Militärkastelle gerichtet ist. Viele Ausdrücke aus dem militärischen Bereich verdanken wir den Römern, wie *vallum* (Wall), *castrum/castellum* (Kastell), *pilum* (Pfeil), *campus* (Feld, auch für militärische Übungen und Operationen; lebt im *Universitätscampus*) fort.

Die Römer galten so sehr als Militärmacht, dass auch die Araber, als sie im 7. Jh. die römische Provinz Ägypten eroberten, lateinische Ausdrücke für das Militärwesen ins Arabische übernahmen.

Der nächste Schritt nach der Eroberung neuer Gebiete war die Verwaltung und die Sicherung des Zusammenhalts eines solch riesigen Reiches, die verschiedener Voraussetzungen bedurften. Die erste Voraussetzung war, dass die neu gewonnenen Provinzen durch Verkehrswege erschlossen wurden. Straßenbau, Wasserwege, Brücken begünstigten militärische Operationen, belebten und ermöglichten aber auch Warenaustausch in Wirtschaft und Handel. Die Schaffung von Infrastruktur in den Provinzen durch Ausbau des Verkehrswesens ist deshalb ein wichtiger Unterrichtsinhalt.

Die Römer waren in der Tat herausragende Ingenieure, deren bautechnische Fähigkeiten größtmögliche Beachtung verdienen. Nicht umsonst sind gerade auch im Bauwesen viele Wörter erhalten, die sich der lateinischen Sprache verdanken und auf die die Schüler/innen hingewiesen werden sollten², so z.B. *tegula* (Ziegel), *plastrum* (Pflaster), *strata* (Straße), *canna/canalis* (Kanal), *murus* (Mauer), *cella* (Zelle/Keller), *mortarium* (Mörtel), *calx* (Kalk), *pila* (Pfeiler), *caementum* (Zement), *porta* (Tür/Portal), *fenestra* (Fenster), *tectum* (Dach), *cloaca* (Kloake/Abwasserkanal), *construere* (konstruieren, bauen), *tunicare* (eigentl.: mit der Tunica bekleiden, dann für: tünchen) und natürlich auch das Wort *villa*, das als Fremdwort unverändert in unsere Sprache übernommen wurde.

Der Limes als Grenze, dessen Verlauf, Aufgabe und Auswirkung im Geschichtsunterricht behandelt werden soll, diente einerseits zur Absicherung des römischen Herrschaftsgebietes, andererseits hatte er wie alle Grenzen nicht nur Abschreckung zur Aufgabe, sondern fungierte auch als Begegnungslinie, an der verschiedene Kulturen aufeinander trafen und sich austauschen konnten. Der Limes war kein „eiserner Vorhang“,

² Ein entsprechendes Arbeitsblatt findet sich unter 3.3 im Anhang.

sondern eine durchlässige Grenze. Der Lehrplan verweist hier auf die Romanisierung der Provinzen. Die Frage, die sich stellt und deren Beantwortung den Schülerinnen und Schülern aufgetragen werden kann, ist natürlich in diesem Zusammenhang, warum man zu dieser Zeit immer nur von Romanisierung der Provinzen spricht, nicht aber von einer Germanisierung der Römer. Die Einseitigkeit der Beeinflussung verlangt nach einer Begründung, die sicherlich bereits von einer 7. Klasse gegeben werden kann. Zur Illustration bietet sich der Text aus der Schrift „Agricola“ (Kap. 19-21) des Tacitus an, der Entscheidendes über die römische „Befriedungspolitik“ enthüllt. Der Text wird im Anhang auf Latein und Deutsch zitiert (3.1.3).

Im 3. Jh. kommt es dann zu einer Verschiebung der Machtverhältnisse. Ab wann die Verhältnisse sich umzukehren beginnen, können die Schüler/innen mit Hilfe ihres Geschichtsbuches herausfinden oder auch beim Besuch im Museum erfahren, wenn dort von Alamanneneinfällen und der Etablierung der fränkischen Herrschaft die Rede ist. Mit dem Auftreten der Alamannen, Goten, Franken, Sachsen, Burgunder und Langobarden vollziehen sich unumkehrbare Veränderungen. Die bisher von den römischen Autoren als kleine Stammesgemeinschaften beschriebenen Germanen stellen jetzt größer und besser organisierte Gruppen dar, die dem römischen Reich mehr Stoßkraft entgegenzusetzen haben.

„Ironischerweise sind diese Veränderungen zum großen Teil auf die Interaktionen zwischen den kleinteiligen Gemeinschaften der nichterobernten Gebiete und der römischen Armee sowie den anderen Provinzbewohnern zurückzuführen.“³

Mit der groß angelegten Kolonisierung Germaniens durch die Römer kommt natürlich auch der Faktor Umwelt ins Spiel. Die Wälder fielen umfangreichen Rodungen zum Opfer, weil Holz zum Bauen für Privathäuser, aber auch für die Militärlager und die Grenzbefestigung gebraucht wurde. So lässt sich errechnen, dass für die Holzbefestigung des Auxiliarlagers Rheingönheim „rund 16000 laufende Meter Stammholz“⁴ verarbeitet wurden. Weiterhin war Holz als Brennstoff vonnöten. Unmengen wurden davon in den Fußbodenheizungen der Thermen und Bäder verfeuert und zum Erhitzen in den Schmelzöfen z.B. für Eisen oder in den Brennöfen der Töpfer als Holzkohle verbraucht. Schon bald wird deshalb Holz-mangel aufgetreten sein, so dass sich bereits in der Antike Umweltsünden nachweisen lassen. Auch scheint der Holz-mangel beim Ausbau des Limes eine Rolle gespielt zu haben. Denn Ende 2./Anfang 3. Jh. wird am obergermanischen-raetischen Limes der Palisadenzaun durch ein Sicherungssystem aus Wall und Graben abgelöst, nicht ergänzt, wie man bisher glaubte. Der Grund könnte im fehlenden Holz zur Erneuerung des Zauns gelegen haben.⁵ Zur Lektüre, das Umweltbewusstsein in der Antike betreffend, sind in diesem Zusammenhang die Bücher von Gudrun Vögler „Öko-Griechen und grüne Römer?“ und das Buch von Karl-Wilhelm Weeber „Smog über Attika“ zu empfehlen, die beide im Literaturverzeichnis aufgeführt sind. Allerdings sind sie eher für ältere Schüler/innen zum Erstellen von Referaten oder einer Facharbeit geeignet.

Weeber weist sicher zu Recht daraufhin, dass die umfangreichsten Waldrodungen erst mit Verbesserung der Technik im 19. Jh. durchgeführt wurden, die Römer diesen Stand also noch nicht erreichen konnten. Doch hält er die Geisteshaltung der Römer, die in der Natur einen Selbstbedienungsladen sah, für bedenklich und der unsrigen sehr ähnlich. Bei den Römern galt die Waldrodung als Sieg der Zivilisation über die Natur. Weitere schwere Umweltschäden verursachte der Bergbau, der nach „profitorientierter Raubbau-Mentalität“ (Weeber, Smog S.72) betrieben wurde. Der Römer Plinius fasst dieses Verhalten des Menschen in seiner Naturgeschichte (Naturalis Historia XXXIII,70) in den prägnanten Satz:

³ Wells, Die Barbaren sprechen, S. 267; s. auch: T. Fischer, Die germanischen Provinzen in der Spätantike, in: Römer zwischen Alpen und Nordmeer, S. 207-212

⁴ H. Bernhard, Die römische Geschichte der Pfalz, in: Pfälz. Geschichte I, S. 67

⁵ Schallmeyer, S. 74ff.; S. 89ff.

„Spectant victores ruinam naturae“ („Als Sieger schauen sie auf den Zusammenbruch der Natur.“).

Doch war die gute Erschließung des römischen Herrschaftsraumes auch ein Faktor, der seine Attraktivität für andere Völker erhöhte. Wenn diese sich stark genug fühlten, der römischen Macht etwas entgegenzusetzen, drangen sie in die von den Römern eroberten Gebiete vor, wie das in der Spätantike mit den Einfällen der Alamannen und Franken der Fall war, die die römische Herrschaft schließlich dem Untergang preisgaben.

Ein wichtiger Gesichtspunkt der Romanisierung, der laut Lehrplan Geschichte in der 7. Klasse Erwähnung finden sollte, ist die Nachwirkung des Lateins in den europäischen Sprachen. Die Römer hatten in die Provinzen das Latein als einheitliche Verkehrssprache eingeführt, und obwohl die römische Herrschaft schließlich zusammenbrach, sind deutliche Spuren ihrer Anwesenheit in den europäischen Sprachen zurückgeblieben. Auf das römische Erbe in der deutschen Sprache wurde bereits hingewiesen, und so wäre es vielleicht eine reizvolle Aufgabe für Schülerinnen und Schüler, z.B. Zeitungstexte auf Fremdwörter aus dem Lateinischen zu durchforsten.

In Bezug auf Fremdsprachen ist es ebenfalls immer wieder lohnend, auf die Verbindungen zwischen den modernen europäischen Sprachen und dem Latein als deren Grundlage hinzuweisen. Dass es sich bei Italienisch, Französisch, Spanisch als romanische Sprachen um enge Verwandte des Lateins handelt, liegt sicher auf der Hand. Dass Englisch jedoch einen ganz bedeutenden lateinischen Wortschatz aufzuweisen hat, ist vielleicht weniger bewusst.

Doch haben die Briten drei Romanisierungswellen erlebt, die ihre Kultur und Sprache geprägt haben. Als Erste kamen die Römer (von 43-409 n. Chr.), dann setzte eine zweite Romanisierungsperiode durch die Christianisierung (im 6. Jh.) ein. Die Bekehrung zum christlichen Glauben brachte die Bibel mit, die auf Lateinisch verfasst war. Der dritte Kontakt mit der romanischen Welt ging über die romanisierten Normannen, die 1066 in der Schlacht bei Hastings England eroberten. Ihnen verdanken die Engländer die auf das Latein zurückgehenden Begriffe ihrer Verwaltung (government> gubernamentum; crown> corona; state>status; power>potestas; people>populus) und ihrer Rechtssprache (justice>iustitia; court>curia; crime>crimen; accuse>accusare; statute>statuere).

„Bemerkenswert ist auch, dass die meisten Tiere während ihrer Aufzucht angelsächsische Bezeichnungen haben (ox, cow, calf, sheep, swine), sich aber französischer Gewandung erfreuen dürfen, sobald sie als Braten serviert werden. Dann rücken die cows zu beef, die sheep zu mutton und swine zu pork auf.“⁶ Trotz dieses Sachverhaltes wäre es sicher nicht angebracht zu vermuten, dass die Franzosen schon damals in Fragen der Kochkunst führend waren und glaubten, die Engländer missionieren zu müssen. Da die Wörter im Englischen meist doppelt abgedeckt sind und sich sowohl aus dem lateinischen wie dem angelsächsischen Wortschatz herleiten, ist das englische Vokabular auch so umfangreich und das englische Lexikon so dick. So finden sich für das deutsche Wort *geschehen* im Englischen zwei Vokabeln: das eher umgangssprachliche *to happen* und das gehobene *to occur*, das von lateinisch *occurrere* her stammt. Auch unser Computer hat vom Namen her eigentlich seine Heimat im alten Rom, denn zugrunde liegt lat. *computare*, d.h. *zusammenrechnen*.

Auch die Benennung unserer Wochentage verdanken wir den Römern, obwohl man den lateinischen Ursprung im Deutschen oft weniger bemerkt als in anderen europäischen Sprachen: Samstag > dies Saturni (engl. Saturday), Sonntag > dies Solis (engl. Sunday), Montag > dies Lunae (frz. Lundi). Dienstag > dies Martis (frz. Mardi), Mittwoch > dies Mercuri (frz. Mercredi), Donnerstag > dies Iovis (frz. Jeudi), Freitag > dies Veneris (frz.

⁶ Vossen, Mutter Latein, S.102;

Beef>bos, bovis, m./f.; mutton>muto/multo,onis,m.; pork>porcus,i,m.

Vendredi).⁷ Ihre Wochentage haben die Römer den Planetengöttern geweiht, wobei Sonne und Mond in der Antike zu den Planeten zählten.

Mit den Wochentagen, welche die Römer unter den Schutz eines Gottes oder einer Göttin stellten, sind wir dann beim Thema „Religion“, die die Römer mit in die Provinzen brachten. Neben dem römischen offiziellen Staatskult finden sich hier Zeugnisse einer Vermischung der Kulturen, indem germanische und keltische Götter mit römischen verbunden werden. Weiterhin können wir feststellen, dass orientalische Religionen, die bei den Römern in Mode gekommen waren, auch in die Provinzen exportiert wurden, z.B. der vor allem von den römischen Soldaten verehrte Gott Mithras, von dem ein Kultbild aus Neustadt-Gimmeldingen im Museum gezeigt wird.

Der Siegeszug des Christentums, das auch in Konkurrenz zum Mithraskult gesehen wurde, begann im römischen Reich unter Kaiser Constantin, der die christliche Religion duldete, bis sie dann etwa um 400 zur Staatsreligion unter Kaiser Theodosius wurde. Auch der Einzug des Christentums im römischen Reich soll in der 7. Klasse behandelt werden, und es ließe sich in diesem Zusammenhang die Frage erörtern, inwieweit und ob überhaupt das Christentum wirklich in seiner Verbreitung durch den Mithraskult hätte gefährdet werden können (s. 2.2.4.2).

Hauptschule/Realschule und Gymnasium sollen sich außerdem in der 7. Klasse mit der Wohnkultur der Römer befassen, und dazu bietet sich die Betrachtung eines römischen Gutshofes an. Ein Besuch eines römischen Gutshofes, von dem es ja auch in Rheinland Pfalz Beispiele gibt, z.B. die Römer villen in Ahrweiler und in Wachenheim sowie das römische Landgut bei Bad Dürkheim-Ungstein, kann die eher abstrakte Behandlung des Themas im Unterricht praktisch ergänzen. Im Museum gibt es ebenfalls einen konkreten Einblick in die römische Wohnkultur, indem eine Küche mit Abstellkammer und ein römischer Wohnraum nachgebaut und mit Originalobjekten aus der Pfalz ausgestattet wurden.

Der Schulunterricht sollte jedoch auch sein Augenmerk darauf lenken, wie die Germanen aus der Sicht der Römer charakterisiert werden. Von den Germanen gibt es mangels schriftlicher Überlieferung keine Selbstzeugnisse. Hier sind wir wieder auf die Auskünfte seitens der Römer angewiesen. Im Anhang sind die Texte der römischen Autoren Caesar (3.1.5) und Tacitus (3.1.6) über die Germanen wiedergegeben. Die Germanenbeschreibung Caesars ist kurz und prägnant und macht ihre Absicht im Schlusskapitel deutlich: Während die Gallier schon dem Luxus und den Segnungen der römischen Zivilisation erlegen sind, sind die Germanen dagegen ein kriegerisches und unberechenbares Volk, das für die Römer eine Gefahr darstellt. Im Nachhinein sollte Caesar mit dieser Einschätzung Recht behalten. Bereits eine 7. Klasse dürfte in der Lage sein, dieses Fazit aus dem Caesartext herauszulesen.

Bei Tacitus' Germanenethnografie - übrigens die einzige monografische Ethnografie aus der Antike, die uns erhalten und überliefert ist, - sind die Akzente dagegen anders gesetzt. Zwar betont auch er das kriegerische Wesen der Germanen, aber Tacitus, der 98 n. Chr. die „Germania“ verfasste, will auch die Germanen in ihrer ursprünglichen und einfachen Lebensweise dem römischen Luxus und der Dekadenz der Gesellschaft in der Kaiserzeit gegenüberstellen. Er kreiert das Bild des „edlen Wilden“, der in moralischer Hinsicht den Römern in mancherlei Beziehung überlegen ist, so wenn Ehebruch und Laster nicht als „zeitgemäßes Denken“ bei den Germanen verharmlost werden (Germ. 19). Zu beiden Texten gibt es einen Sachkommentar, der die Behauptungen Caesars und vor allem des Tacitus mit der neuesten archäologischen Forschung vergleicht. Dieser Kommentar kann den Schüler/innen als zusätzliche Informationsquelle zur Verfügung gestellt werden, wenn es bei

⁷ Im Deutschen entstand der Dienstag aus *Thingstag* > Gerichtstag. Doch hat der ebenfalls etwas mit Mars zu tun, da Mars auch den Beinamen *Thingsus* trug. Der Tag des Gottes Merkur wurde im Deutschen einfach zum Mittwoch, weil er die Woche teilt. Der Donnerstag erhielt seinen Namen nach dem germanischen Gott Donar, der mit Iuppiter gleichgesetzt wurde. Freitag ist der Tag der germanischen Göttin Freya.

der Textarbeit in erster Linie um die Herausarbeitung der Tendenz der Germanenbeschreibungen geht. Jedoch kann man die Schüler/innen auch zur Eigenarbeit anhalten, indem sie selbst einen entsprechenden Kommentar erstellen und sich die Informationen aus Internet, Lexika oder aus einschlägiger Literatur beschaffen. Nützlich für einen ersten Überblick ist sicher das Buch von Künzl, Die Germanen (Theiss WissenKompakt), Stuttgart 2006.

Stellt man den Caesartext über die Germanen dem des Tacitus gegenüber, werden sich Übereinstimmungen ergeben, die den Schüler/innen zur Erörterung der Frage Anlass geben könnten, was den antiken Autoren an den fremden Völkern vor allem auffiel. Dabei könnte die Überlegung hilfreich sein, wie die Schüler/innen heute andere Völker beschreiben würden.

Zwangsläufig wird man hier schnell auf Verallgemeinerungen stoßen, ebenso wie die antiken Quellen sich immer wieder stereotyper Germanenbeschreibungen bedienen: Die Germanen waren alle groß und stark, blauäugig und rothaarig, lebten in einem rauen Klima und beinahe unbewohnbaren Gebieten und führten ständig Krieg. Aus der Sicht der Römer waren sie Barbaren. Natürlich stach für die Römer vor allem das Fremde, Andersartige an den Germanen hervor, wie auch wir sicher beim Blick auf andere Völker zunächst das Unbekannte registrieren und es an dem uns Gewohnten messen, wobei Missverständnisse und subjektive Verzerrungen nicht ausbleiben.⁸

Der Lehrplan Geschichte für die **Sekundarstufe II** weist als Themengebiet „Dauer und Wandel - Grundlagen der abendländischen Kultur in der Antike“ aus. In diesem Rahmen ist natürlich auch die Romanisierung der Provinzen von Bedeutung. Eine besondere Rolle spielt hier wieder der römische Gutshof. Somit bietet sich auch in der Oberstufe die Gelegenheit, die eigene Region und deren römisches Erbe in den Unterricht mit aufzunehmen. Romkritische wie romfreundliche Äußerungen aus den Provinzen (s. Anhang der Handreichung 3.1.1 bis 3.1.4) ließen sich unter detaillierter Bestandsaufnahme der zivilisatorischen Leistungen der römischen Militärmacht eingehend diskutieren bzw. in einem Referat oder einer Facharbeit bearbeiten.

In der Sekundarstufe II lassen sich auch die antiken Texte zu den Germanen genauer besprechen, da ältere Schüler/innen sicher besser in der Lage sind, die Stoffmenge (recht langer Tacitustext! In der 7. Klasse böte sich eher Gruppenarbeit an.) zu verarbeiten. Hier läge ein Vergleich des Caesartextes mit dem Tacitustext nahe, und man könnte zur Germanenethnografie noch die Keltenbeschreibung Caesars hinzuziehen, vielleicht noch ergänzt durch die Informationen über die Kelten seitens des Diodor.⁹ Dies könnte auch ein Thema für eine Facharbeit darstellen.

Auch könnte es in der Sekundarstufe II angebrachter sein als in der Sekundarstufe I ausgehend von der antiken Germanensicht den Blick einmal darauf zu lenken, wie wir heute andere Völker und Sitten wahrnehmen und beschreiben. Dieses Thema ließe sich sicher umfassender mit älteren Schüler/innen erörtern, vielleicht unter folgenden Gesichtspunkten: Wie definiert eine Gruppe ihre Zusammengehörigkeit? Gibt es Beispiele aus der Geschichte dafür, dass jede ethnische oder soziale Gruppe, damit sie funktioniert, ein „Wir-Gefühl bzw. Wir-Bewusstsein“ entwickelt? Was macht ein „Wir-Gefühl bzw. –Bewusstsein“ aus? Nährt es sich vornehmlich aus dem Kontrast zu anderen, aus dem Gefühl der Überlegenheit anderen gegenüber?¹⁰

Nach den Römern etablierten sich die Franken in der Pfalz. Die Franken werden in der **Sekundarstufe I** in der 7. Klasse Hauptschule/Realschule/Gymnasium besprochen. Das Christentum und die römische Tradition als Basis mittelalterlicher Herrschaft ist hier leitender Aspekt. Innerhalb des Themenrahmens „Die Religionen in ihren Räumen“ soll auch der

⁸ Günnewig, Bild der Germanen, S. 19ff.; 42ff.; 116ff.; 175ff.; Lund, S. 22ff.

⁹ Caesar- und Diodortexte (mit Sachkommentar) zu den Kelten sind wiedergegeben in der Handreichung zur vorgeschichtlichen Sammlung des Speyerer Museums.

¹⁰ Dazu ausführlicher: Lund, S. 3ff.

fränkisch-christliche Norden ein besonderer Inhalt sein. Dass die Franken sich nicht für die arianische Ausprägung des Christentums entschieden, wie die Mehrheit der anderen germanischen Stämme, verdient besondere Beachtung. Da Arius, der Begründer des Arianismus, weniger im Geschichtsunterricht als im Religionsunterricht von Bedeutung ist, wäre hier fächerübergreifende Zusammenarbeit gefordert bzw. lassen sich Informationen auch aus Lexika und Büchern zur Religionsgeschichte beschaffen. Auch die Frage, warum sich Chlodwig gegen den Arianismus entschied, verlangt eine Erklärung.

Für eine tiefer gehende Erörterung dieser Problematik in der **Sekundarstufe II** bietet sich folgende Lektüre an: M. Rouche, Die Bedeutung der Taufe Chlodwigs in: Franken- Wegbereiter Europas I, S.192ff..

Im Hinblick auf den geschichtlichen Verlauf der frühmittelalterlichen Epoche wird in der 7. Klasse wie auch in der Sekundarstufe II der Schwerpunkt auf das Reich Karls d. Gr. und dessen Bedeutung für das nachmalige Europa gelegt. Die Reichsgründung Chlodwigs wird nur am Rande als Vorläufer auf dem Weg zum Staat der Karolinger erwähnt. Die regionale Geschichte spielt dort, wo es nur um große Zusammenhänge gehen kann, überhaupt keine Rolle. Doch kann man diese Lücke, die der Geschichtsunterricht notwendigerweise offen lassen muss, im Museum füllen.

2.1.2 Latein

Die Lateinbücher der **Sekundarstufe I** versäumen es allesamt nicht in ihren lateinischen Texten auch die Themen zu behandeln, die für den Geschichtsunterricht in diesem Zusammenhang von Bedeutung sind, wie z. B. die Eroberung Germaniens, die Soldaten, das Militär, Verkehrswesen, Wohnen, Essen und Trinken usw.

Im Fach Latein in der **Sekundarstufe II** in den Jahrgangstufen 12/13 stehen wichtige Texte zur Römerherrschaft unter dem Thema „Libertas und dominatio“ auf dem Lehrplanprogramm, das vor allem für den Leistungskurs angeregt wird. Die Lektüre von Tacitus „Agricola“ 30-32 (Rede des Calgacus) wird empfohlen. Darüber hinaus könnte man noch an die Lektüre der Kap.19-21 in Originalsprache denken, die im Lehrplan allerdings nicht ausdrücklich genannt sind. Anhand der Texte sollen die „römischen Eroberungen aus der Sicht des Römers und der Perspektive der Unterworfenen“ betrachtet werden.

Ein weiteres kritisches Zeugnis zum Verhalten der Römer aus der Sicht der Besiegten stellt die Rede des Critognatus in Caesars Bellum Gallicum (VII,77) dar. Die betreffende Rede, die zu den Zeugnissen des „geistigen Widerstandes gegen Rom in der antiken Welt“ gehört, wie es H. Fuchs (Berlin 1938) formuliert hat, wird ebenfalls im Anhang (3.1.1) auf Deutsch und Latein zitiert. Die pro-römische Sicht verteidigt Cerialis (Tac. Hist. IV, 73-74) in seiner Rede an die Treverer, die als Lektüre in der Sekundarstufe II Latein genannt wird. Sie ist ebenfalls in Auszügen (auch auf Deutsch) im Anhang wiedergegeben (3.1.4).

Natürlich ist der Lateinunterricht in der Sekundarstufe II auch der Ort, sich mit der Germanenbeschreibung des Tacitus auseinanderzusetzen, zumal die Germania auf dem Lehrplan steht und unter folgenden Gesichtspunkten betrachtet werden soll:

-Bedeutung der Germania als Dokument germanischer Lebensrealität im 1. nachchristlichen Jahrhundert

-Die Germania als Entwurf eines positiven Gegenbildes zu politischer und moralischer Dekadenz

-Die Germanen als eine mögliche politische und militärische Bedrohung der Größe Roms

-Die Problematik der Beurteilung einer fremden Kultur aus Unverständnis und Furcht,

wobei sich gerade zu letzterem Punkt der Vergleich mit Caesar (BG VI, 21ff.) anbietet.

Ausdrücklich weist der Lehrplan auf Caesars Kapitel über die Germanen im Bellum Gallicum hin, die zur Einleitung, Ergänzung oder Vertiefung gelesen werden können.

Auch zu den Franken kann der Lateinunterricht etwas beitragen. In der Sekundarstufe II (12/13) wird im Freiraum die Durchnahme der Biographie/Historiographie vorgeschlagen. Als Beispiel hierfür kann Einhards Vita Caroli Magni dienen, die in ihren Anfangskapiteln auch noch auf die Zustände unter den Vorgängern der Karolinger, den Merowingern, eingeht.

2.2 Informationsteil mit Hinweisen auf die Exponate und das Programm des JUMUS

Im Informationsteil werden die Ausstellungsobjekte thematisch geordnet besprochen. Der Rundgang im Museum ist jedoch chronologisch aufgebaut von der frühen Militärzeit in der Pfalz bis hin zur Spätantike und zur fränkischen Herrschaft. Im Folgenden wurde Wert darauf gelegt, möglichst viele Exponate zu erklären, die Highlights der Sammlung werden deshalb nicht nur durch Fettdruck, sondern auch noch durch einen Farbbalken besonders hervorgehoben.

2.2.1 **Das Vordringen der Römer nach Germanien und die Etablierung ihrer Herrschaft¹¹**

In ersten Kontakt mit den Germanen kamen die Römer durch die Kimbern und Teutonen, die für die Römer im 2. Jh. v. Chr. zum Inbegriff barbarischen Schreckens wurden. Der *furor Teutonicus*, die teutonische Raserei, wurde damals als Begriff geprägt (Lucan, Pharsalia I,255f.) und blieb bis in unsere heutige Zeit sprichwörtlich. Allerdings rechneten die Römer die Teutonen nicht den Germanen zu, da sie noch nichts von deren Existenz wussten, sondern sie für Kelten hielten. Tatsächlich hatten sich auch keltische Stämme dem Zug der Kimbern und Teutonen angeschlossen. Zum ersten Mal taucht die Bezeichnung *Germanoi* bei Poseidonius¹² auf, doch lokalisierte er sie nicht näher.

Das änderte sich mit Caesar. In seiner Schrift „De Bello Gallico“ unterschied Caesar die Kelten links des Rheins, die er Gallier nannte, und die Völker rechts des Rheins, für die er den Namen „Germani“ prägte.¹³ Die Herkunft dieses Namens ist nicht gesichert. Der griechische Geograf Strabo (VII,1,2) leitete den Namen von lat. *germanus*, was so viel wie „echt“ bedeutet, ab. Doch stammt der Name mit Sicherheit nicht aus dem Lateinischen. Es scheint, dass die Bezeichnung „Germanen“ ursprünglich von den Galliern verwendet wurde und nur auf einen kleinen Stamm bezogen war, der in der norddeutsch-niederländischen Ebene siedelte (BG II,4,1-10). Caesar hat diesen Begriff dann auf alle rechtsrheinischen Stämme übertragen und damit einen Ost-Westgegensatz zwischen Kelten und Germanen konstruiert.

Inwieweit man deshalb überhaupt von einem „Germanentum“ sprechen kann, muss offen bleiben. Caesars Germanenbegriff ist außer geografisch auch kulturell definiert. Denn er stuft die Germanen als kulturlose Barbaren ein. Die Germanen wurden in der Antike den Nordvölkern zugerechnet, für die unstete Lebensweise und Aggressivität typisch waren.¹⁴

Während Caesars Krieg in Gallien (58-52 v. Chr.) drangen die Römer bis zum Oberrhein vor, um nach Gallien eingewanderte germanische Stämme wieder auf die rechtsrheinische Seite zurückzutreiben. Dabei wurde die Bevölkerung am Oberrhein stark dezimiert. Nach Caesars Ermordung (44 v. Chr.) und den daraus entstehenden Kämpfen in

¹¹ Literatur: Beck/Steuer/Timpe; Becker, Germanen. Freunde und Feinde der Römer, in: Menghin, S. 284ff.; Damals 3/2003, S. 12ff.; Damals 10/2005, S. 12ff.; v. Elbe, S. 11ff., 284-287; Fischer, Röm. Provinzen; Günnewig, S. 25ff.; Imperium Romanum; Gold der Barbarenfürsten; Kersken/Spitra; Kolb; Krause; Künzl; Lund; Pfälzische Geschichte I, S. 43-95; Pörtner; Pohl, Germanen; Ders., Völkerwanderung; Die Römer in Rheinland-Pfalz, S. 39ff., 299-302, 557-567; Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer, S.193-196, 207-212, 227-230; Römerzeit, S.11ff.; 66, 68, 76, 88, 90; Rosen; Thiel; Todd, Germanen; Ders., Zeit d. Völkerwanderung; Trzaska-Richter; Wiegels; Wolfram, Germanen; Ders., Das Reich u. die Germanen; Wolters

¹² Griech. Philosoph und Historiker des 2./1. Jh. v. Chr., verfasste eine 52-bändige Geschichte, die den Zeitraum von 144-85 abdeckte und Roms Aufstieg zur Weltmacht beschrieb. Leider ist das Werk als Ganzes verloren und nur noch in Auszügen erhalten.

¹³ Allerdings war Caesar hier nicht konsequent. So ordnet er auch linksrheinische Stämme den *Germani* zu (BG II,3,4; 4,10; VI,2,3; 32,1f.). Offensichtlich geht er hier von urzeitlichen Einwanderern aus. Somit ist sich Caesar bewusst, dass zu seiner Zeit der Rhein keine ethnische Grenze mehr war, allerdings will er den Rhein als kulturelle Trennungslinie aufrechterhalten (Lund, S. 86ff.).

¹⁴ „Dieses stereotype Bild ändert sich über die Jahrhunderte hindurch im Grunde erstaunlich wenig“ (Lund, S. 32).

Rom um seine Nachfolge nutzten germanische Stämme das Machtvakuum, um erneut in Gallien einzufallen.

Augustus, der als Sieger aus dem Bürgerkrieg hervorgegangen und der erste Mann im Staat geworden war, schickte 15 v. Chr. seine Adoptivöhne Drusus und Tiberius nach Germanien. Was genau damit beabsichtigt war, eine Grenzsicherungsmaßnahme oder von vorneherein die Unterwerfung des ganzen Gebietes bis zur Elbe, ist bis heute nicht geklärt. Die Feldzüge der Römer, die zunächst z.Zt. der Herrschaft des Augustus recht erfolgreich verliefen, brachten das Alpenvorland bis zur Donau unter römische Herrschaft. Im Jahre 13 v. Chr. wurde in Moguntiacum (Mainz) ein Lager für zwei Legionen errichtet, das als Ausgangslager für Unternehmungen auf der anderen Rheinseite gegen die Germanen gedacht war. Zwischen 12 und 9 v. Chr. wurden von dort und von Xanten, einer weiteren Legionsstadt am Niederrhein, Truppen ausgesandt, die bis an die Elbe vordringen sollten. Tatsächlich gelangten die Römer damals bis zur Elbe, die als östliche Grenze des römischen Herrschaftsgebietes benannt wird – so in dem Tatenbericht des Augustus (Res gestae 26). Von Norden nach Süden erstreckte sich das neu eroberte Gebiet zwischen Nordsee und Main.

Auf ihren Feldzügen wurden die römischen Legionen von Hilfstruppen aus der Bevölkerung unterstützt, die unter Augustus aber noch im Umfeld größerer Lager stationiert waren. Am Oberrhein, dessen Besiedlung sehr dünn war, waren keinerlei groß angelegte Angriffe auf die Römer zu erwarten, und so begnügte man sich mit der Anlage kleinerer Militärposten und der Einbindung der Bevölkerung in militärische Aufgaben, so weit dies nötig war. In der Tat hatten sich die Germaneneinfälle nach Norden verlagert.

Nach 8 v. Chr. wurde ein solcher Militärposten in Speyer eingerichtet. Es handelte sich um ein Lager für etwa 200-300 Mann, das wir zwischen der kleinen Pfaffengasse und der großen Himmelsgasse vermuten müssen. Die **römische Pfalz** des 1. Jhs. n. Chr. wird **im Museum** in einer **3 D-Karte** erfasst, die einen Überblick über die Lage von Kastellen, Villen, Gräbern, Hortfunden usw. gibt. Möglicherweise wurden in dieser Zeit auch germanische Stämme wie die der Triboker, Vangionen und Nemeter am Oberrhein angesiedelt. Die Nemeter wurden in der Vorderpfalz um Speyer sesshaft, die Vangionen in der Wormser Gegend. In Speyer erfolgte in spätaugusteischer oder früh-tiberianischer Zeit eine jüngere Kastellanlage, die bis zu 500 Mann an Hilfstruppen unterbringen konnte (zwischen kleiner und großer Pfaffengasse) und die etwa ab 15 n. Chr. existierte. Ab jetzt sind reguläre Auxiliartruppen auch am Oberrheingebiet nachweisbar.

Die Herrschaft der julisch-claudischen Dynastie wird **im Historischen Museum** durch die qualitätvolle bronzene **Porträtbüste eines Angehörigen des Kaiserhauses** (1.H. 1. Jh. n. Chr.), die in Ludwigshafen gefunden wurde, historisch dokumentiert.

Tiberius, der seinem Bruder Drusus, der 9 v. Chr. verstorben war, nachfolgte, brachte in den Jahren 4 und 5 n. Chr. weitere Teile Germaniens unter römische Kontrolle. Der römische Hofgeschichtsschreiber des Tiberius, Velleius Paterculus (II,108,1), kommentierte die damalige Situation mit den Worten:

*„Nihil erat iam in Germania, quod vinci posset, praeter gentem Marcomannorum, ...“ („Es blieb in Germanien nichts mehr zu erobern übrig, außer dem Volksstamm der Marcomannen.“)*¹⁵

Ein sicher bei weitem übertriebenes Urteil, das auch von dem griechischen Historiker Cassius Dio korrigiert wird, wenn er davon spricht, dass die Römer nur gewisse Teile des Landes in ihrer Gewalt hatten, nicht ein zusammenhängendes Gebiet.¹⁶

Seit 7 n. Chr. fungierte als Statthalter in Germanien Publius Quinctilius Varus, der dort vermutlich deshalb Widerstand heraufbeschwor, weil er versuchte, das römische Steuer- und Rechtssystem bei den Germanen durchzusetzen. Noch freie Germanenstämme und germanische Hilfstruppen der römischen Armee erhoben sich gegen die römische

¹⁵ C. Velleius Paterculus, Historia Romana. Römische Geschichte (Lat.-Dt.), übers. u. hrsg. v. M. Giebel, Stuttgart (Reclam)1992

¹⁶ T. Fischer, Die Römer in Deutschland - Eroberung und Verwaltung, in: Damals 3/2003, S. 16

Vorherrschaft. So kam es im Jahre 9 n. Chr. bei Kalkriese in Niedersachsen - und nicht im Teutoburger Wald, wie man bisher glaubte - zu der berühmten Varusschlacht, in der es dem Cheruskerfürsten Arminius gelang, die Römer in einen Hinterhalt zu locken und über 20000 römische Soldaten zu töten.

Der römische Historiker Velleius Paterculus (II,119) beschrieb die Katastrophe als Rache der Germanen für römische Willkür:

„Das Heer war zwischen Wäldern, Sümpfen und Hinterhalten eingekesselt, und wurde bis zur völligen Vernichtung von einem Feinde niedergemetzelt, den es selbst stets wie Vieh abgeschlachtet hatte, und über dessen Leben und Tod es einmal im Zorn, ein anderes Mal mit Nachsicht entschieden hatte.“¹⁷

Diese gravierende Niederlage der Römer hat den römischen Historiker Tacitus in seinem Geschichtswerk „Annales“ (II,88,2) dazu veranlasst, Arminius als „liberator haud dubie Germaniae“ („zweifelloser Befreier Germaniens“) zu bezeichnen. Dieses Urteil des Tacitus sollte sich in seinen Auswirkungen als sehr langlebig erweisen. Schon als man z.Zt. der Renaissance die Antike wieder entdeckte und man sich mit den antiken Quellen über die Germanen vertraut machte, sah man hier den Beginn der eigenen Geschichte, die durchaus mit der römischen konkurrieren konnte. Jetzt hatte man seine eigene Vergangenheit und Begriffe wie der der deutschen Nation wurden mit dem Germanentum verknüpft, das jetzt eindeutig ethnisch besetzt war. Die unselige Bemerkung des Tacitus von der Rassereinheit der Germanen (Germ. 4) trug ihr Ihriges dazu bei.

Schon damals begann die Suche nach der Stätte der Varusschlacht aus dem Wunsch und Willen heraus, die Wiege der germanischen Nation dort verorten zu können. Noch im 19. Jh. betrachtete die Geschichtsforschung die Deutschen insgesamt als Germanen, die germanischen Völker wie Franken und Alamannen usw. als Stämme. Dahinter stand in dieser Epoche natürlich die Sehnsucht nach der Gründung eines deutschen Nationalstaates. Damit war zugleich die Absage an die Kleinstaaterei verbunden, die ja nur auf den Herrschaftsansprüchen einzelner Stämme beruhte, die dadurch den größeren Gedanken der Einheit aller Germanen auf dem Altar ihrer Selbstbestimmung opferten. Der Enthusiasmus für den Sieg des Arminius als dem eigentlichen Gründer der deutschen Nation, der längst eingedeutscht zu Herrmann (abgeleitet von Heer-Mann) geworden war, sollte dann im Nationalsozialismus auf fruchtbaren Boden fallen. Denn man sah hier eine günstige Gelegenheit, aus dem Einzelsieg die generelle Überlegenheit der Germanen im Kampf gegen fremde Völker abzuleiten. Die fatalen Auswirkungen eines übersteigerten Deutschtums sind somit bis zur Varusschlacht zurückzuverfolgen, wobei weniger das Faktum des Sieges entscheidend war als das, was man später daraus machte.

Um die Schmach der Varusschlacht wieder gutzumachen, fanden in den darauf folgenden Jahren immer wieder Kämpfe der Römer gegen die Germanen statt, ohne dass ein endgültiger Sieg errungen worden wäre. 17 n. Chr. verzichteten die Römer schließlich auf das Gebiet zwischen Rhein und Elbe, sie zogen sich über den Rhein zurück und errichteten dort zwei Militärzonen, deren südliche von Mainz aus, die nördliche von Xanten aus verwaltet wurde. Die südliche umfasste das Gebiet von Rheinland-Pfalz, des Saarlandes und der Vogesen in Frankreich. Zur nördlichen Militärzone gehörten Nordrhein-Westfalen und die Niederlande.

Ein drittes erweitertes Militärlager in Speyer (zwischen Schustergasse und Heydenreichstraße/Nähe Altpörtel) wurde etwa ab 30-35 n.Chr. errichtet und hatte bis 74 n. Chr. Bestand. Z.Zt. des Tiberius (30 n. Chr.) besaß Speyer möglicherweise schon ein Marktforum und bis 74 n. Chr. erhielt Speyer städtisches Gepräge mit Nutz- und Repräsentationsbauten. Eine **3 D-Karte zeigt Speyer in frühromischer Zeit** (1.H.1. Jh. n. Chr.). Das Forum stellte den Mittelpunkt jeder römischen Stadt dar. Es war der zentrale Versammlungs- und Marktplatz, wo sich die Basilika als Versammlungsort und Sitz des Magistrates befand und wo überdachte Säulengänge viele Läden beherbergten. Hier standen

¹⁷ Künzl, Germanen, S. 31

auch die Tempel der wichtigsten römischen Gottheiten. Das Speyerer Forum lag wohl im Bereich des heutigen Königsplatzes, mitten auf dem Platz ragte die große Jupitersäule auf, von der noch Teile erhalten sind, die heute im Historischen Museum zu besichtigen sind. Weiterhin gab es in Speyer Herbergen, Thermen, Theater, und offensichtlich existierte sogar ein Amphitheater, das aufgrund einer Inschrift als gesichert gelten kann. Der damalige Name Speyers **Noviomagus** (Neufeld), der bis ins 3. Jh. n. Chr. erhalten blieb, ist in der *tabula Peutingeriana* (Segment III. 3, im Museum mit rotem Rahmen markiert) verzeichnet. Es handelt sich hierbei um die einzig erhaltene römische geografische Karte (3. Jh. n. Chr.; mit Zusätzen aus dem 4./5. Jh.), die aus dem Besitz des Humanisten Peutinger (1465-1547) auf uns gekommen ist und die im Faksimile **im Speyerer Museum** in ihrer ganzen Länge von etwa 6 m hinter Glas in einem Leuchtkasten präsentiert wird. Der Name Noviomagus deutet ursprünglich auf keltische Siedlungstradition hin (man vergleiche Neumagen und Remagen). Doch ging der römischen Siedlung wohl keine keltische Stadtanlage voraus, nur einzelne Gehöfte scheint es dort in keltischer Zeit gegeben zu haben.

Die Beziehung der Römer zu den Germanen entsprach jetzt dem, was uns Tacitus im Agricola (Kap. 19-21) über den Umgang der Römer mit fremden Völkern berichtet. Ein Volk, das nicht endgültig zu besiegen ist, muss mit anderen diplomatischen Mittel gewonnen werden, und so versuchte man, den Gegner zum Bundesgenossen zu machen und geeignete Personen als Führer zu fördern und zu unterstützen.

Teilweise trug diese Politik Früchte, teilweise aber schlug sie auch fehl. So kam es immer wieder zu Aufständen, z.B. erhoben sich die Chatten, die um Mainz, im Taunus und im Gießener Becken zu lokalisieren sind, und die Bataver und Treverer (Trier), die nach Neros Selbstmord die Gunst der unsicheren Herrschaftsverhältnisse in Rom (Dreikaiserjahr 69 n. Chr.) nutzten, um ein eigenes Gallisches Reich auszurufen. Auch die Vorderpfalz war von diesen Unruhen betroffen. Das unter Kaiser Claudius erbaute Lager für die germanischen Auxiliärtruppen in Ludwigshafen-Rheingönheim wurde zerstört.

Nach Beendigung der Kriege gegen die Aufständischen ließ Kaiser Domitian Münzen mit der Umschrift *Germania capta* prägen. Unter seiner Regentschaft wurde 85 n.Chr. der nördliche und südliche Militärbezirk in die Provinzen Germania inferior bzw. superior umgewandelt. An ihrer Spitze stand jeweils ein *legatus Augusti pro praetore*, d.h. die beiden Germanien unterstanden nicht der Verwaltung des Senats, sondern der des Kaisers. Die Aufgaben der Provinzstatthalter umfassten Führung des Militärs, Zivilverwaltung, Rechtssprechung und diplomatische Vertretung des Reiches gegenüber den Nachbarstaaten. Germania superior wurde von Mainz aus als Provinzhauptstadt verwaltet. Der Einflussbereich erstreckte sich von Andernach im Norden bis zum Genfer See im Süden und umfasste noch Burgund. Germania inferior hatte Köln als Provinzhauptstadt. Dazu gehörten Nordrhein-Westfalen westlich des Rheins und die Niederlande. Daneben entstand eine Provinz Gallia Belgica, zu deren Hauptstadt Trier wurde.

Die Unruhen in Germanien hatten die Römern gelehrt, dass es an der Zeit war, den Weg von den Donauprovinzen zum Rhein zu verkürzen, um schneller Truppen dorthin verlegen zu können. Deshalb war seit Vespasian die Grenze vom Rhein nach Osten vorgeschoben worden und verlief durch den Schwarzwald. Infolge dieser Maßnahme hatten die Militärlager am Rhein (Speyer, Ludwigshafen-Rheingönheim) ihre Bedeutung verloren. Stattdessen begann dort nun eine reiche Siedlungstätigkeit. Noviomagus wurde Hauptort des Gaus (*civitas*) der Nemeter. Zu diesem Gau gehörten größere Siedlungen (*vici*) wie Rheinabern (Tabernae), Altstadt (Concordia), Mutterstadt, Böhl-Iggelheim. Die Ausdehnung des Nemetergebietes reichte im Süden bis zur Seltz im Unterelsass, im Norden bis zur Isenach, im Westen bis Bad Dürkheim und im Osten bis Maudach. Der Hauptort des nördlich anschließenden Stammes der Vangionen war Worms (Borbetomagus) mit den Vici Alzey und Eisenberg. Der Hauptort des südlich anschließenden Tribokergebietes wurde Brumath im Elsass (Brocomagus). Westlich der Civitas Nemetum lag die Civitas

Mediomatricorum mit dem Hauptort Metz (Divodurum). Dazu gehörten u.a. Schwarzenacker, Bliesbruck und Bierbach, Nünschweiler, Zweibrücken-Ixheim, Niederauerbach, Blickweiler, Bouchepon, Mittelbronn und Chemery.

Zum rechtlichen Status dieser Siedlungen ist zu bemerken, dass die Vici wie auch die Hauptorte der Civitates keine Städte römischen oder latinischen Rechts waren im Gegensatz zu den *coloniae* oder *municipia*. „Die Bezeichnung der Städte als *municipia* und *coloniae* deutet eine Rangfolge an, die aber nur unvollständig erklärt werden kann. Seit Augustus war *municipium* die Bezeichnung für alle Gemeinden römischer oder latinischer Bürger im Reich, die nicht *coloniae* waren; in beiden hatte ein Großteil der Bewohner römisches Bürgerrecht. Ursprünglich war ein *municipium* zwar dem römischen Staat leistungspflichtig (der Name leitet sich wahrscheinlich von *munia capere*: „Pflichten übernehmen“ her; gemeint sind etwa Militärdienst und Steuerzahlung), behielt aber seine innere Autonomie. Die *colonia* dagegen war zunächst eine geplante Ansiedlung römischer Kolonisten in einer neugegründeten Siedlung mit dem Ziel, die römische Kultur zu verbreiten.“¹⁸

Die Verwaltung innerhalb der Provinzialstädte wurde durch die *duoviri* bestimmt, was wörtlich „zwei Männer“ bedeutet. Diese beiden Männer an der Spitze des Gemeinwesens verwirklichten wie in Rom, wo es seit republikanischer Zeit zwei Konsuln gab, das Prinzip der Gewaltenteilung und der gegenseitigen Kontrolle. Sie fungierten als Richter bei einfachen Streitigkeiten, ihnen oblagen die religiösen Angelegenheiten, und sie legten alle fünf Jahre die Steuern fest. Für die Finanzverwaltung gab es noch eigene Beamte, nämlich zwei Quaestoren, die damit denselben Titel wie in Rom trugen. Daneben standen zwei Aedile, deren Amt auch aus Rom bekannt ist, der Polizei und Feuerwehr vor. Die Beamten wurden jährlich von der Versammlung der *decuriones* gewählt. Diese Ratsversammlung setzte sich aus hundert einflussreichen Bürgern zusammen, die wiederum von allen freien Bürgern der Stadt gewählt wurden. Da die Dekurionen kein Gehalt bezogen, ja sogar noch öffentliche Bauvorhaben selbst finanzieren mussten, konnten sich nur reiche Bürger solch ein Amt leisten. Ab ca. 200 n. Chr. entschied dann auch die Ratsversammlung selbst, wer ihr angehören durfte.

Dass sich manche dieser Siedlungen, so klein sie auch waren, doch zu Handwerkszentren von großer, überregionaler Bedeutung entwickelten, beweist z.B. Rheinzabern, das seit dem 1. Jh. n. Chr. Gebrauchskeramik herstellte und ab Mitte des 2. Jh. zur Produktionsstätte für Feinkeramik (Terra sigillata) wurde.¹⁹ Großartig ausgebaut wurde die Siedlung nicht. Nur einen Markt gab es wohl und Herbergen, denen Rheinzabern seinen antiken Namen „Tabernae“ als Raststation verdankte. Auch in Speyer und Worms gab es Töpfereien, die allerdings nur auf Gebrauchskeramik spezialisiert waren. Relikte der Speyerer Töpferei fanden sich direkt vor dem Historischen Museum. Es wurde eine grautonige Keramik produziert, sog. *terra nigra*, die **in der römischen Sammlung** durch Beispiele belegt ist. Eine neu entdeckte Töpferei in Herxheim lieferte seit der Mitte des 4. Jhs. rauwandiges Haushaltsgeschirr.

In Eisenberg betrieb man Metallverarbeitung, vor allem Eisenverhüttung. Das **Speyerer Museum** verfügt über einen **Original-Rennofen aus Eisenberg**, der in seiner Funktionsweise in einem **Film** erklärt wird. Auch in Grünstadt und in Imsbach in der Donnersbergregion haben sich solche Zentren der Eisengewinnung und –verarbeitung nachweisen lassen. Neben der Ausstellung von **Eisenobjekten** wird dem **Eisenschmelzvorgang** selbst Beachtung geschenkt. Im Zusammenhang mit der römischen Metallverarbeitung ist auch der **Nachbau einer Drehbank im Museum** von besonderem Interesse, da sie die einzige Rekonstruktion einer solchen Bank in einem Museum darstellt. Eine römische Drehbank, deren Arbeitsweise auch demonstriert werden kann, wurde ähnlich wie unsere heutige Drechselbank betrieben, nur diente sie nicht der Bearbeitung von Holzgegenständen, sondern wurde für das Überarbeiten gegossener Bronzeobjekte genutzt,

¹⁸ I. Martin, Xanten-römische Stadt am Niederrhein, in: Damals 3/2003, S. 23

¹⁹ Näheres zur Terra sigillata im Kapitel 2.2.6 Römische Wohnkultur und römisches Alltagsleben

um deren Oberflächen zu formen. Seit 150 n. Chr. wurden diese Drehbänke auch zum Metalldrücken verwendet, also zur Deformierung von Metallgegenständen.

Einer der bedeutendsten römischen Steinbrüche war der Kriemhildenstuhl von Bad Dürkheim aus der Zeit um 200 n. Chr., in dem Buntsandstein abgebaut wurde. Der Steinbruch bei Bad Dürkheim ist heute noch deutlich als Abbaustätte erkennbar. Wie die Abbauspuren zeigen, wurden vor allem Quadersteine dort gewonnen, allerdings vereinzelt auch runde Steine, die wohl für Säulen behauen wurden. Da der Steinbruch etwa 150 m über dem Tal liegt, dürfte der Abtransport der Steine Probleme gemacht haben und über Rutschen und Rollen vorgenommen worden sein. Interessant ist der Steinbruch auch durch die große Zahl lateinischer Inschriften und figürlicher Einritzungen. Die Inschriften besagen, dass der Steinbruch von der 22. Legion, die in Mainz stationiert war, ausgebeutet wurde. Das Steinmaterial wurde kontrolliert durch das Aufhauen zweier Kanten von der Felswand abgesprengt. Die Unterseite wurde durch Unterschieben von Holzkeilen, die gewässert wurden und sich dadurch ausdehnten, oder in den Stein getriebene Metallkeile abgetrennt. Der **Steinbruch von Bad Dürkheim** wird in der **römischen Sammlung** durch ein **Modell** dokumentiert. Es sind **Werkzeuge** zu sehen, mit denen der Steinabbau betrieben wurde, und es gibt weiterhin **Abformungen von den Inschriften und Einritzungen**, z.B. ein Fußabdruck, Pferde, ein menschlicher Kopf. Außerdem sind **fertige Steinmetzarbeiten** ausgestellt, z.B. Weihealtäre für die Göttin Diana oder ein Relief mit der Göttin Minerva.

Eventuell existierte ein zweiter bedeutender Steinbruch schon zur Römerzeit bei Bad Dürkheim, nämlich der Brunhholdisstuhl. Steinabbau ist weiterhin bei Kallstadt und am Weilerkopf nachweisbar.²⁰ Ein weiterer wichtiger Steinbruch lag bei Breitfurt im Bliestal. Da seit dem 1. Jh. eine rege Bautätigkeit am Oberrhein einsetzte, brauchte man jede Menge Steinmaterial.

Im ländlichen Bereich trifft man die großen repräsentativen Gutshöfe an, die mit landwirtschaftlicher Produktion die Städte und größeren Siedlungen belieferten. Bekannte Gutshöfe (*villae rusticae*) sind in Bad Dürkheim-Ungstein, Wachenheim, Steinwenden zu lokalisieren. Kindenheim und Quirnheim könnten diese Herrenhäuser noch an Größe übertreffen.

Die Situation der immer wieder bedrohten römischen Herrschaft in Germanien z.Zt. des Kaisers Trajan veranlasste den römischen Historiker Tacitus (Germ. 37) zu folgendem Kommentar:

„sescentessimum et quadragesimum annum urbs nostra agebat, cum primum Cimbrorum audita sunt arma ex quo si ad alterum imperatoris Traiani consulatum computemus, ducenti ferme et decem anni colliguntur: tam diu Germania vincitur.“ („Unsere Stadt stand im 640. Jahre, als man... zum erstenmal von den Waffentaten der Kimbern hörte. Rechnen wir von da ab bis zum zweiten Konsulat des Kaisers Trajan (98 n. Chr.), dann ergeben sich etwa 210 Jahre: so lange schon wird Germanien besiegt!“).

Unter Kaiser Trajan erfolgte der systematische Ausbau des obergermanischen-rätischen Limes. Hadrian war es dann, der dort, wo die Reichsgrenze nicht durch natürliche Grenzen, wie Flüsse, gebildet wurde, die Grenzlinie durch eine Palisade schließen ließ. Die kurz nach der Mitte des 2. Jh. n. Chr. beginnende Phase der Markomannenkriege ließ die Pfalz in ihren Auswirkungen unberührt. Unter den Severern ist eine rege Bautätigkeit insofern festzustellen, als das Straßennetz zwischen Obergermanien und Rätien großzügigen Ausbau erfuhr. Die **römische Besiedlung der Pfalz im 2./3. Jh. n. Chr.** wird wieder anhand einer **3 D-Karte** anschaulich gemacht, auf der die Lage von Heiligtümern, Steinbrüchen, Gräberfeldern, Villen usw. aufgezeigt wird. Speyer dürfte in dieser Zeit zwischen 5000 und 10000 Einwohner gehabt haben.

Von Beginn des 3. Jh. n. Chr. an bis in die zweite Hälfte des 4. Jh. n. Chr. setzte mit dem Einfall der Alamannen am Oberrhein und dem Einmarsch der Franken am Niederrhein eine unruhige Zeit nicht abreißender germanischer Kriegszüge ein. Vergrabene Münzschatze,

²⁰ H. Bernhard, Der römische Steinbruch „Kriemhildenstuhl“ bei Bad Dürkheim, in: Pfälz. Geschichte I, S.88-89

die in verschiedenen Orten der Pfalz gefunden wurden, wie z. B. in Zeiskam, Neuhofen, Spesbach, Ramsen, Leimersheim, legen von diesen anarchischen Zeiten Zeugnis ab. Obwohl außer den Münzfunden in der Pfalz keine weiteren Spuren von den Alamanneneinfällen des beginnenden 3. Jhs. künden, könnte der im Museum aufbewahrte **Hortfund aus Rheinzabern**, der Bronze, Keramik- und Glasgefäße umfasste, aus dieser konfliktreichen Periode stammen (Teile dieses Fundes sind als Inventar in die rekonstruierte römische Küche im Museum aufgenommen!). Ein erneutes Vordringen der Alamannen in den Jahren 259/260 hatte allerdings für die Pfalz verheerende Folgen mit weitreichenden Zerstörungen. Ein **im Museum** präsentierte **Münzfund aus Schwarzenacker**, der Prägungen aus der Periode von Caracalla bis Postumus enthält, wurde offenbar in den unsicheren Zeiten der Alamanneneinfälle von seinem Besitzer vergraben. Der Limes musste, nachdem die Alamannen zurückgedrängt worden waren, aufgegeben werden, und die germanischen, gallischen, britannischen und spanischen Provinzen konstituierten ein Gallisches Sonderreich unter Postumus. Vielleicht dürfen wir Postumus und seinen Sohn in den **unfertigen Reiterstatuen** erkennen, die vor einem Jahrzehnt noch das Portal des Museums schmückten, dann aber aufgrund der fortgesetzten Verwitterung im Freien im **Verwaltungshof** Schutz gefunden haben. Beide Statuen wurden in unfertigem Zustand in einem römischen Steinbruch bei Breitfurt (Kreis Homburg) gefunden. Der Kleidung nach zu urteilen, handelt es sich um römische Kaiser des 3. Jh. n. Chr., möglicherweise um besagten Postumus und seinen Sohn. Als Aufstellungsort war wahrscheinlich Bliesbruck vorgesehen. Warum die Statuen nicht fertig gestellt wurden, ob der Grund dafür in den Verwüstungen durch die Germaneneinfälle lag, kann nur vermutet werden.

Erst unter Aurelian gelang es 274 die abgefallenen Provinzen wieder in das Imperium einzugliedern. Da der Limes aufgelassen worden war und es auch am Rhein entlang keine Militärlager mehr gab, wie noch im 1. Jh. n. Chr., verwundert es nicht, dass ein erneuter Germaneneinfall 275 verheerende Folgen mit sich brachte. Die Pfalz war davon schwer betroffen. Münzfunde in den Pfälzer Siedlungen machen deutlich, dass die Münzreihen nach 275 für einige Jahre aussetzten, was als Beweis für das Erliegen der Wirtschaft gewertet werden kann. In Speyer weisen Brandschichten auf die nachhaltigen Zerstörungen hin. Die wieder aufgebaute Stadt umfasste nur noch ein Drittel ihrer alten Fläche. Die Germanen unternahmen Plünderungszüge bis nach Gallien und zu den Pyrenäen. Sie hinterließen eine Spur der Verwüstung, brandschatzten und ermordeten die Provinzbewohner. Die Beute dieser Plünderungen ging zum Teil bei ihrer Rückkehr im Rhein verloren - vielleicht, weil die Rückkehrer auf eine römische Galeere trafen - und wurde in den letzten Jahrzehnten bei Baggerarbeiten wieder zu Tage gefördert.

Im Museum werden die **Raubzüge der Germanen und ihre Rückkehr unter Verlust ihrer Beute in Szenen bildlich dargestellt**, wodurch der Betrachter unmittelbar an den dramatischen Geschehnissen der damaligen Zeit teilhaben kann. Fundorte germanischen Beutegutes²¹, das im Rhein verloren ging, sind Seitz, Neupotz, Hagenbach, Mechtersheim, Otterstadt und Mannheim. Der **Fund von Hagenbach**, einer der Höhepunkte der **Ausstellung**, umfasst insgesamt 366 Metallobjekte, davon 140 Eisengeräte und -waffen, 61 Bronzegefäße und 165 Silberobjekte, zu denen Silbergefäße, Schmuckstücke und Motivbleche gehören. Der Schatz wurde seit den sechziger Jahren in mehreren Etappen (zuletzt 1990) aus einem Baggersee bei Hagenbach zu Tage gefördert. Da der Rhein zur Römerzeit einen Tiefgang von etwa 3 m hatte und eine träge Strömung aufwies mit vielen Sumpfbereichen und Auen und er außerdem häufig sein Bett wechselte, ist der ehemalige Rheinverlauf im Bereich des heutigen Baggersees zu vermuten. Der Silberschmuck besteht aus 25 Einzelstücken, darunter Halsreifen, Arm- und Ohrringe und drei Fibeln, die wie unsere Knöpfe dazu benutzt wurden, Kleidungsstücke zusammenzuhalten. Vermutlich ist der Fund nicht vollständig und

²¹ Die Funde von Neupotz und Hagenbach werden in der Handreichung zur Ausstellung „Der Barbarenschatz“ (Hist. Museum / Speyer) ausführlich behandelt.

ein Teil davon liegt noch auf dem Grund des Sees. Dass der Silberschmuck aus den germanischen Beutezügen im gallischen Raum (Aquitanien) stammen muss, bestätigt die Verarbeitung, die auf keltischen Einfluss hinweist. Die Verbindung des Schmucks mit den Votivblechen, die Inschriften tragen, signalisiert die Herkunft der Beute aus einem Heiligtum für den Kriegsgott Mars. Ein Votivblech weist kurioserweise als Beschriftung den Namen Obbelexus auf: Gab es Obelix also wirklich? Die Eisenobjekte des Fundes sind deformiert und offenbar absichtlich unbrauchbar gemacht worden, bevor sie als Weihgaben dem Mars gestiftet wurden. Dass die Alamannen sie trotzdem stahlen, lag an dem Materialwert der Gegenstände. Die Silberobjekte waren zerhackt (sog. Hacksilber). Dies war wohl das Werk der Plünderer, die ihre Beute so untereinander aufgeteilt haben.

Ein weiteres Zeugnis für verlorenes Plünderungsgut ist der **Otterstadter Hortfund** aus dem Anfang des 3. Jh. n. Chr. In einem Baggersee wurden 25 Bronzegefäße gefunden, die man mehrheitlich zum Küchengeschirr rechnen muss. Ein besonders wertvolles Stück ist ein Messing-Eimer (sog. **Hemmoor-Eimer**, so benannt nach einem Gräberfeld in Norddeutschland: H 21,9 cm; ø 23,8 cm) mit erhaben gearbeiteten umlaufendem Bilderfries, in dem Raubtiere Jagd auf andere Tiere machen: So jagt eine Löwin (oder ein Panther) einen Damhirsch, zwei Hunde stellen ein Wildschwein usw. Die einzelnen Szenen werden durch Maskenköpfe voneinander getrennt. Solche Gefäße wurden in gallisch-germanischen Provinzen von der 2. H. des 2. Jh. n. Chr. bis in die 1. H. des 3. Jh. n. Chr. hergestellt und fielen den germanischen Plünderern auf ihren Raubzügen in die Hände. Ein weiterer Bronzekessel trägt eine Weiheinschrift an den Gott Merkur, stammt also offensichtlich aus einem Heiligtum, das diesem Gott geweiht war. Als Konsequenz dieser Plünderungszüge verloren Speyer und Worms ihre Bedeutung, Rheinzabern produzierte keine aufwändige Terra sigillata mehr, sondern nur einfache, glatte Gefäße, die Steinbrüche wurden aufgegeben. Den Bau von Gutshöfen kann man in dieser Zeit nicht mehr nachweisen.

Unter Kaiser Diocletian (285-305) fand schließlich eine umfassende Reichsreform statt, um das riesige Imperium überhaupt noch regieren zu können. Er führte die Tetrarchie ein, indem er zwei Augusti (Kaiser) und zwei Cäsaren (gewissermaßen „Unterkaiser“) einsetzte, die im Ost- und Westteil des Reiches herrschten. In der Folge dieser Umgestaltung wurde Trier Kaiserstadt. Die ständigen Alamanneneinfälle²² hatten es notwendig gemacht, die Grenze an den Rhein zurückzunehmen. Das Hinterland versuchte man nun durch berittene Einsatztruppen, die *limitanei* genannt wurden, abzusichern. Da das alamannische Siedlungsgebiet jetzt bis zum Rhein vorgeschoben war, drangen zahlreiche Germanen auch in das linksrheinische Gebiet ein.

Obwohl die Belege für einen Germanenzug im 3. Jh. spärlich sind, ist das wirtschaftliche Aufblühen in constantinischer Zeit nur erklärbar, wenn ein solcher Zuzug stattgefunden hat und damit die Bevölkerungsdefizite, die durch die Plünderungszüge und Verwüstungen entstanden waren, wieder ausgeglichen wurden. Der Wohlstand stieg und auch die Villen wurden weiter ausgebaut. Reiche Grabbeigaben bezeugen die wirtschaftliche Erholung. Auch in Rheinzabern zeichnet sich wieder eine Blüte der Keramikproduktion ab.

Diese friedliche Epoche endet wiederum durch das Eindringen der Alamannen (352/3) im Süden, im Norden nutzen erneut die Franken die Gelegenheit zu einem Einfall. Die kriegerischen Ereignisse zeitigten wieder ihre Auswirkungen in der Pfalz. In Rheinzabern endet die Keramikproduktion ganz. Auch aus dieser Zeit gibt es Hortfunde. Im Unterschied zu den Hortfunden von Hagenbach und Otterstadt, ist dies kein Beutegut, sondern es ist Hab und Gut, das man vor den Alamannen in Sicherheit brachte. Die Funde enthalten z. B. Münzen oder Eisenobjekte wie Werkzeuge und Waffen. Eisen war kostbar und insofern wollten es die Besitzer vor den Plünderern retten, in dem sie es vergruben. Das **Speyerer Museum** zeigt den **Kreimbacher Hortfund** mit Werkzeugen, die der Metallverarbeitung dienten. Zu dem Fund

²² s. dazu auch die Handreichung zur Ausstellung „Der Barbarenschatz“ im Historischen Museum der Pfalz Speyer

gehören u.a. Zangen, Hämmer, Waagebalken, die den Geräten unserer Zeit so sehr ähneln, dass der Ausgrabungsleiter Christian Mehlis, der 1893 den Fund entdeckte, dazu bemerkte: „Der formale Unterschied ist so gering, dass ein Laie, der die Fundumstände nicht kennt, zur Meinung kommen kann, er habe moderne Eisensachen gefunden.“²³

Ein weiterer Verwahrfund aus den Krisenzeiten des 4. Jh. n. Chr., der **im Museum** präsentiert wird, wurde bei **Waldfischbach** entdeckt. Es handelt sich um einen 70 kg schweren **Eisenfund**, der aus 93 Werkzeugen und Geräten besteht, u.a. aus Küchen- und landwirtschaftlichen Geräten. Weiterhin sind an dieser Stelle Wagenbestandteile gefunden worden, die den Schluss nahe legen, dass hier ein Wagner seine Werkstatt hatte. Unter diesen Werkzeugen befand sich auch eine Axt mit schmalem Blatt und langem Griff. Sie war das Amtszeichen eines *saltuarius*, den wir in etwa mit unserem Förster gleichsetzen können. Da der Fundort der Stücke eine in dichtem Wald liegende Höhengiedlung war, in die sich die Bevölkerung in den Zeiten der Alamanneneinfälle zurückgezogen hatte, war dies für einen Förster ein prädestiniertes Arbeitsgebiet. Bei dieser Höhengiedlung wurden auch zwei Grabsteine entdeckt, die für einen Saltuarius bestimmt waren. Beide zeigen den Saltuarius mit seinem typischen Arbeitsgerät. Der **Grabstein eines Saltuarius mit seiner Ehefrau im Museum** stellt die Verstorbenen nach römischer Sitte dar, obwohl der Mann mit seinem gallischen Mantel nicht seine einheimische Abstammung verleugnet. 352 n. Chr. wird diese Siedlung allerdings für immer aufgegeben. Aus diesen Krisenzeiten stammt auch der Hortfund von Bellheim, bei dem es sich um ein Keramikdepot handelt. Keramikfunde sind sehr selten, was sich aufgrund des zerbrechlichen Materials nur zu gut versteht.

357 gelang es dem späteren Kaiser Julian, die Alamannen zu besiegen. Unter Kaiser Valentinian I. wurde das Grenzgebiet wieder befestigt, die Civitashauptstädte wurden jetzt mit Garnisonen belegt und mit Wehrmauern umgeben, was bis jetzt noch nicht der Fall gewesen war. Im Hinterland entstanden Kleinfestungen, sog. *burgi*, z.B. bei Bad Dürkheim-Ungstein und Eisenberg. Auch in Speyer, das seit dem 3. Jh. **Nemetae** heißt, entstand eine Wehrmauer um die Stadt, von der auf dem Domhügel Relikte durch Grabungen nachgewiesen werden konnten (**Großfoto der spätantiken Stadtmauer in der Ausstellung!**). Ein Anhaltspunkt für die Datierung der Mauer könnte die ähnliche Mauertechnik der Festung in Altrip sein. Ein **Modell der spätantiken Festung in Altrip**, die nach dem Bericht antiker Historiker im Jahre 369 n. Chr. von Kaiser Valentinian auf einer Inspektionsreise besucht wurde, zeigt **die römische Sammlung**.

Die Befestigungen dieser Zeit repräsentieren einen neuen Typus und entsprechen nicht mehr der Anlage eines römischen Militärlagers mit rechteckigem oder quadratischem Grundriss, wie wir es bisher kennen.²⁴ Die Festung Altrip wies einen trapezförmigen Grundriss auf, an den Ecken standen polygone Schutztürme. Dahinter lagen die Kasematten, die nach innen gegen einen offenen Hof rundum von einem Säulengang abgeschlossen wurden. Etwa 40 Räume waren allein im Erdgeschoss eingerichtet, u.a. Speicher, Mannschaftsräume usw. Darüber wird es noch ein zweites Geschoss mit ebenso vielen Räumen gegeben haben. Tore nach außen gab es nur zwei, nicht vier wie bei den Militärlagern. Die Festung lag direkt am Rhein, der auch die Voraussetzungen für eine Hafenanlage schuf, und unmittelbar bei der antiken Neckarmündung. Kaiser Valentinian soll nach einem Bericht des römischen Historikers Ammianus Marcellinus (XXVIII,2,2) die Arbeiten selbst überwacht haben. Da man befürchtete, die Festungsanlage könne „von dem vorüberfließenden Neckar allmählich durch übermäßigen Wellenschlag untergraben werden“²⁵, verlegte man den Lauf des Flusses, indem man riesige Eichenstämme ins Flussbett schaffte und befestigte. Auch der Hafenbereich war so instand gesetzt, dass man mit Schiffen problem- und gefahrlos an der Festung anlegen konnte. Der Rhein füllte wohl auch einen

²³ zit. nach: Römerzeit, S. 88

²⁴ zur Anlage eines Militärlagers, s. 2.2.3.1 Das Militär zur römischen Zeit

²⁵ übers. v. W. Seyfarth, Berlin (Akademie-Verlag) 1971

Graben mit Wasser, der die Festung schützte. Die Frischwasserversorgung erfolgte über Brunnen im Festungsbereich.

Auch die **Pfalz in der spätrömischen Zeit** mit ihrem neuen Verteidigungssystem wird mithilfe einer **3 D-Karte im Museum** erfasst. Das Ende der Festung Altrip ist in der Neujahrsnacht 406/407 mit dem Einfall der Germanen und Alanen anzusetzen.

2.2.2 Der Beginn der fränkischen Herrschaft²⁶

Doch bedeutete der Germanen- und Alanensturm nicht sogleich das völlige Ende römischer Herrschaft am Rhein, wie bislang angenommen. Neuere Forschungen gehen nicht mehr von dem Epochenjahr 406/407 aus, sondern nehmen eine römische Präsenz noch bis in die Mitte des 5. Jh. an. Auch de iure hielten die Römer noch bis in das 5. Jh. ihren Anspruch auf das rechtsrheinische Limesgebiet als Bestandteil des römischen Reiches aufrecht, auch wenn in dieser Zeit eine groß angelegte Landnahme durch die Alamannen erfolgte. Aus dem befestigten Nemetae wurde in germanischer Umbenennung das frühmittelalterliche **Spira**, in dessen Umgebung sich noch eine romanische Restbevölkerung wie auch in Altrip und Rheinzabern gehalten hat. In letztgenannten Orten hat auch der römische Name die fränkische Zeit bis heute überdauert (Rheinzabern = *tabernae*, Herberge, Raststation; Altrip = *alta ripa*, hohes Ufer), obwohl man insgesamt feststellen kann, dass in Rheinhessen und im Mittelrheingebiet sich römische Traditionen stärker bewahrt haben als in der Pfalz.

Unter dem Frankenkönig Chlodwig I. (482-511) aus der Familie der Merowinger, dem 496 bei Zülpich westlich von Köln der Sieg über die Alamannen glückte, setzte eine Besiedlung des linken Rheinufer ein, die die Pfalz zu einem Teil der Francia²⁷ machte. Noch heute benutzen wir den Ausdruck „etwas frank und frei sagen“. Diese Redewendung geht auf die Franken zurück, die als Eroberer und freie Herren galten. Ihr Stammesname könnte als „die Dreisten, Kühnen“ gedeutet werden und wäre dann mit unserem Adjektiv *frech* verwandt.

Die germanische Zuwanderung hatte bereits seit dem 4. Jh. eine Entwicklung eingeleitet, die dazu führte, dass die germanische Sprache allmählich beherrschend gegenüber dem Latein wurde, obwohl dieses als offizielles Verständigungsmittel weiter Bestand hatte. „Man kann ...beobachten, daß die zeitlich und regional unterschiedliche Zuwanderung von Germanen verschiedener Herkunft im Laufe des frühen Mittelalters zu einer allmählichen Assimilation der Romanen in eine mengenmäßig überlegene germanische Bevölkerung führte.“²⁸

Glaubt man dem byzantinischen Rhetor Agathias aus dem 6. Jh. so haben die Franken alles von den Römern übernommen, bis auf ihre barbarische Kleidung und Sprache.²⁹ In ihrer Nachfolge der Römer gingen sie sogar so weit, dass der Historiker Fredegar, der um 660 schrieb, behauptete, die Franken stammten wie die Römer aus Troia. Diese Auffassung setzte sich im Mittelalter durch, so dass die Franken nicht nur auf eine ebenso lange Tradition wie die Römer hinweisen konnten, sondern durch ihre weite Wanderung von Troia bis Westeuropa auch vielen Völkern die Möglichkeit gaben, sich ihnen zugehörig zu fühlen.³⁰

²⁶Literatur: Bernhard, Merowingerzeit, S. 7ff.; Ders., Von der Spätantike..., S. 1ff.; Ewig; Gold der Barbarenfürsten, S. 27ff., 30ff., 63ff.; Künzl; Mittelalter S.11-27; Die Franken-Wegbereiter Europas, S. 10-22; 129ff.; 769ff.; Pfälzische Geschichte I, S. 97-117; Pohl, Die Völkerwanderung, S. 165ff.; Rosen, S. 80ff.; Todd, Völkerwanderung; Wolfram, Germanen

²⁷ Auf der *tabula Peutingeriana* ist der Name Francia rechtsrheinisch im Vorfeld der Colonia Traiana/Xanten verzeichnet (Segment II,3-5), weil zur Entstehungszeit der Karte die Franken erst bis ins Niederrheingebiet vorgedrungen waren.

²⁸ T. Fischer, Die germanischen Provinzen in der Spätantike, in: Römer zwischen Alpen und Nordmeer, S. 207-212

²⁹ G. Zeller, Tracht der Frauen in: Franken-Wegbereiter Europas, S. 672

³⁰ „Die fränkische Identität hingegen blieb gerade durch den Erfolg der Franken widersprüchlich. Sie wurde sowohl zur Regionalbezeichnung (Ile de France, Franken) als auch zum Pauschalbegriff, der als Äquivalent zu

In ihrer praktischen Politik nutzten die neuen Herrscher die vorhandenen römischen Strukturen für ihren Staatsaufbau sowohl in Bezug auf die Schriftlichkeit und Gesetzmäßigkeit der römischen Verwaltung als auch im Hinblick auf die Übernahme der Festungen zur Verteidigung und die Verkehrsknotenpunkte als Grundlage für die Verwaltung des Gebietes. Die Franken legten Wert auf stärkere Bevölkerungsansiedlung, um die landwirtschaftliche Produktion, die in der Völkerwanderungszeit gelitten hatte, erneut anzukurbeln. Hierzu holten sie auch Germanen anderer Stammeszugehörigkeit an den Rhein, wie z.B. die Thüringer, deren Anwesenheit sich noch im Ortsnamen von Bad Dürkheim widerspiegelt. Auch Grabsitten, Keramik (**Beispiele für Keramik aus Mitteleuropa im Museum**) und Trachtmode zeigen ab 500 mitteleuropäische Einflüsse.

Als Siedlungsform bevorzugten die Franken eher das Dorf, was der landwirtschaftlichen Prägung der fränkischen Bevölkerung entsprach, wobei die Städte aber nicht aufgegeben wurden. Allerdings ist gegenüber der Römerzeit ein Rückgang der städtischen Besiedlung zu verzeichnen. Ein äußeres Zeichen für den fehlenden Zuzug germanischer Bevölkerung in Speyer ist z.B. die Tatsache, dass Speyer statt fünf Friedhöfen im 4. Jh. nur noch einen im 5. Jh. aufwies (**Speyer in der Zeit um 530 n. Chr. auf einer 3 D-Karte im Museum!**). Typisch für die Stadtsiedlung in fränkischer Zeit ist die Herausbildung eines befestigten Bezirkes und einer Marktsiedlung. Die Zweiteilung in Burg und Markt wurde zum Vorbild für die Entstehung der mittelalterlichen Stadt.

Chlodwig, der bereits über ein Reich herrschte, das das mittlere Gallien, Teile Südfrankreichs und die bisher von Alamannen besiedelten Gebiete am Oberrhein und Main umfasste, sah einen wesentlichen Einigungsfaktor im Christentum. So nahm er den katholischen Glauben an, dem auch die gallorömische Bevölkerungsmehrheit in seinem Reich anhing, und stellte somit Glaubenseinheit her, die zur Festigung seines Reiches beitrug. Im Gegensatz dazu stand die arianische Ausprägung des christlichen Glaubens, der in dieser Form bei den anderen Germanenstämmen auf römischem Boden verbreitet war.

Speyer ist als Bischofssitz nachweisbar seit 614 mit (C)Hilderich. Wahrscheinlich war es schon Mitte des 4. Jhs. Bischofssitz, der allerdings in den unruhigen Zeiten des 5. Jhs. wieder aufgegeben wurde. Die Diözesangrenze wurde so eingerichtet, dass sie das Rheinufer überschritt und bis nach Bad Cannstatt reichte. Die Absicht, die hinter der Überschreitung der Rheingrenze bei der Festlegung der Diözesangrenze stand, war die einer Zusammenhalt fördernden, festen Umklammerung der Gebiete rechts- und links des Rheins. Die Diözesangrenzen der oberrheinischen Bistümer blieben in ihrem Bestand etwa so, wie sie unter den Franken festgelegt worden waren, bis 1803/1806 erhalten. Die Bedeutung des Christentums in dieser Zeit macht **in der Ausstellung** auch der Hinweis auf fränkische Klostergründungen deutlich. Im Kloster Weißenburg, das um 660 vom Speyerer Bischof gegründet und zu einem Zentrum der Gelehrsamkeit wurde, entstand die **Evangelienharmonie des Otfried von Weißenburg** (863-871), eine dichterisch freie Nacherzählung der Evangelien. Die reiche Bilderhandschrift gehört zu den wichtigsten Denkmälern der deutschen Sprachentwicklung, da sie in Althochdeutsch verfasst ist, das Otfried als *frenkisg*, also „fränkisch“, bezeichnet.

Etwa z.Zt. der Klostergründung in Weißenburg wurde dem Speyerer Bischof vom König der Zehnte von allen Erträgen der königlichen Güter im Speyergau zugesichert. 664/666 verlieh ihm der König die Gerichtsbarkeit über die auf seinen Gütern lebenden Personen. Im 6./7. Jh. scheint der heutige Domhügel in die Nutzung des Bischofs

Sammelbezeichnungen wie Germanen, Europäer oder Abendländer (in den Kreuzzügen) diente. Schließlich entstand aus dem Namen der germanischen Franken der einer romanischen Nation, der Franzosen“ (Pohl, Völkerwanderung, S. 185). Ortsnamen wie Frankenthal, Frankfurt usw. weisen auf die Franken hin. Das Volk der Franken gab auch den Währungen wie dem französischen Franc oder dem Schweizer Franken seinen Namen. Auch unserem Wort *frankieren* (freimachen) liegt der Stammesname der Franken zugrunde.

übergegangen zu sein. Das übrige Speyer unterstand dem Gaugrafen und es scheint, als habe es im ganzen Frühmittelalter nur Bischof und Graf als unabhängige Grundbesitzer gegeben.

Im 6. Jh. wurde in den ehemals römischen Gebieten am Rhein die Gaueinteilung eingeführt, die der römischen Untergliederung in *civitates* entsprach. Die Leiter der Gaue nannten sich im 6. Jh. wahrscheinlich *iudex* (Richter) oder *comes civitatis* (Stadtkommandant). Erst im 7. Jh. sind sie als *comites* (Grafen) belegt. Sie standen der Militär- und Zivilverwaltung vor.

Nach Chlodwigs Tod wurde, wie es germanischem Erbrecht entsprach, das Reich unter seine Söhne aufgeteilt. Die Vorderpfalz gehörte zu dem östlichen Teilreich, das seit dem Ende des 6. Jh. n. Chr. Austrasien hieß. Da das Frankenreich unter den Nachfolgern Chlodwigs sich weit nach Osten bis Thüringen ausdehnte und die Oberhoheit über das bajuwarische Herzogtum innehatte, im Süden nach Burgund und bis in die Provence ausgriff, lagen die Rheingebiete im Herzen des neuen Reichs und die von den Römern erbauten Fernstraßen dienten dem florierenden Handel.

Im 8. Jh. lösten die Karolinger die Merowinger in der Herrschaft über das Frankenreich ab. Zur Situation des fränkischen Königtums in dieser Zeit schreibt der Geschichtsschreiber Karls d. Gr., Einhard (Kap.1):

„Gens Meroingorum, de qua Franci reges sibi creare soliti erant, ..., tamen iam dudum nullius vigoris erat, nec quicquam in se clarum praeter inane regis vocabulum praeferebat. Nam et opes et potentia regni penes palatii praefectos, qui maiores domus dicebantur, ..., tenebantur.“³¹

„Das Geschlecht der Merowinger, aus dem die Franken ihre Könige zu nehmen pflegten, ..., war doch schon längst ohne alle Lebenskraft und hatte außer dem wertlosen Königstitel nichts Ruhmvolles an sich. Denn die Macht und die Gewalt der Regierung waren in den Händen der obersten Hofbeamten, die Hausmeier hießen ...“.

So erheben die Franken mit Zustimmung des Papstes 751 den Hausmeier von Austrasien Pippin zum König des Gesamtreiches, führen damit einen Dynastiewechsel herbei und leiten die Herrschaft der Karolinger ein, deren berühmtester Vertreter Karl d. Gr. werden sollte. Eine Reichsteilung erfolgte erst wieder 843 im Vertrag von Verdun, die die Grundlagen für die Entwicklung der modernen europäischen Staatenwelt schuf.

Mit den Franken hat sich das Schwergewicht des alten weströmischen Reiches endgültig nach Norden verlagert. Sowohl in der Politik, die die Anfänge des mittelalterlichen Lebenswesens begründete, als auch kulturell und wirtschaftlich durch Fernhandelsbeziehungen, die ganz Europa erfassten, hinterließen sie ein noch bis in die heutige Zeit nachwirkendes und reiches Erbe und können somit als die eigentlichen Sieger der Völkerwanderungszeit gelten.

Fragen und Arbeitsvorschläge zu den Kapiteln 2.2.1 und 2.2.2

Sekundarstufe I

- Macht ausfindig, welche drei verschiedenen Namen Speyer bis zu Beginn des Frühmittelalters trug und wie ihr jeweiliger sprachlicher Ursprung zu erklären ist!
Informationen kann man aus „Die Römer in Rheinland-Pfalz“, S. 557ff. bekommen.
Auch im Museum kann man sich über die verschiedenen Namen Speyers informieren.
- Wie war der Rechtsstatus der Stadt Speyer zur Römerzeit? Wie war die Verwaltung Speyers und die anderer Provinzstädte zur Römerzeit aufgebaut? Vergleiche z. B. die Stadtanlage und den Rechtsstatus Speyers und Kölns!
Literatur: Damals 3/2003, S. 23ff.; P. Kolb, Die Römer bei uns (Juniorkatalog) S. 58-59; Pfälzische Geschichte I, S. 54ff.; Die Römer in Rheinland-Pfalz, S. 99ff. Zu Köln: s. J.v.Elbe, Die Römer in Deutschland, S.141ff.
- Im Museum: Was ist die Tabula Peutingeriana? Wo und unter welchem Namen findet sich Speyer auf der Tabula Peutingeriana und wo ist dort die Francia verzeichnet? Versucht eine zeitliche Einordnung der Tabula Peutingeriana aufgrund der Benennung der Stadt Speyer und der Lokalisierung der Francia!

³¹ Text: L.Gompf, Münster (Aschendorff)1971; Neuausgabe: Einhart Vita Caroli Magni, hrsg. v. F.X. Herrmann, Münster (Aschendorff) 2003

- Besorgt Euch Informationen über die Germanen und ihr Verhältnis zu Rom.
Als Lektüre für die 7. Klassenstufe geeignet: H. Elsner, Die Germanen (Was ist was Bd.62)
- Der römische Historiker Velleius Paterculus (II,119) beschrieb die Katastrophe der Römer in der Varusschlacht mit folgenden Worten:
„Das Heer war zwischen Wäldern, Sümpfen und Hinterhalten eingekesselt, und wurde bis zur völligen Vernichtung von einem Feinde niedergemetzelt, den es selbst stets wie Vieh abgeschlachtet hatte, und über dessen Leben und Tod es einmal im Zorn, ein anderes Mal mit Nachsicht entschieden hatte.“
Wie interpretiert Velleius Paterculus die Niederlage der Römer? Vergleich mit 3.1.1 Critognatus-Rede und 3.1.2 Calgacus-Rede.
- Im Museum: Macht Euch über den römischen Bergbau (Eisenabbau, -verhüttung) und Steinbrüche in der Pfalz kundig. Überlegt Euch die Folgen von intensivem Bergbau, Holz- und Steinverbrauch.
Zur Vorbereitung des Museumsbesuchs ist die Lektüre von Weeber, Smog, S. 61ff. zu empfehlen (mit Belegstellen aus der antiken Literatur) und Pfälzische Geschichte I, S. 59f.; 88f..
- Der Name „Franken“ existiert bis heute. In welchen geografischen Räumen, sprachlichen oder geschichtlichen Zusammenhängen taucht der Name auf? Sammelt so viel wie möglich sprachliche Erinnerungen an die Franken!

Sekundarstufe II

- Wer prägte den Begriff der Germanen und welche Folgen zeitigte dies für die deutsche Geschichte unter besonderer Berücksichtigung des Jahres 9 n. Chr.?
Für die Sekundarstufe II ist in diesem Zusammenhang als Lektüre zu empfehlen: Wolters, Die Römer in Germanien, München 3. Aufl. 2002
- Der deutsche Historiker Heinrich Luden hielt im Jahre 1808 „Vier öffentliche Vorlesungen“. Darin führte er u.a. zur Schmach der Römer in der Varusschlacht aus:
*„... da standen die Deutschen da in alter Kraft, Tapferkeit und Einfalt. Die Welt lag vor ihnen: sie waren die Herren der Welt, sobald sie es sein wollten. Sie wurden die Herren der Welt! In alle Länder Europas trugen sie deutsches Leben und deutsche Sitte und verpflanzten die deutsche Verfassung hierhin und dorthin: alle Völker Europas verdanken ihre Gesetze und Rechte und den Grund ihrer ganzen gesellschaftlichen Verfassung den Deutschen“.*³²
Welche historische Situation lag in Deutschland im Jahre 1808 vor? Welche Gleichsetzung vollzieht Luden hier in völlig selbstverständlicher Weise?
- Heinrich Heine dichtete 1844 in seinem Werk „Deutschland, ein Wintermärchen“ (c.11) über die Varusschlacht:

Das ist der Teutoburger Wald,
Den Tacitus beschrieben,
Das ist der klassische Morast,
Wo Varus steckengeblieben.

Hier schlug ihn der Cheruskerfürst,
Der Hermann, der edle Recke;
Die deutsche Nationalität,
Die siegte in diesem Drecke.

Wenn Herrmann nicht die Schlacht gewann
Mit seinen blonden Horden,
So gäb´ es die deutsche Freiheit nicht mehr,
Wir wären römisch geworden! ...

O Hermann, dir verdanken wir das!
Drum wird dir, wie sich gebühret,
Zu Detmold ein Monument gesetzt;
Hab´ selber subskribiret.

³² zit. nach K. Rosen, Die Völkerwanderung, S. 111/2

Welche Gleichsetzung geißelt Heine hier mit bissiger Ironie? Vergleich des Gedichtes mit der Stellungnahme von Luden (s. oben)!

- Der französische Althistoriker Piganiol veröffentlichte 1947 sein Werk „L´empire chrétien“ (325-395), das er 1944 geschrieben hatte. Im letzten Kapitel „Die Katastrophe“ behandelt er die Völkerwanderung:
„Die Katastrophe trat in der Form der Barbareninvasion ein Die Germanen bewohnen scheußliche Gegenden, wo sie es sich mit der Bestellung des undankbaren Bodens bequem machen. Sie ziehen den Krieg der regelmäßigen Arbeit vor und brechen in die Nachbarstaaten ein, ..., vom Hunger getrieben. Weder der Einfluss Griechenlands noch der Roms vermochte es, sie nach so vielen Jahrhunderten zu zivilisieren Die römische Zivilisation ist keines natürlichen Todes gestorben. Sie ist ermordet worden.“³³
Welchen alten Gegensatz, der schon von Caesar geprägt wurde, beschwört der Franzose Piganiol in seinem Buch?
In welchem antiken Text wird ebenfalls der Vorwurf gegen die Germanen erhoben, sie überfielen die Nachbarn, weil sie auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen seien? (s. Texte 3.1.1-3.1.4 im Anhang; vgl. auch Texte 3.1.5: Caesar BG VI,22;23, der eine andere Begründung für die Überfälle auf die Nachbarn nennt, und 3.1.6: Tacitus (Germ.14), der ebenfalls eine andere Erklärung für die Kriegszüge gibt.)
Welche Schlussfolgerung ist aus dem Text von Piganiol nicht nur in Bezug auf die Antike, sondern auch auf die damals aktuelle Situation zu ziehen, die allerdings nur zwischen den Zeilen zu lesen ist? Man beachte den Tempuswechsel vom Imperfekt zum Präsens zwischen dem ersten und zweiten Satz!
- Ab wann kann man eine Germanisierung der Romanen beobachten und wie ist sie zu erklären?
Zur Vertiefung des Themas für die Sekundarstufe II als Lektüre zu empfehlen:
T. Fischer, Die germanischen Provinzen in der Spätantike, in: Römer zwischen Alpen und Nordmeer, Mainz 2000, S. 207-212 und W. Pohl, Die Völkerwanderung, Stuttgart 2002, S.165ff.
- Was ist der Arianismus und welche Rolle spielt er bei den germanischen Stämmen?
Als Lektüre für die Sekundarstufe II ist zu empfehlen:
W. Pohl, Die Völkerwanderung, Stuttgart 2002; K. Rosen, Die Völkerwanderung, München 2000, bes. S. 80ff.

2.2.3 Das Militär³⁴

2.2.3.1 Zur römischen Zeit

Unter Kaiser Augustus (31 v. Chr.-14 n. Chr.) erhielt Rom ein Berufsheer, während man sich zuvor eines immer wieder neu ausgehobenen Milizheeres bedient hatte. Da der römische Machtbereich im Laufe der Jahrhunderte sehr erweitert worden war, wurden umso mehr Soldaten gebraucht, ihre Dienstzeit wurde immer länger. Die Bauern, die einst als Wehrpflichtige dienten, hatten damit das Problem, wenn sie nach langen Kriegen wieder nach Hause zurückkehrten, dass sie ihr Ackerland unbebaut und verödet vorfanden und sie sich verschulden mussten, um überleben zu können. So bedeutete der Krieg für nicht wenige Soldaten den wirtschaftlichen Ruin. Allgemeine Kriegsmüdigkeit machte sich breit, und die Zahl der Freistellungsgesuche vom Militärdienst nahm zu. Marius zog daraus die Konsequenz, dass er Söldner anwarb. Augustus war es schließlich, der aus den für jeweils einen Feldzug rekrutierten Soldaten Berufssoldaten machte, deren Dienstzeit 20-25 Jahre betrug. Seit der Spätzeit der römischen Republik, als die Italiker das römische Bürgerrecht erhalten hatten (88 v. Chr.), bestand das römische Heer aus Legionen und Auxilien (Hilfstruppen). Mit *auxilia* bezeichnete man alle berittenen und unberittenen Truppen, die nicht römischer oder italischer Herkunft waren. Es war üblich, dass die Bevölkerung der

³³ zit. nach K. Rosen, Die Völkerwanderung, S. 120/1

³⁴ Literatur zum Militär der römischen und fränkischen Zeit: Bernhard, Merowingerzeit, S. 7ff.; v. Carnap-Bornheim; Franken-Wegbereiter Europas S. 691ff.; 707ff.; Führungsblatt des Historischen Museums d. Pfalz zum Militärdiplom des Atrectus; Gilliver; Gold der Barbarenfürsten; Kemkes; Kuhnen; Lambert/Scheuerbrandt; Der römische Limes in Deutschland; Penrose; R. Petrovsky, Das Militärdiplom des Atrectus, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz, 102.Bd., Speyer 2004, S. 7ff.; Rabold; Res Romanae, S. 55ff., 217ff.; Römer in Rheinland-Pfalz, S. 74ff.; Römer zwischen Alpen und Nordmeer, S. 49-79; Römerzeit, S. 36, 54, 70; Schallmeyer

unterworfenen Gebiete für diese Truppen Kontingente stellen musste. Die Hilfstruppen wurden geringer besoldet als die Legionäre und belasteten somit die Staatskasse weniger. Die Soldaten der Auxiliärtruppen konnten nach Ablauf ihrer Dienstzeit das römische Bürgerrecht erhalten, auch durften sie jetzt heiraten - im aktiven Dienst war Heirat verboten -, das Bürgerrecht galt dann ebenso für ihre Familie. Die Bürger der Provinzen waren nämlich im Normalfall keine römischen Bürger. Obwohl sie Einheimische waren, wurden sie von den Römern *peregrini*, d.h. Fremde, Ausländer, genannt. Damit genossen sie auch nicht die Vorteile eines römischen Bürgers, die da waren: Steuerfreiheit, Getreidezuteilung, die für ärmere römische Bürger eingerichtet worden war, und Möglichkeit der Appellation an das kaiserliche Gericht in Rom (z.B. bei der Verhängung der Todesstrafe).

Die Verleihung des Bürgerrechts erfolgte in Zusammenhang mit der Ausstellung der Entlassungsurkunde und zwar in einem sog. Militärdiplom. Über ein solches **Militärdiplom** verfügt das **Speyerer Museum**. Es handelt sich um die Entlassungsurkunde eines gewissen Atrectus. Dass dieser aus dem Gebiet der Nemeter, also aus der Gegend um Speyer, stammte, macht das Diplom zu einem einzigartigen Zeugnis lokaler Geschichte. Atrectus diente seit 79/80 n. Chr. in einer Reitereinheit. Infolge der Dakerkriege wurde diese nach 85 n. Chr. an die untere Donau verlegt. In der Dobrudscha im heutigen Rumänien errichtete seine Einheit ein Militärkastell, und er erhielt er am 13. Mai 105 n. Chr. seine Entlassungsurkunde. Atrectus kehrte aber nicht an den Rhein zurück, sondern blieb am Unterlauf der Donau. Im Gebiet des heutigen Bulgarien wurde nämlich sein Militärdiplom gefunden.

Von diesen Militärdiplomen sind etwa 400 bekannt. Im Gegensatz zu den erzählenden Quellen, die immer subjektiv sind, können die Militärdiplome mit ihren exakten amtlichen Angaben zu den objektiven Quellen gezählt werden. Sie sind auf Bronzetafeln geschrieben, und ihr Text folgt immer in etwa einem Schema: Nennung des Kaisers, unter dem die Entlassung erfolgt, Aufzählung der Hilfstruppen der jeweiligen römischen Provinz und Name des betreffenden Provinzstatthalters, Verleihung des römischen Bürgerrechts, Datum und Nennung der Konsuln dieses Jahres, Name des Empfängers (hier: Atrectus) und Aufzählung von 7 Zeugen, die für die Korrektheit der Urkunde bürgen. Denn die Militärdiplome wurden auf dem Kapitol, später auf dem Palatin, im Original ausgehängt. Was den Soldaten ausgehändigt wurde, war eine Abschrift, deren Richtigkeit durch Zeugen beglaubigt werden musste. Dokumente, wie Gesetze, Senatsbeschlüsse und andere zur Bekanntmachung bestimmte Urkunden, wurden in Rom generell auf Bronzetafeln veröffentlicht. Die individuelle Verleihung des Bürgerrechts nach Ende der Dienstzeit wurde erst hinfällig, als Kaiser Caracalla im Jahre 212 allen Bewohnern des römischen Reiches das Bürgerrecht verlieh.

An Legionen umfasste die Armee des Augustus etwa 30 Einheiten, wobei eine Legion etwa eine Stärke von 6000 Mann hatte. Eine Legion bestand aus 10 Kohorten, die Kohorte wiederum aus 6 Zenturien. Die vielen Hilfstruppen eingerechnet, standen zu Augustus Zeiten etwa 250000 Mann unter Waffen. Die **Ausrüstung und Bewaffnung eines römischen Legionärs** war im Laufe der Zeit je nach den Erfordernissen der Kriegführung Änderungen unterworfen und wird für das frühe 1. Jh. n. Chr. (ca. 10 n. Chr.), die Mitte des 3. Jh. n. Chr. und die Zeit Konstantins d. Gr. in der **Ausstellung** in Rekonstruktion dokumentiert.³⁵

Die Ausrüstung des Legionärs in der frühen Kaiserzeit bestand aus einem Bronzehelm (*cassis*) mit Stirnbügel, Wangenklappen und Nackenschutz, aus einem Schienenpanzer, der *lorica segmentata* und einem großen halbzylindrischen Langschild (*scutum*). Anstelle des Schienenpanzers wurde im 1. Jh. n. Chr. auch ein Kettenhemd (*lorica hamata*) getragen, das uns ja auch aus dem Mittelalter bekannt ist. Die *lorica segmentata* bestand aus Eisenplatten, die durch Lederbänder verbunden waren. Sie schützte vor allem die Schultern, die, wie es sich bei aufgefundenen Panzern mit Kampfspuren zeigte, am meisten gefährdet waren. Die

³⁵ Bishop/Coulston, S. 65ff.; Yann le Bohec, Bewaffnung, in: Der Neue Pauly Bd. 2, Stuttgart Weimar 1997, Sp. 609ff., Röm.-german. Zentralmuseum, Mainz, Führungsblatt 2: Römerzeit

Kampfwaffen waren der Wurfspeer (*pilum*) und das Kurzschwert (*gladius*). Das *pilum*, eine längere Eisenspitze, die auf einen Holzschaft montiert war, konnte auf 25 m Entfernung Holzschilde durchschlagen. Die Spitze verhakte sich in den Schilden der Gegner, so dass diese in ihrer Bewegungsfreiheit massiv behindert wurden. Der Feind wurde dann mit dem *gladius* niedergestochen. An einem um die Hüfte geschlungenen Gürtel (*cingulum*), der die Schultern von Gewicht entlastete, trug der Legionär neben dem *gladius* noch einen Dolch (*pugio*).

Der vorne am *cingulum* herabhängende Metallschurz sollte nicht allein dem Schmuck dienen, sondern auch den Unterleib schützen. Dieser Schurz verschwand aber im Laufe des 2. Jh. n. Chr. ganz. Reiter- und Hilfstruppen waren im 1. Jh. n. Chr. mit einem längeren Schwert (*spatha*) statt des *pilum* ausgerüstet und hatten als weitere Waffe eine Lanze (*hasta*).

Der wachsende Einsatz von Fernkampfwaffen und Kavallerie bedingte auch eine Änderung in der Bewaffnung der Legionäre. In der Mitte des 3. Jh. n. Chr. verlor das *pilum* an Bedeutung und das Kurzschwert (*gladius*) wurde durch das Langschwert (*spatha*) ersetzt. Bei Ausgrabungen in Dura Europos in Syrien, einer römischen Garnison am oberen Euphrat, wurden die reichsten Funde zur römischen Bewaffnung dieser Zeit gemacht. Auch die Lanze (*hasta*), die zuvor Hilfstruppenwaffe war, gehört jetzt zur Ausrüstung des Legionärs. Sie konnte 70 m weit geschleudert werden. Das Schwert trug man nicht mehr am Koppel (*cingulum*), sondern an einem Schultergurt (*balteus*). Der Helm hüllte jetzt den Kopf ganz ein und war mit einem ausladenden Nackenschutz ausgestattet, so dass nur eine schmale T-förmige Gesichtsoffnung blieb, die zum Schutz gegen Pfeile diente. Die Schilde waren oval oder rechteckig und bemalt, wie Funde aus Dura Europos bewiesen haben. Der Körperschutz wurde durch die *lorica hamata* gewährleistet, die bis zu den Knien und den Ellenbogen reichte und größtmögliche Sicherheit neben Bewegungsfreiheit und verhältnismäßig geringem Gewicht garantierte. Daneben existierte aber auch noch der Schienenpanzer (*lorica segmentata*).

Z.Zt. Konstantins bestand die Bewaffnung aus Lanze (*hasta*) und *spatha*, die an einem *balteus* befestigt war. Der Schild war rund (*clipeus*) und konnte bemalt sein, in diesem Fall, wie das Museum zeigt, mit dem Chi-Rho-Zeichen. Der Körper wurde durch ein knielanges Kettenhemd geschützt, der Kopf mit einem Helm, der mit Wangenklappen und Nackenschutz versehen war. Der Helm war nicht aus einem Stück gefertigt, sondern aus zwei Halbschalen zusammengefügt. Wangenklappen und Nackenschutz waren jetzt mit Leder am Helm befestigt und beweglich, nicht mehr fest wie noch im 3. Jh. miteinander verschmolzen.

Ab Ende 2. Jh./3. Jh. lässt sich wiederum Beinschutz bei den Soldaten nachweisen, der in der Frühzeit des Milizheeres zur Rüstung dazugehörte, in der frühen Kaiserzeit aber nicht mehr getragen wurde. Die **Beinschiene einer Paraderüstung** gehört zur **Speyerer Sammlung**. Sowohl die Fuß- wie die Reitertruppen waren mit solchen Beinschienen ausgestattet. Da die Beinschienen der Reiterei noch zusätzlich mit Knie- und Knöchelschutz versehen waren, ist klar, dass es sich bei dem Speyerer Exemplar (Ende 2./Anfang 3. Jh.; H 32,5 cm; B 11,5 cm) um die Schiene eines Fußsoldaten handeln muss. Auf dem Bronzeblech ist der Kriegsgott Mars in voller Rüstung abgebildet, über der er noch einen Mantel trägt. In der rechten Hand hält er eine Lanze, in der Linken ein Schild, auf dem Kopf hat er einen Helm. Auf diesen Schienen wird oft der Kriegsgott abgebildet, manchmal auch die römische Siegesgöttin Victoria. Viele solcher Prunkrüstungsteile, wie auch Helme, Panzer, Schildbuckel, wurden in den unruhigen Zeiten der Germaneneinfälle versteckt und durch Ausgrabungen geborgen.

Ein solcher in **Speyer** aufbewahrter **Schildbuckel eines Prunkschildes** (Mitte 3. Jh.; ø 23,3 cm) kam in Schwarzenacker zu Tage. Der bronzene Schildbuckel, der zu einer Paraderüstung gehörte, wie sie nur bei besonderen Anlässen und Reiterkampfspiele angelegt wurde, zeigt eine Szene aus der griechischen Mythologie, nämlich die Entführung des Ganymed durch Zeus/Jupiter, die hier stark plastisch aus der Bronze herausgearbeitet worden

ist und inhaltlich dramatisch umgesetzt ist. Zeus entführt den Jungen in Gestalt eines Adlers, indem er ihn am Kopf packt und in die Lüfte erhebt. Ganymed ist nach dem Mythos von solcher Schönheit, dass Zeus ihn sich als Mundschenk an der Göttertafel ausersehen hat. Die Bewegung nach oben wird durch den erhobenen rechten Arm des Ganymed unterstrichen und durch den hoch flatternden Mantel auf der linken Seite. Die Entführung des Ganymed durch die Lüfte in den Olymp symbolisierte damals den Himmelsaufstieg der Seele nach dem Tod und gemahnte damit die Soldaten an die Möglichkeit des frühen Lebensendes im Kampf. Deshalb findet sich das Motiv des Ganymed auf vielen Paraderüstungen des 2. und 3. Jh. wieder, gewissermaßen als „Memento mori“, aber auch als Hinweis auf die Hoffnung eines Weiterlebens nach dem Tod.

Im Jahre 1886 wurde auf dem Gelände des Militärkastells Rheingönheim ein Skelettfund gemacht. Bei diesem Skelett wurde ein **Kurzschwert** mit versilbertem Griff (L 63,3 cm) und sechs versilberte **Bronzeplättchen eines Militärgürtels** (L 34,7 cm) entdeckt, die jetzt **in der römischen Sammlung/Speyer** aufbewahrt werden. Die kostbare Materialbeschaffenheit lässt darauf schließen, dass Schwert und Gürtel einem Offizier gehört haben. Offenbar kam dieser bei der Zerstörung des Lagers im Jahre 69/70 n. Chr. infolge der unruhigen Lage nach Neros Tod um. Da es sich bei dem Skelettfund nicht um eine Bestattung handelt, muss man annehmen, dass der Offizier bei Kämpfen um das Lager getötet wurde und anschließend nicht mehr ordnungsgemäß bestattet werden konnte. In Rheingönheim kam auch ein sog. **Glasorden** (Mitte 1. Jh. n. Chr.) ans Licht, der als militärische Auszeichnung verliehen wurde. Auf diesem Medaillon aus bläulichem Glas mit Bronzefassung sind Angehörige des iulisch-claudischen Kaiserhauses dargestellt. Um wen es sich genau handelt, ist umstritten.

Zu der Rüstung und der Bewaffnung, die die Soldaten auf dem Kriegszug mit sich trugen, mussten sie auch noch Getreidevorrat, Werkzeug, Schanzzeug und Kochgeschirr transportieren, so dass sie als Gesamtlast auf etwa 30 kg Marschgepäck kamen. Die Tagesmärsche betragen in der Regel 20-25 km. Die Reitertruppen hatten eine andere Bewaffnung. Da das Kurzschwert nur für den Nahkampf geeignet war, brauchte man für den Kampf zu Pferde das Langschwert, eine Lanze und einen leichteren Schild.

Die klassische Kleidung des Soldaten war die kurze Tunika, die einen T-förmigen Schnitt hatte und bis zu den Oberschenkeln reichte. Auch Frauen bekleideten sich mit der Tunika, die bei ihnen allerdings etwas länger war. Reitereinheiten und ab dem 2. Jh. n. Chr. auch die Fußtruppen trugen eine halblange Kniehose. In der Spätzeit setzten sich lange Hosen durch, die die Römer von den Kelten und Germanen übernahmen. Mäntel und Umhänge kannten die Soldaten auch: Zunächst war der Mantel ein großes rechteckiges Wolltuch (*sagum*). Daneben gab es eine Art Poncho mit Kapuze (*paenula*). Ein langer weiter Umhang gehörte ebenfalls zur Ausstattung, die *caracalla*. Dieser Mantel gab dem Kaiser Marcus Aurelius Severus Antoninus seinen Beinamen Caracalla.

Die Toga, die wir als typisch römisches Kleidungsstück kennen und die kompliziert anzulegen war, weil sie in einer bestimmten Weise um den Körper gewickelt werden musste, war das Kleidungsstück, das den römischen Bürger von Unfreien und Nichtrömern unterschied. Doch war sie im Laufe der Kaiserzeit nur noch das Gewand für feierliche und offizielle Anlässe, im Alltag hatte sich längst ein leichteres Obergewand (*pallium*) durchgesetzt oder man zog zwei Tuniken übereinander.

Auf ihren langen Märschen war es natürlich für die Soldaten angebracht, Schuhe zu tragen und nicht barfuß zu laufen. Charakteristisch für römisches Schuhwerk ist der Gebrauch von Eisennägeln, mit dem die Sohlen an das Oberleder angenagelt wurden. Die Soldaten trugen offene Riemensandalen (*caligae*), die Offiziere geschlossene Stiefel (*calcei*), die im Laufe der Zeit - offenbar aufgrund des kälteren germanischen Klimas - die Sandalen verdrängten. **Römische Kleidung und römisches Schuhwerk**, das auch zum Anprobieren

bereitsteht, wird zur besseren Veranschaulichung **im Speyerer Museum** in Nachbildung gezeigt.

Bei ihrem Vorrücken in fremdes Gelände mussten die Soldaten sich sowohl als Straßen- und Brückenbauer als auch als Landvermesser erweisen. Darüber hinaus war es im Feindesland selbstverständlicherweise nötig, dort, wo das Heer lagern wollte, einen befestigten Lagerplatz einzurichten, um sich vor feindlichen Übergriffen zu schützen. Das bedeutete natürlich in der Praxis, dass die Soldaten, erschöpft von langen Märschen und Kämpfen, noch die Kraft für die Errichtung eines Lagers aufbringen und auch hier ihre Baumeisterqualitäten unter Beweis stellen mussten. Die Anlage eines Lagers verlief nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten. Zunächst wurden auf geeignetem Gelände die Grenzen für das Lager und das Zelt des Feldherrn abgesteckt.

Dann begannen die Soldaten einen Graben und einen Schutzwall um das Lager zu ziehen. Hinter dem Wall ließ man eine Pufferzone von 70 m frei (*intervallum*), damit Wurfgeschosse die Zelte nicht erreichen konnten. Der Schutzwall wurde mit einem Palisadenzaun zusätzlich abgesichert. Der Umriss des Lagers war rechteckig. Jeweils in der Mitte der Umwallung befand sich auf jeder der 4 Seiten ein Tor, das auf die beiden Hauptstraßen des Lagers mündete. Die beiden Straßen, die sich in der Mitte des Lagers kreuzten, trugen die Namen *via praetoria* und *via principalis*. Die erstere war mit ihrem Tor, der *porta praetoria*, vorne auf die Feindseite ausgerichtet, das hintere Tor hieß *porta decumana*. Die quer verlaufende *via principalis* wurde von der *porta principalis dextra* und entsprechend der *porta principalis sinistra* begrenzt. Das Feldherrnzelt hieß nach dem Kommandeur (*praetor*) *praetorium* und lag an einem *forum*. Hier stand neben dem Feldherrnzelt auch ein Altar, an dem die Feldzeichen aufbewahrt wurden. Die Offizierszelte wurden meist entlang der *via principalis* aufgeschlagen.

Ein sog. **contubernium**, ein Lagerzelt bzw. eine barackenähnliche Unterkunft für die Soldaten, ist im Historischen Museum nachgebaut. Seit der Heeresreorganisation unter Hadrian zählte das contubernium 10 Soldaten und einen Kommandanten *decanus*.

Das Schema des Militärlagers findet sich bei der Errichtung jeder größeren römischen Stadt wieder, die somit nach einem regelmäßigen Grundriss angelegt wurde. Da die Soldaten versorgt werden mussten, kamen mit den Soldaten bald Siedlungen in die Nähe der Lager, in denen sich Handwerker und Händler niederließen. Denn die Soldaten, die einen ordentlichen Sold bekamen, waren auch gute Kunden. Dass man im ganzen römischen Reich mit einer einheitlichen Währung bezahlte, gab dem Handel zusätzlichen Auftrieb.

Die Stadtquartiere, die lateinisch *insulae*, also „Inseln“ genannt wurden, folgten einem rechtwinklig angelegten Straßenraster, das von zwei Hauptstraßen, die sich in der Mitte des Ortes kreuzten, durchzogen wurde. An der Kreuzung der beiden Hauptstraßen befand sich das *forum* mit seinen öffentlichen Gebäuden, der *curia* für die Ratsversammlung, den Haupttempeln der Stadt und den Geschäften.

Bei der Eroberung Germaniens durch die römischen Soldaten taucht natürlich auch immer im Zuge der Grenzsicherung der Begriff *limes* (vgl. engl. Limit) auf. In Speyer, das ja Limes-Anrainer war, wird der **Limes als Grenze** im Historischen Museum natürlich genauer betrachtet.³⁶ Das Wort *limes*, das im Grunde nur „Pfad, Weg, Schneise“ bedeutet, war in seinem Ursprung auch genau das: ein Grenzweg, der dann gegen Ende des 1. Jh. n. Chr. im Sinne einer Reichsgrenze³⁷ verstanden wurde und das Territorium des römischen Machtbereichs bis zum Main und Neckar und schließlich bis zur Donau umgab. Galt in republikanischer Zeit noch der Grundsatz, dass die Grenzen des Reiches so weit reichten wie die Schwerter und Lanzen, änderte sich das römische Weltbild jetzt offenbar unter dem

³⁶ Zur römischen Grenzverteidigung: s. auch Handreichung zur Ausstellung „Der Barbarenschatz“ im Historischen Museum der Pfalz Speyer.

³⁷ In diesem Sinne *limes* zum ersten Mal bei Tacitus (Germania 29).

Eindruck der Bedrohung durch die Nordvölker. Rom war im wahrsten Sinne des Wortes an seine Grenzen gekommen.³⁸

In Obergermanien gab es den obergermanisch-raetischen Limes, der mit einer Länge von 550 km das größte archäologische Bodendenkmal Deutschlands darstellt. Bei dessen Aufbau lassen sich vier verschiedene Phasen unterscheiden. Nach der Anlage des Grenzweges wurden zunächst Holztürme errichtet, von denen aus man die Gegend überwachen konnte. Dies war auch die Hauptaufgabe des *limes*. Es ging um eine rechtzeitige Warnung vor feindlichen Einfällen, weniger um die militärische Abwehr eines Angriffs. Die Überwachung der obergermanischen Limesstrecke oblag ausschließlich den Hilfstruppen. Unter Kaiser Hadrian (117-134 n. Chr.) kam ein Palisadenzaun vor dem Grenzweg dazu. Ab der Mitte des 2. Jhs. n. Chr. wurden die zunächst in Holzbauweise errichteten Wachtürme aus Stein erbaut. Die letzte Bauphase vom späten 2. Jh. n. Chr. bis zu Beginn des 3. Jh. n. Chr. ist dadurch gekennzeichnet, dass der Palisadenzaun durch einen Wall und einen Graben ersetzt wurde. Bisher wurde angenommen, dass der Palisadenzaun durch Wall und Graben ergänzt wurde, nicht aber abgelöst. Die Anlage von Wall und Graben anstelle eines Palisadenzauns ist vielleicht nicht zuletzt auf Holzangel zurückzuführen. Denn schon bei Ankunft der Römer war Wald in weiten Gebieten des „Freien Germaniens“, der „Germania magna“, wie sie die antiken Autoren nennen, nicht mehr vorhanden, und der gesteigerte Bedarf seitens der Römer an Holz beschleunigte den Mangel noch weiter. Insgesamt umfasste der *limes* nach seinem vollständigen Ausbau mehr als 60 Kastelle und über 900 Wachtürme. Die Alamanneneinfälle 259/260 n. Chr. und die der Franken 275/276 n. Chr. veranlassten die Römer, die Grenze hinter den Rhein zurückzuziehen. Das Eindringen immer neuer Germanenstämme führte zum allmählichen Untergang des römischen Reiches. 455 n. Chr. wurde der Rheinlimes endgültig aufgegeben.³⁹

2.2.3.2 Zur fränkischen Zeit

Über die Bewaffnung der fränkischen Zeit sind wir in der Regel durch Grabfunde informiert, wobei nicht sicher ist, ob die Grabbeigaben die gesamte Ausrüstung und Bewaffnung der merowingischen Krieger wiedergeben. Dass die Waffenbeigaben eine wichtige archäologische Quelle sind, unterscheidet die Germanen von den Römern. Denn letztere pflegten nicht den Brauch, den Toten Waffen mit ins Grab zu legen. Dies hatte ganz praktische Gründe. Die römischen Soldaten mussten am Ende ihrer Dienstzeit nämlich die Waffen wieder zurückgeben. Anders war dies bei den Hilfstruppen, die nicht-römischer Herkunft waren, sie brachten ihre Ausrüstung mit und durften sie behalten. Im 6./7. Jh. hatte sich die Sitte der Waffenbeigaben in Gräbern bei den Germanen durchgesetzt.

Das einzigartige **Objekt der Speyerer Sammlung**, eine **Spatha**, stammt jedoch ausnahmsweise nicht aus einem Grab, sondern wurde im Rhein bei Baggerarbeiten gefunden. Wie sie dort hineingelange, muss offen bleiben. Das fränkische Schwert (um 800) verfügt über eine damaszierte Eisenklinge. Dieses Verfahren, das eigentlich aus Indien und Persien stammt, aber nach der Stadt Damaskus als Umschlagplatz für damaszierte Waren benannt ist, diente der Härtung der Klinge, indem mehrere Schichten aus Eisen und Stahl übereinander gelegt und miteinander verschweißt wurden.⁴⁰ Die Spatha, ein zweischneidiges Hiebschwert, war die Hauptwaffe des waffenfähigen Mannes. Der Griff der Speyerer Spatha besteht aus einem massiven Silberknäuf, der mit Rankenmustern verziert ist. Die Verzierungen sind mit feuervergoldetem Silber überzogen. Ursprünglich waren auf einer Seite der Parierstange der

³⁸ So stellt der römische Philosoph Seneca (Dial. 1,4,14) im 1. Jh. n. Chr. fest, dass die Pax Romana an Rhein und Donau ende (Schallmayer, S. 16; Lund, S. 14).

³⁹ Zum Limes als Grenze, s. auch: Handreichung zur Ausstellung „Der Barbarenschatz“ im Historischen Museum der Pfalz in Speyer.

⁴⁰ F. Siegmund, Kleidung und Bewaffnung der Männer im östlichen Frankenreich, in: Franken-Wegbereiter Europas S.700

Spatha noch Edelsteine eingelegt, die aber leider nicht mehr vorhanden sind. Bei dem in Speyer gezeigten Schwert handelt es sich wohl um ein Prunkschwert. Da die Edelsteine sich nur an einer Seite befinden, lässt sich vermuten, dass das Schwert eine Schauseite hatte. Von Darstellungen aus dieser Zeit, in der sich Adelige mit dem mit beiden Händen gefassten, vor die Brust gehaltenen Schwert präsentieren, kann man beim Schwert auf ein Zeichen von Macht und Würde schließen. Die Spatha wurde an einem Wehrgehänge getragen, dessen genaue Trageweise aber noch nicht geklärt ist. **Beschläge eines Gürtels für ein solches Wehrgehänge** mit Tierstilverzierung aus dem 7. Jh. sind **in der Speyerer Ausstellung** vertreten.

Zur weiteren Ausrüstung und Bewaffnung der Franken gehörten noch **Lanze, Sax, Axt und Schild**, wobei sich nicht jedermann diese Ausrüstung leisten konnte. Ein solches Waffenensemble wurde in einem Grab in Essingen (530-560) entdeckt und ist **im Museum** zu besichtigen. Der Sax ist ein einschneidiges Kurzschwert, das in einer Lederscheide steckte, am Gürtel fest vernietet war und ständig mitgeführt wurde. Ursprünglich ca. 25 cm lang und 3 cm breit veränderte es bis zum 7. Jh. seine Länge auf mehr als das Doppelte. Die Breite der Klinge nimmt auf 4,5 cm zu. Einen solchen **Langsax**, sogar von einer Länge von 87 cm, zeigt die **Ausstellung**. Die fränkische Wurfaxt bezeugte in ihrem Namen zugleich ihre Herkunft. Sie wurde *francisca* (die „Fränkische“) genannt. Die Axt wurde, wie sich aus Funden ablesen lässt, ab dem 7. Jh. durch den Sax ersetzt. Die Lanze ist neben der Spatha die Hauptwaffe. Sie ist die typische Waffe der Germanen in der Kaiserzeit und wurde als Stoß- wie als Wurfwaffe gehandhabt. Zu seinem Schutz hatte der fränkische Soldat einen Rundschild von 80-90 cm Durchmesser, der aus Holz gefertigt und mit Leder überzogen war. Da Leder und Holz im Boden nicht überdauern, blieb von den Schilden meist nur der Schildbuckel übrig. Selten findet man in Gräbern Helm und Panzer, die nur zu den Grabbeigaben der Oberschicht gehörten.

Einen **Spangenhelm** aus vergoldeter Bronze und versilbertem Eisen, der in einer Rekonstruktion **in der Ausstellung** zu sehen ist, gab bei Ausgrabungen in der Pfalz ein Grab aus dem 6. Jh. bei Ungstein- Pfeffingen frei. Diese Helme entstanden in byzantinischen Werkstätten, kamen als Kriegsbeute, Geschenke oder Auszeichnung in den fränkischen Norden und wurden dort als Ehrengaben an hohe Würdenträger weitergegeben. Von diesen Helmen, die seitlich Wangenklappen aufweisen und im Nacken ein Kettengeflecht als Schutz, existieren nur noch rund 30 Stück.

Die Zugehörigkeit zur Oberschicht unterstrich auch die Tatsache, dass man mit einem Pferd in den Kampf ziehen konnte. Da der soziale Stand auch noch nach dem Tod dokumentiert werden sollte, hat man in Gräbern Sporen, Pferdezaumzeug oder gar getötete Pferde selbst entdeckt, die nahe beim Grab ihres Herrn bestattet wurden. Auch in der Pfalz konnte man bei Ausgrabungen solche Pferdegräber nachweisen, z. B. im fränkischen Gräberfeld bei Bockenheim (Kr. Bad Dürkheim) und bei Speyer-Germansberg und Edesheim.

Fragen und Arbeitsvorschläge zu den Kapiteln 2.2.3.1 und 2.2.3.2 (Sekundarstufe I)

- Verfolgt anhand von Kartenmaterial den Verlauf des Limes im 1./2. Jh. n. Chr. Warum wird der obergermanisch-raetische Limes am Rhein im 3. Jh. aufgegeben? Welche Art von Verteidigung wird im 4. Jh. aufgebaut? Warum werden die römischen Truppen im 5. Jh. endgültig abgezogen? Versucht die Veränderungen aus den historischen Ereignissen dieser Zeit zu begründen.
Literatur z.B. H. Elsner, Die Germanen (Was ist was Bd. 62) S. 41ff.; P. Kolb, Die Römer bei uns (Juniorokatalog) S.7ff.; E. Künzl, Das Alte Rom (Was ist was Bd. 55) S.17ff.
- Schaut Euch auf der Karte den Verlauf des Limes z.B. im 1./2. Jh. n. Chr. an. Stellt Euch vor, Ihr müsstet diese Grenze sichern. Zu welchem Zweck soll die Grenzüberwachung dienen? Wie würdet Ihr das machen? Überlegt euch selbst eine Grenzsicherung und vergleicht sie dann mit der der Römer!
Literatur z. B. Felix-Das Sachbuch S. 190ff.

- Macht Euch mit Hilfe des Lexikons kundig, was *limes* ursprünglich bedeutet! Was verstehen wir unter dem römischen *limes*? Welches auch in unserem Sprachgebrauch übliche englische Wort, das auch noch ganz ähnlich klingt wie der lateinische Begriff, leitet sich von *limes* ab?
- Schaut in ein lateinisches Wörterbuch: Was bedeutet „Intervall“, dem der lat. Begriff *intervallum* zugrunde liegt, eigentlich wörtlich?
- Im Museum: Wie war der römische Soldat ausgerüstet? Wer die Ausstellung „Die Ritter“ gesehen hat, kann die Ausrüstung eines mittelalterlichen Ritters mit einem römischen Soldaten vergleichen. Welcher der drei Legionäre im Museum ähnelt in der Ausrüstung am ehesten dem mittelalterlichen Ritter?
Bei der Vorbereitung des Museumsbesuchs kann nützlich sein (für 7. Klasse geeignet): Felix-Das Sachbuch S.192f.; S. James, Das Alte Rom (Gerstenberg) S.10-11 (zur Ausrüstung eines Legionärs mit vielen Abbildungen) und E. Künzl, Das Alte Rom (Was ist was Bd.55) S.10ff. (mit viel Text und einigen Abbildungen zum römischen Militär). Literatur zu den Rittern z.B. W. Tarnowski, Ritter (Was ist was Bd. 88) S. 24ff..
- Im Museum: Schaut Euch die drei römischen Legionäre und ihre Ausrüstung an. Welcher der drei hat in der Varusschlacht gekämpft? Lest Kapitel 6 von Tacitus Germania über die Bewaffnung der Germanen. Wie schätzt Ihr aufgrund der Ausrüstung die Chancen im Kampf zwischen Römern und Germanen ein? Wie konnte der Sieg der Germanen über die Römer in der Varusschlacht gelingen?
- Im Museum: Überlegt, warum die römischen Reiter kein Kurzschwert hatten und warum die Waffen im Laufe der Zeit länger wurden.
- Im Museum: Was unterscheidet ein Militärdiplom in seinem historischen Wert von einer erzählenden Quelle? Welche Bedeutung hat das Militärdiplom für den Soldaten?
Kurzinformation darüber bei: S. James, Das Alte Rom (Gerstenberg) S.15; P. Kolb, Die Römer bei uns (Juniorkatalog) S.38; E. Künzl, Das Alte Rom (Was ist Was Bd.55) S.12

2.2.4 Die Götterwelt der Antike

2.2.4.1 Antike Mythologie und römische Religion in der Pfalz⁴¹

Die Römer hatten eine ausgesprochen utilitaristische Auffassung von Religion. Ihr Verhältnis zu den Göttern war von einem auf Gegenseitigkeit beruhendem Austausch bestimmt. Die Formel *do, ut des* (ich gebe, damit du gibst) oder in Umkehrung *da, ut dem* (gib', damit ich gebe) umschreibt sehr schön die Beziehung der Römer zu ihren Göttern, die immer wieder in Weiheinschriften zum Ausdruck kommt. Durch Gebete und Opfer versuchte man die Götter für sich einzunehmen. Halfen einem die Götter, beschenkten die Gläubigen sie aus Dankbarkeit mit einer Gegengabe.

Die Römer verehrten viele Götter, und sie waren in ihren religiösen Anschauungen äußerst tolerant. So kam es vor, dass die Römer auch Götter ihrer Feinde ins Pantheon aufnahmen, um sie so für sich zu gewinnen, indem sie sie verehrten. Auf diese Weise hofften sie, dass die fremden Götter dann auf ihrer Seite stünden. Wenn die Römer aufgrund ihrer Eroberungen mit anderen Völkern in Kontakt traten, kam es zu einer Vermischung der einheimischen Gottheiten mit den römischen, indem man beide einander gleichsetzte. Diesen Vorgang nennt man aus römischer Sicht nach einem Ausdruck, den Tacitus (Germ.43) geprägt hat, *interpretatio Romana*.

In den römischen Provinzen wurde natürlich der offizielle Götter- und Kaiserkult gepflegt. Denn in jeder Stadt gab es Tempel, Heiligtümer, Kultstätten und Altäre. Die Tempel der wichtigsten römischen Götter lagen immer beim Forum, während andere über die ganze Stadt verstreut sein konnten oder am Stadtrand in eigens ummauerten Bezirken lagen. Das Kultbild der Gottheit befand sich im Innern, vor dem Eingang des Tempels stand ein

⁴¹ Literatur zu diesem und zum nächsten Kapitel: Clauss; Grønbech; Jacobs; Gschlössl; Koch, S.556ff.; Martin, S. 257ff.; Merkelbach, Isis regina; Ders., Mithras; Meyer; Religio Romana; Römer in Rheinland-Pfalz, S. 213ff.; Römer zwischen Alpen und Nordmeer, S. 237-253; Römerzeit, S. 25-30, 38, 46, 48, 52, 58, 62, 72, 86, 92; Simek, Götter u. Kulte; Ders., Religion; Simon, S. 27ff., 146ff., 158ff., 168ff., 200ff.; Ulansey; Witteyer

Opferaltar. Die Tempel hatten meist einen rechteckigen Grundriss und ein Giebeldach. Die römischen Tempel sind dadurch gekennzeichnet, dass der Frontseite eine Säulenhalle vorgelagert war, an die das eigentliche Tempelgebäude anschloss, das das Götterbild beherbergte. Daneben gab es auch für die einheimische Bauart typische Tempel. Man nennt diese gallorömische Umgangstempel. Hier wurde das Heiligtum, eine mit quadratischen Grundriss erbaute *cella*, durch einen Säulenumgang auf allen Seiten umgeben.

Die Germanen dagegen sollen nach dem Bericht des Tacitus (Germ.9) ihre Götter nicht in Tempeln verehrt haben, sondern in Waldlichtungen und heiligen Hainen, was die Archäologie auch zu bestätigen scheint.

Ein Zeugnis für den offiziellen Staatskult haben wir in einem **Altar für Jupiter und Juno aus Altrip** (3. Jh. n. Chr.) vorliegen. Es ist ein Weihealtar, der in der Form römischen Opferaltären nachgebildet ist. Auf der Platte des Altars wurden die Opfergaben niedergelegt. Die Weihung für Jupiter wird mit IOM abgekürzt. Das heißt Iupiter Optimus Maximus = Jupiter, der beste und größte (Gott). Weil die Weihung für einen Gott erfolgt, steht dessen Name immer im Dativ, eigentlich müsste man ergänzen „geweiht oder gewidmet dem/der“. Der Name des Stifters, hier ein gewisser Silvanus Quintus, steht dagegen im Nominativ. Die korrekte lateinische Lesung des Gottesnamens auf diesem Altar muss also I(ovi) O(ptimo) M(aximo) lauten.

Einen weiteren Beleg für die Verehrung des höchsten römischen Gottes stellen die Jupitergigantensäulen dar, die in Südwestdeutschland zu den am meisten geweihten Denkmälern des 2. und 3. Jh. n. Chr. gehören und die eine eigenständige Schöpfung der Bevölkerung Ostgalliens und der Rheinprovinzen darstellen. Eine besonders dichte Konzentration dieser Säulen gab es in der Umgebung von Mainz. Die Denkmäler erhielten ihren Namen von der Figurengruppe, die die Säule bekrönte. Es war dies der höchste Gott des römischen Pantheons Jupiter, der nach keltischer Besonderheit auf einem Pferd saß und ein Blitzbündel nach einem Giganten schleuderte, über den er mit dem Pferd hinwegritt. In der Regel setzen sich diese Gigantensäulen aus einem Sockel zusammen, auf den ein Zwischensockel folgt. Aus diesem erhebt sich der Säulenschaft, der in der Jupiterstatue gipfelt. Bei dem unteren Sockel handelt es sich um einen sog. Viergötterstein, meist mit den Darstellungen der Juno, Minerva, des Merkur und des Hercules. Diese Gruppierung entspricht der Anordnung der Götter im Giebel des Jupitertempels auf dem Kapitol in Rom, wo Jupiter im Zentrum umgeben von Juno, Minerva, Merkur und Hercules thront.

Der Zwischensockel ist kleiner, achteckig oder rund und präsentiert die sieben Wochengötter: Saturn, Sol, Luna, Mars, Merkur, Jupiter, Venus. Die achte Seite des Wochengöttersteins ist einer Inschrift vorbehalten. Die Säulen sind häufig nur mit reliefartigem Blattwerk oder mit Schuppen verziert, die als Blätter des Lorbeerbaums, der Jupiter heilig war, gedeutet werden. Das **Lapidarium** des Historischen Museums verfügt über **Teile von Gigantensäulen** wie Schuppensäulen und Wochengöttersteine.

Der Gott Merkur, der Gott der Kaufleute, der auf dem Vier- und Achtgötterstein der Gigantensäulen dargestellt ist, taucht auch in einer Vielzahl von Weihungen in Gallien und Germanien auf, was für die große Bedeutung des Handels spricht. Schon Caesar (BG VI,17,1) war es nicht entgangen, dass Merkur in Gallien die größte Verehrung genoss:

*„Deorum maxime Mercurium colunt, (huius sunt plurima simulacra, hunc omnium inventorem artium ferunt, hunc viarum atque itinerum ducem, hunc ad quaestus pecuniae mercaturasque habere vim maximam arbitrantur“ ...).*⁴² [„Am meisten von allen Göttern verehren sie den Merkur, (von ihm gibt es die meisten Götterbilder. Diesen halten sie für den Erfinder aller Künste und für den Geleiter auf allen Wegen und Straßen und sie glauben, dass er größte Macht beim Gelderwerb und Handel habe“...)].

Der Name Mercurius wurde auch etymologisch von lat. *merces* = Handel abgeleitet. In der Zahl der bildlichen Darstellungen übertrifft Merkur in der Tat alle anderen Götter.

⁴² Text: H. Fluck, Paderborn (Schöningh) o.J.. Auch den folgenden Zitaten aus Caesars *Bellum Gallicum* liegt diese Ausgabe zugrunde.

Tacitus (Germania 9) bezeugt ebenfalls für die Germanen, dass bei ihnen dem Merkur die meiste Verehrung zuteil werde.

So ist es auch nicht erstaunlich, dass **im Speyerer Museum** Merkur als Gott am häufigsten belegt ist und eine der schönsten und besterhaltenen Götterstatuen **im Lapidarium** eine **Merkurstatue** ist. Die 21 cm große Bronzestatuette aus der 2. H. des 2. Jh. n. Chr. stammt aus Odenbach. Merkur trägt auf seinem Kopf die ihm eigene Flügelhaube, die ihn auch als Botengott ausweist. In der linken Hand hat er wohl den Heroldsstab gehalten, der aber verloren ist. In seiner Funktion als Botengott ist er zugleich Totengeleiter. In der rechten Hand hat Merkur einen Beutel. Es handelt sich hierbei um einen Geldbeutel, der für Gewinn oder Ertrag steht. Dies charakterisiert ihn einerseits als Gott der Kaufleute, andererseits aber auch als Gott der Diebe, was wieder einmal beweist, wie schmal der Grat zwischen recht- und unrechtmäßig erworbenem Reichtum sein kann. Die Götterattribute, die für jeden Gott typisch sind, waren dazu da, den Menschen, die nicht lesen und schreiben konnten, sofort zu erkennen zu geben, um welchen Gott es sich handelte.

Noch heute finden wir in Kirchen Heiligenstatuen, an denen wir aufgrund der Attribute feststellen können, um welchen Heiligen es sich handelt, z.B. wird der hl. Apostel Petrus meist mit einem Schlüssel in der Hand wiedergegeben, der hl. Andreas mit dem X-förmigen Andreaskreuz, da er an diesem den Märtyrertod erlitten haben soll.

Merkurs Zuständigkeit als Götterbote hat bis in unsere Zeit nachgewirkt, z.B. bei Zeitungen, die sich „Merkur“ nennen. Die griechische Version seines Namens lautet Hermes, und so verwundert es nicht, dass es einen gleichnamigen Versand gibt, der sich mit dem Logo des Flügels schmückt.

In Rheinzabern ist ein **Weihrelief für Merkur** zu Tage getreten, das ebenfalls zu den Exponaten **im Lapidarium** zählt. Mit einer Höhe von 141 cm und einer Breite von 51 cm entstammt das Sandsteinmonument dem Ende des 2. Jh. n. Chr.

Rheinzabern als Zentrum der Keramikproduktion war natürlich besonders mit dem Gott des Handels verbunden. In der Nische des Weihsteins ist Merkur dargestellt mit Flügelhaube, Geldbeutel, und hier trägt er auch den Heroldsstab. In seiner Begleitung befinden sich seine typischen Opfertiere Widder und Hahn.

Die Weiheinschrift liest sich so: DEO MERCVRIO CISSONIO C(AIVS) ATV(LIVS?) GORGAS V(OTVM) S(OLVIT).

Übersetzt heißt das: Dem Gott Merkur Cissonius hat Gaius Atulius Gorgias sein Gelübde eingelöst.

Der Gott Merkur ist hier mit einer keltischen Gottheit gleichgesetzt, nämlich dem Cissonius. Da sich der Name Cissonius wahrscheinlich von dem gallo-römischen Wort *cisium* ableitet, was der Bezeichnung eines zweirädrigen Reisewagens entspricht, liegt die Beziehung des keltischen Gottes zum römischen Gott der Händler und Reisenden auf der Hand.

Den römischen Inschriften, die sich immer Abkürzungen bedienen, haftet der Geruch des Geheimwissens für Spezialisten an. Doch gibt es bei den Inschriften Formeln, die immer wiederkehren, so dass sie sich leicht entschlüsseln lassen. Eine Formel, die Weiheinschriften häufig abschließt, ist V(OTVM) S(OLVIT), d.h. er löste das Gelübde ein. Diese Abschlussformel, die die auf Leistung und Gegenleistung basierende römische Religionsauffassung deutlich macht, kommt in verschiedenen Varianten vor, für die es in der Ausstellung auch Beispiele gibt.

Auch im Christentum spielen Gelübde, die man einer Gottheit gemacht hat, bis heute eine Rolle. So kann man in Kirchen an Wallfahrtsorten Weihungen und Gaben von Gläubigen sehen, die aus Dankbarkeit, weil sie von einer Krankheit oder von einem Unglück errettet wurden, ein Versprechen eingelöst haben, das man lateinisch nach altrömischem Vorbild *ex voto* („gemäß dem Gelübde“) nennt.

Bei den lateinischen Inschriften fällt auch auf, dass der Buchstabe U wie V geschrieben wird. Dies ist darin begründet, dass das V eine halbvokalische Funktion hat. Es kann sowohl für U wie für V/W stehen. Die Scheidung der vokalischen bzw. konsonantischen Geltung in der Schrift stammt erst aus dem Mittelalter und ist in den lateinischen Textausgaben, die wir heute benutzen, vollzogen. Insofern ist diese Schreibung in Inschriften eine Besonderheit, auf die man hinweisen sollte.

Bekannter ist sicher die Tatsache, dass der römische Vorname Gaius lateinisch mit C abgekürzt wurde. Dies hängt damit zusammen, dass der Buchstabe C ursprünglich die Lautwerte K und G abdeckte. Erst seit dem 3. Jh. v. Chr. kennen die Römer ein eigenes Zeichen für G. Bei der Abkürzung C für Gaius hat sich also noch der alte Zustand erhalten. Aus der Namensnennung dessen, der den Stein geweiht hat, lässt sich auch noch etwas Wichtiges entnehmen. Derjenige, der dem Mercurius Cissonius den Stein geweiht hat, hieß Gaius Atulius Gorgias. Damit ist er als römischer Bürger ausgewiesen, denn der eigentliche Name der römischen Bürger setzte sich aus drei Bestandteilen zusammen, zu dem dann noch andere Angaben hinzutreten konnten, z. B. die Angabe des Vaters. Grundbestandteile des Namens aber waren der Vornamen, für die es bei den Römern nur eine geringe Auswahlmöglichkeit gab, dann der sog. Gentilnamen, der die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Familie kennzeichnete und schließlich noch ein Beinamen. Der Vorname des Stifters war in diesem Fall also Gaius, sein Familienname Atulius und sein Beinamen Gorgias. Aus dem Beinamen Gorgias, der griechischen Ursprungs ist, lässt sich seine griechische Herkunft vermuten.

Ein weiterer **Weihstein für Merkur** stammt aus Eisenberg (Sandstein, H 90 cm; B 36 cm). Die Inschrift lautet: DEO MERCVRIO ET ROSMERTAE M(ARCVS) ADIVTORIVS MEMMOR D(ECVRIO) C(IVITATIS) ST(...) EX VOTO S(OLVIT) L(AETVS) L(IBENS) M(ERITO).

Auch Eisenberg mit seinen eisenverarbeitenden Betrieben verehrte natürlich vor allem den Gott des Handels. Die Übersetzung der Inschrift lautet: Dem Gott Merkur und der Rosmerta hat Marcus Adiutorius Memmor, Ratsherr der Bürgerschaft der St...(dies) gemäß einem Gelübde freudig und gern, und weil die Gottheit es verdient, eingelöst.

In dieser Inschrift finden wir wörtlich die *Ex voto*- Formel wieder und die auf dem Weihstein von Rheinabern gebrauchte Formulierung V(OTUM) S(OLVIT) erfährt hier noch eine Erweiterung, die die üblichere Wendung darstellt: L(AETUS) L(IBENS) M(ERITO). Er hat das Gelübde nicht gezwungenermaßen, sondern „freudig, gerne, und weil es die Gottheit verdient“ (wörtlich: „nach Verdienst“) eingelöst. Im Giebelfeld des Steins sind die beiden Gottheiten dargestellt, Merkur mit Botenstab, die Flügelhaube ist noch angedeutet, in der rechten Hand hält er den Geldbeutel. Neben ihm steht die keltische Göttin Rosmerta, die als Gefährtin des Merkur auftrat, und als solche auch mit der römischen Göttin Maia, die als Mutter des Merkur galt, identifiziert wurde. Sie umfasst mit der einen Hand ein Weihrauchkästchen. Ein weiteres Attribut ist eine *patera*, eine Opferschale, die sie in der rechten Hand hält. Die Opferschale symbolisiert das freigiebige, Wohltaten spendende Wesen der Gottheit. Der Weihrauch war eine beliebte Opfergabe an die Götter.

Explizit **der Göttin Maia gewidmet**, der wir in ihrer Eigenschaft als Wachstums- und Fruchtbarkeitsgöttin den Namen unseres Monats Mai verdanken, ist eine **Bauinschrift**, die sich an ihrem Tempel in Germersheim befand und die **im Museum** zu sehen ist. Die Inschrift lautet: DEAE MAI<I>AE AEDEM A SOLO FECIT C(AIVS) ARRIVS PATRVITVS B(ENE)F(ICIARIVS) CO(N)S(VLARIS) V(OTVM) S(OLVIT) L(AETVS) L(IBENS) M(ERITO).

Die Übersetzung heißt: Der Göttin Maia errichtete Gaius Arrius Patruitus, konsularischer Benefiziarius, einen Tempel von Grund auf. Er erfüllte sein Gelübde freudig, gern und dem Verdienste der Gottheit entsprechend.

Zum Schluss der Inschrift taucht also wieder die Standard-Formulierung auf: V(OTVM) S(OLVIT) L(AETVS) L(IBENS) M(ERITO).

Dass man in Germersheim auch besondere Beziehungen zum Handel und Reisen pflegte, lag daran, dass durch das Gebiet von Germersheim eine wichtige Römerstraße verlief, die vom Niederrhein bis zu den Alpen nach Norditalien führte. Der Verkehr an dieser Straße wurde durch sog. Benefiziarier kontrolliert, für diese Verwaltungsaufgabe freigestellte Soldaten, die quasi Polizeiaufgaben übernommen hatten. Es gab Straßenstationen, an denen man Reit- und Zugtiere wechseln konnte. Entlang dieser Straßen wurden als Entfernungsanzeiger (wie unsere heutigen Straßenschilder mit KM-Angaben) Meilensteine errichtet. Diese waren entweder im Abstand einer römischen Meile postiert (1,5 km) oder aber ab dem 3. Jh. n. Chr. in dem gallischen Maß der Leuge (2,22 km) und gaben die Entfernung zum Hauptort der Civitas an. Auf diesen Steinen ist immer der Name des Kaisers eingemeißelt, der sie hatte aufstellen lassen und somit waren sie auch ein Mittel der Propaganda. Solche **Leugensteine** aus dem 3. Jh. n. Chr. finden sich ebenfalls **in der römischen Sammlung**. Auf den Meilensteinen der römischen Rheinstraße wird Speyer mit CN (Civitas Nemetum) abgekürzt. Auf einem Meilenstein aus der Zeit des Kaisers Postumus (267 n. Chr.) wird Speyer sogar als COL(onia) N(emetum) bezeichnet. Postumus, der Kaiser des Gallischen Sonderreiches, hatte aus propagandistischen Gründen Speyer zur Colonia erhoben, um die Siedlungen in seinem Machtbereich aufzuwerten.

Eine Brücke vom Handel zur griechischen Mythologie schlägt das Gewicht einer Schnellwaage, die den Kaufleuten und Händlern als nützliches Gerät bei ihrer Tätigkeit diente. Eine **römische Schnellwaage**⁴³, mit der man im Museum selbst wiegen kann, ist **in Speyer** nachgebaut. Das Gewicht der Schnellwaage, das bei Schwarzenacker gefunden wurde, hat einen ganz besonderen kunsthistorischen Wert. Denn es handelt sich um einen **Kentaurenkopf** (H 14,5 cm), der ursprünglich von einer Statue stammte, dann aber mit Blei ausgegossen und oben mit einer Öse zum Aufhängen an der Waage versehen wurde. Der Kopf war durch die Bleifüllung 4040 Gramm schwer. Der Kopf, der einen Kentauren darstellt, ein Mischwesen aus Mensch und Pferd aus der griechischen Mythologie, ist äußerst kunstvoll und lebendig gearbeitet. Das Halbwilde des Kentauren kommt deutlich in seinen wirren Haaren zum Ausdruck und seinem halbgeöffneten Mund, aus dem Zähne aus Silber hervorblitzen. Am stärksten aber wirken auf den Betrachter die eingelegten Augen aus Silber, die dem Kentauren einen starren Blick geben. **Im Eingangsbereich zur römischen Sammlung** eindrucksvoll positioniert, sorgt wechselnde Beleuchtung dafür, dass immer wieder neue Details an dem Kentaurenkopf hervortreten und ihm eine unheimliche Lebendigkeit verleihen. Die Beurteilung der Kentauren in der Mythologie ist ambivalent. Sie sind zum einen sehr negativ dargestellt in ihrem Kampf gegen die Lapithen, denen sie bei einem Hochzeitsfest die Frauen raubten - was ein häufig bearbeitetes Thema in der Kunst ist -, zum anderen sind sie auch mit positiven Eigenschaften als naturverbundene Wesen behaftet, z. B. der Kentauren Chiron, der als Heiler von Krankheiten bekannt ist. Die Datierung des Kopfes ist nicht ganz klar. Es handelt sich wahrscheinlich um eine Kopie einer hellenistischen Vorlage um 200 v. Chr. und wurde in der 2. H. des 1. Jh. v. Chr. angefertigt.

Auch der römische Gott Apollo erfreute sich großer Beliebtheit. Ein Quellheiligtum für den Gott Apoll existierte südlich der Stadt Speyer. Die Verehrung des Gottes in der Stadt ist belegt durch eine **Bronzestatue des Apoll** aus dem 1./2. Jh. n. Chr., die das Museum

⁴³ Die Schnellwaagen waren in der Regel Handwaagen, die man beim Wiegevorgang in der rechten Hand hielt. Allerdings gab es auch große Exemplare, die als Standwaagen dienten. Sie bestanden aus einem Waagebalken, an dessen einem Ende ein Teller oder ein Haken aufgehängt war, wo der zu wiegende Gegenstand deponiert wurde. An dem Balkenende, an dem der Teller oder der Haken herabhingen, waren in kleineren Abständen zwei bis drei Aufhängevorrichtungen angebracht. An diesen Befestigungen hielt man die Waage fest und verschob mit der Linken am waagerechten Balken ein Laufgewicht, bis man das Gleichgewicht hergestellt hatte. Das Wiegeergebnis war an den Skalen abzulesen, die den jeweiligen Aufhängehaken entsprachen. (Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike, Bd.11, Stuttgart-Weimar 2001, Sp. 200ff., s.v. Schnellwaage)

beherbergt. Man fand sie in der Nähe der Maximilianstraße. Die Pupillen der 42,4 cm hohen Statue fehlen, sie waren ursprünglich aus Silber eingelegt. Da Apoll in der rechten Hand ein sog. Plektron (Metallblättchen) hält, mit dem man die Leier schlagen kann, muss er in seiner linken Hand eine Leier gehalten haben, die aber nicht mehr vorhanden ist. Der Gott Apoll hatte viele Zuständigkeiten, in seine Kompetenz fielen u.a. Musik und Dichtkunst, und er galt als Führer der Musen. Aber er war auch Heilgott, der Krankheiten abwehrte. In dieser Funktion überschneidet sich sein Zuständigkeitsbereich mit dem keltischen Gott Grannus. Und schon Cäsar bezeichnet im Gallischen Krieg (VI,17,2) den einheimischen Gott als Apollo, wenn er feststellt:

“De his eandem fere quam reliquae gentes habent opinionem: Apollinem morbos depellere, ...“ („Von diesen (Göttern) haben sie beinahe dieselbe Vorstellung wie die übrigen Völker, (wenn sie glauben), dass Apollo die Krankheiten vertreibt, ...“).

Einen Kriegsgott kannten die Germanen auch. Er trug bei ihnen den Namen Smertrius. Mit ihm wurde die Siegesgöttin Ancamna verehrt. Ihr Pendant haben die beiden Götter im römischen Mars und der römischen Siegesgöttin Victoria. So haben wir **im Speyerer Museum** in dem **Votivstein für Mars Smertrius und Ancamna** wiederum einen Beleg für die Gleichsetzung römischer Gottheiten mit den einheimischen.

Weitere Götterdarstellungen **im Besitz des Historischen Museums** sind ein rechteckiger gebrannter Tonziegel (H 27,7 cm; B 18,2 cm) aus Rheinzabern mit dem **Bildnis der Göttin Minerva** aus dem 3. Jh. n. Chr., der sich im Bereich einer Töpferei gefunden hatte. Offenbar wollte sich der Töpfer des Schutzes dieser Göttin versichern, die die Schutzgöttin des Handwerks und auch der Künste war und die mit Jupiter und Juno in einem Tempel auf dem Kapitol verehrt wurde. Caesar überliefert uns (Bellum Gallicum VI,17,2), dass die Kelten eine Göttin verehrten, die die Anfänge des Handwerks und der Künste legte, und diese Göttin nennt er mit dem römischen Namen Minerva (*Minervam operum atque artificiorum initia tradere*). Von Minerva sind in den gallischen und germanischen Provinzen nur wenige rundplastische Bildnisse überliefert. Auf diesem Tonziegel ist die Göttin reliefartig aus dem Ton herausmodelliert. In ein bis zu den Knöcheln reichendes Gewand gehüllt, das starken Faltenwurf aufweist, ist sie mit ihren klassischen Attributen versehen, nämlich Schild, Lanze und Helm. Auf ihrer linken Schulter sitzt eine Eule. Minerva, die im Griechischen Athene heißt, war auch die Göttin der Weisheit und die Patronin Athens. Da ihr Wappentier die Eule ist, die auch auf den athenischen Münzen erscheint, bezeichnet daher die sprichwörtliche Redewendung „Eulen nach Athen tragen“ ein unsinniges Handeln, da es in Athen ja keinen Mangel an „Eulen“ gab. Rote und weiße Farbreste auf dem Ziegel zeugen von ursprünglicher Bemalung und dokumentieren, dass wir uns antike Reliefs und Statuen bunt bemalt vorstellen müssen. Das fällt insofern schwer, als die Farbe meist verloren ist und man nur noch die Naturfarbe des Materials erkennt. Dies hat seit der Renaissance dazu geführt, dass man angesichts edlen Gesteins wie z.B. des weißen Marmors die antike Kunst besonders schätzte, weil sie die natürlichen kostbaren Materialien habe wirken lassen und auf grellbunte Bemalung verzichtet habe. Ihren Höhepunkt erreichte die Ästhetik der „weißen Antike“ im Klassizismus unter J. Winckelmann. Doch weiß man heute, dass Kunst und Architektur auf Farbe nicht nur nicht verzichtet haben, sondern wegen ihrer Buntheit sogar für unseren Geschmack eher kitschig gewirkt hätten.

Eine **Geniusweihe eines Benefiziarers (im Lapidarium)** aus Altrip (181 n. Chr.; Sandstein, H 144 cm; B 61 cm) belegt die Praktizierung des Kaiserkultes auch in den Provinzen. Die Benefiziarier waren von den Statthaltern ausgesuchte, verdiente Legionssoldaten, die zur Sicherung der Grenzübergänge am Limes eingesetzt wurden, aber auch im rückwärtigen Provinzialgebiet Überwachungsaufgaben im Straßenwesen übernahmen. Die Benefiziarier taten nur jeweils ein halbes Jahr auf einer Station Dienst. Mit dem häufigen Wechsel wollte man Korruption und Verfilzung vorbeugen. Es war üblich, dass die Benefiziarier vor dem Wechsel auf eine neue Station einen Weihstein zum Dank für die glückliche Beendigung ihrer Dienstzeit aufstellten.

In der Nische des Weihsteins steht ein mit einem Lorbeerkranz geschmückter Genius. Über die linke Schulter und die Hüfte ist ein Mantel geschlungen. In der Linken hält er ein Doppelfüllhorn, in der Rechten eine Opferschale, deren Inhalt er über der Flamme eines Opferaltares ausschüttet. Genien galten als Schutzgottheiten, die zu Glück und Wohlergehen verhelfen konnten. Daher stammen die Attribute des Genius: das Doppelfüllhorn als Zeichen für segensreiche Fülle und die Opferschale als Tribut an die Götter.

Die Inschrift ist zweigeteilt. Der Text über dem Bildfeld lautet: IN [H] (ONOREM) D(OMVS) D(IVINAE)

Die Übersetzung heißt: Zu Ehren des göttlichen Hauses (gemeint ist damit das Kaiserhaus). Die Formel „Zu Ehren des göttlichen Hauses“ findet sich in der Kaiserzeit sehr oft auf Weihungen. Unter dem Bildfeld befindet sich der größere Teil der Inschrift, die aber z.T. sehr schlecht lesbar ist: Der Stein ist datierbar, weil in dieser längeren Inschrift die Konsuln genannt werden, unter denen der Stein geweiht wurde. Es waren dies ein gewisser BVRRVS, der zum ersten Mal Konsul war, und der IMPERATOR COMMODVS AVGVSTVS (auf dem Stein zu lesen: IMP C AVG), also Kaiser Commodus, der zum dritten Mal das Amt des Konsul bekleidete. Durch die Benennung der Konsuln Commodus und Burrus lässt sich der Weihstein genau in das Jahr 181 n. Chr. datieren.

Die Konsuln, die ja seit der Zeit der römischen Republik die leitenden Staatsbeamten darstellten, hatten in der Kaiserzeit jegliche politische Bedeutung verloren. Seit Kaiser Augustus die Umformung der Republik zum Kaiserreich vollzogen hatte, blieb aber der Titel Konsul pro forma erhalten. Der Kaiser fungierte zwar nicht immer, aber doch oft selbst als Konsul und duldeten noch einen Kollegen neben sich, da es seit den frühesten Zeiten der Republik immer zwei Konsuln gegeben hatte. Dahinter stand das Prinzip gegenseitiger Kontrolle, die einem Machtmissbrauch entgegenwirken sollte. Der „Kollege“ des Kaisers oder aber die beiden Konsuln, wenn der Kaiser nicht selbst amtierte, hatten allerdings keinerlei Machtbefugnisse. Ihre einzige Bedeutung lag darin, dass nach ihnen die Jahre datiert wurden.

Der in der Inschrift kaum noch zu entziffernde Name des Kaisers Commodus ist ein Indiz dafür, dass der Kaiser, der wegen seines „absolutistischen“ Regierungsstils bei der Aristokratie verhasst war, verdammt und mit der „damnatio memoriae“ belegt wurde, d. h. dass man seinen Namen von Denkmälern tilgte und seine Bildnisse zerstörte.⁴⁴

Fragen und Arbeitsvorschläge (Sekundarstufe I)

- Da der Handel mit den Römern ein wichtiger Erwerbszweig der Germanen war, wurde auch der Gott des Handels am meisten verehrt. Wie heißt dieser Gott in Rom? Überlege, welche Art von Quellen die Verehrung dieses Gottes in Germanien belegen könnten.
- Im Museum: Versucht herauszufinden, warum die antiken Götter immer bestimmte Attribute bei sich hatten. Wo kann man bis heute Bildnisse und Statuen an ihren Attributen erkennen und zuordnen? Fallen Euch Beispiele ein?
- Im Museum: Welche lateinische Abkürzung entspricht auf den Inschriften der Steindenkmäler der Formel:
„Er löste das Gelübde ein, freudig, gerne und nach dem Verdienst der Gottheit“?
TIPP: Die Formel steht entweder ziemlich am Ende der Inschrift oder schließt sie sogar ab. Wer Latein kann, findet vielleicht auch die richtige vollständige lateinische Formulierung heraus.
- Im Museum: Wo findet sich bei den Inschriften die Widmung zu Ehren des göttlichen, d.h. des kaiserlichen Hauses? Hinter welcher Abkürzung verbirgt sich diese Widmung?
TIPP: Diese Formel steht am Anfang der Inschrift!

⁴⁴ M.Stahl, Commodus, in: Die Römischen Kaiser, München (Beck) 1997, S. 166

- Im Museum: In welchem grammatischen Kasus stehen die Götternamen in den Weiheinschriften, wenn man „geweiht für oder dem/der“ ergänzen muss? Wie ist also korrekt im Deutschen die Abkürzung IOM aufzulösen? Wer Latein kann, kann die Formel auch lateinisch wiedergeben. In welchem grammatischen Kasus steht der Name des Stifters?
- Im Museum: Für die, die genau hinschauen und schon Latein können: Welche Buchstaben fallen in ihrer Schreibweise auf den Denkmälern mit lateinischen Inschriften durch ihre ungewöhnliche Schreibweise auf!
- Im Museum: Aus welchen Teilen setzt sich eine Jupitergigantensäule zusammen? Welche Teile davon sind in der Speyerer Sammlung zu sehen? Versucht ausfindig zu machen, in welchen Städten in eurer Umgebung Jupitergigantensäulen nachgewiesen sind!
Literatur z. B. Religio Romana, S.202ff.
- Im Museum: Informiert euch, wie die Römer ihre Zahlen schrieben und schaut auf den Denkmälern nach, ob ihr Jahreszahlen entdecken könnt! Versucht herauszufinden, auf welche Art die Römer ihre Denkmäler datierten?
- Im Museum: Der römische Gott Apollo wurde mit dem germanischen Gott Grannus gleichgesetzt, Merkur mit dem Gott Cissonius. Welchen Sinn könnte diese Gleichsetzung haben und wie nennt man sie aus römischer Sicht?
- Im Museum: Welche römischen Götternamen finden sich auf den Speyerer Denkmälern? Welche Götter/Göttinnen sind aufgrund ihrer fremdartigen und nicht lateinisch klingenden Namen als nichtrömischen Ursprungs einzustufen? Stellt eine Statistik über die Häufigkeit des Vorkommens bestimmter Götternamen im Museum auf und versucht herauszufinden, ob diese Statistik repräsentativ ist.

2.2.4.2 Orientalische Religionen und ihre Auseinandersetzung mit dem Christentum

Neben der offiziellen römischen Religion lassen sich in der Pfalz auch orientalische Götter nachweisen. Zu diesen Zeugnissen gehört eine Weihung an die große Göttermutter, die Magna mater, die auch als Kybele bekannt ist. Sie war Mutter- und Fruchtbarkeitsgöttin.⁴⁵ In Rom wird sie seit dem 3. Jh. v. Chr. in einem Kult verehrt. Während des 2. punischen Krieges wurde nach Studium der sibyllinischen Bücher und nach Befragung des Orakels von Delphi im Jahr 204 v. Chr. ihr Kult in Rom eingeführt, weil man von ihr Hilfe im Krieg erwartete. Obwohl man ihr inmitten der Stadt auf dem Palatin ein Heiligtum erbaute, blieb ihr Kult isoliert. Römischen Bürgern war es verboten, dem Priesterkollegium der Kybele beizutreten.

Die Priester der Göttin stammten zunächst aus ihrem Ursprungsland Phrygien. Da sie Eunuchen waren und orgiastische Praktiken pflegten, stieß die Kultausübung auf Ablehnung. Dennoch war sie die erste orientalische Religion, die in Rom ausgeübt werden durfte.

Im Lapidarium in Speyer ist die **Basis einer Weihung** Teil der römischen Sammlung, auf der die Widmung MATRI DEVM zu lesen ist. Auf dieser Basis stand ursprünglich aber eine Statue der Göttin Diana, die allerdings nicht mehr vorhanden ist. In der Weiheinschrift ist die Göttin Diana auch namentlich erwähnt. Denn in die Verehrung fremder Gottheiten sind immer traditionelle Gottheiten der Staatsreligion mit einbezogen worden. Dass die Hauptweihung an die Magna Mater und das Götterbild verschieden sind, ist deshalb nicht unbedingt ungewöhnlich. Der Stein war ursprünglich in Worms aufgestellt. Denn die Inschrift vermerkt, dass die Weihung in der CIV VANG erfolgt sei, also in der Civitas Vangionum. Bemerkenswert ist allerdings die Tatsache, dass der Stein 369 n. Chr. beim Bau der Festung Altrip als Spolie, d.h. in Zweitverwendung, verbaut wurde und dort auch aufgefunden wurde. Gestiftet wurde die Weihung von einem Sklaven namens ARCARIUS und seiner Frau DECORATA, die bereits freigelassen war. Offenbar aber waren beide trotz ihres niederen sozialen Status so reich, dass sie diesen Stein stiften konnten. Da wir es hier mit zwei Stiftern

⁴⁵ In Mainz wurde kürzlich ein Tempel entdeckt, der der Magna Mater und der ägyptischen Göttin Isis geweiht ist (s. Witteyer).

zu tun haben, erscheint die übliche Formel, dass das Gelübde „freudig, gern und nach Verdienst der Gottheit“ eingelöst wurde, in abgewandelter Form. Sie lautet: EX VOTO...LL(steht hier für LIBENTES) LL(steht für LAETI) M(ERITO). Die jeweils doppelte Setzung des L weist auf den Plural hin.⁴⁶ Die genaue zeitliche Einordnung und die Datierung auf das Jahr 250 n. Chr. ist möglich, weil am Ende der Inschrift die beiden Konsuln genannt werden, nach denen die Jahre datiert wurden. Bei dem einen der Konsuln handelt es sich um den Kaiser Decius. IMP(ERATORE) D(OMINO) N(OSTRO) TRAIA(NO) DECIO AVG(VSTO) ET GRATO CO(N)S(VLIBVS), was übersetzt heißt: „als unser Herr Kaiser Traianus Decius und Gratus Konsuln waren.“ Der Kult der kleinasiatischen Fruchtbarkeitsgöttin Kybele war seit dem 3. Jh. n. Chr. in der Pfalz verbreitet, was dieser Weihestein belegt.

Da das Ausgreifen der Römer ins östliche Mittelmeer seit dem 3. Jh. v. Chr. verstärkten Kontakt mit den orientalischen Religionen mit sich brachte, hielt bald eine weitere Göttin aus dem Orient in Rom Einzug. Die Rede ist von der ägyptischen Göttin Isis.⁴⁷ In Ägypten galt sie als Gattin des Totengottes Osiris, den sie, wie der Mythos erzählt, nach seinem Tod wieder zum Leben erweckt hatte. Obwohl sie in Ägypten eine wichtige Göttin war, stand sie nie an der Spitze des dortigen Pantheons. Ihre Bedeutung wuchs ab dem 3. Jh. v. Chr. zunächst im griechischen Raum, denn ihr Kult bot Vorteile gegenüber den traditionellen Göttern. Die Gläubigen konnten zu ihr eine persönliche gefühlsmäßige Bindung aufbauen anstelle eines leblosen Staatskultes, der die Menschen nicht mehr ansprach. Außerdem repräsentierte sie den ägyptischen Jenseitsglauben, der eine attraktive Alternative zu den Vorstellungen der Griechen und Römer darstellte, die das Leben nach dem Tod nur stiefmütterlich behandelten und als kümmerliches Schattendasein abqualifizierten.

Isis wurde bald zur Allmutter, zur Gottheit des Himmels, der Erde und der Unterwelt. Der lateinische Schriftsteller Apuleius aus dem 2. Jh. n. Chr. nennt sie in seinen Metamorphosen (11,5) u.a.:

„rerum naturae parens, elementorum omnium domina, ..., summa numinum, ..., prima caelitem, ...“
(„Die Allmutter Natur, die Herrin aller Elemente, ..., die Höchste der Götter,..., die Erste der Himmlischen, ...“).

In Rom erfuhr der Isiskult seine erste Förderung unter Sulla im 1. Jh. v. Chr. Unter Augustus wurde das Klima für den Isiskult ungünstig, da Augustus die orientalischen Religionen generell mit Misstrauen verfolgte. Denn sie passten nicht in sein Erneuerungsprogramm für die altrömischen Sitten und die Religion der Vorfahren. Caligula dagegen ließ Isis einen Tempel auf dem Marsfeld erbauen, Kaiser Domitian weihte ihr einen Tempel in Benevent, und Caracalla erlaubte 217 n. Chr. ihren Kult innerhalb der Stadtgrenzen von Rom. Nördlich der Alpen verbreitete sich die Verehrung der Isis bereits seit dem 1. Jh. n. Chr. Ein eindrucksvolles Beispiel für den florierenden Isiskult in Germania superior ist das vor Kurzem ausgegrabene Isisheiligtum in Mainz. **Im Lapidarium der Speyerer Sammlung** ist Isis durch **eine Statuette** vertreten, die die Göttin mit ihrem Sohn Horus auf dem Schoß zeigt. Diese Art der Darstellung wurde im christlichen Ägypten für Maria, die ihren Sohn Jesus auf dem Schoß hält, übernommen, so dass Isis zum Vorbild für die thronende Maria mit Jesuskind wurde. Wenn die Statuen nicht beschriftet sind, ist oft nicht zu unterscheiden, ob jetzt Isis oder Maria gemeint ist.

Ein weiteres Dokument für die Verbreitung ägyptischer Kulte im Imperium Romanum ist die **Statuette eines Apisstieres in Speyer**. Im alten Ägypten existierten zahlreiche Stierkulte, in denen man Fruchtbarkeit und physische Stärke verehrte. Der Apisstier hatte seinen Kult in der Stadt Memphis. Dort inthronisierte man einen lebenden Stier, der als Seele oder Herold des Hauptgottes der Stadt Memphis, Ptah, galt. Nach seinem Tod wurde er in

⁴⁶ Auch im Deutschen kennen wir diesen Vorgang, den Plural eines Wortes in einer abgekürzten Form durch Verdoppelung der Konsonanten auszudrücken, z.B. bei der Angabe von Seitenzahlen: f. bedeutet: eine Seite folgt; ff. heißt: mehrere Seiten folgen.

⁴⁷ s. wiederum Witteyer

einer eigenen Nekropole beigesetzt. Die alten Ägypter hatten die Vorstellung, dass das Göttliche sich auch in Tieren offenbare und ließen ihnen deshalb kultische Verehrung zukommen. In der Spätzeit Ägyptens nahm die Tierverehrung zu. Dass sie sich im Volksglauben großer Beliebtheit erfreute, zeigen die Statuetten ägyptischer Tiergötter, die allenthalben gefunden wurden. Antike römische Schriftsteller dagegen mokieren sich über den Tierglauben, der in Rom ein Stein des Anstoßes war. So soll Augustus nach der Eroberung Ägyptens, als er gebeten wurde, an der Inthronisation des Apisstieres teilzunehmen, geantwortet haben, er verehere Götter und keine Tiere.⁴⁸

Ein weiterer orientalischer Kult, der vor allem mit den Soldaten nach Germanien gekommen war, war der Mithraskult. In Neustadt-Gimmeldingen wurde das **Kultbild eines Mithrasheiligtums** gefunden, das zu den **Höhepunkten der römischen Sammlung** gehört und das auf das Jahr 325 datiert werden kann. Das Datum ist sehr spät, weil um diese Zeit Kaiser Konstantin bereits das Christentum im römischen Reich besonders förderte. Insofern handelt es sich um die späteste nachweisbare Neugründung eines Mithrasheiligtums auf römischem Boden.

Im alten Persien gab es einen Gott Mitra, der für die Aufrechterhaltung der kosmischen Ordnung stand und auch die Einhaltung der sozialen Ordnung garantierte (Bündnisse, Freundschaften usw.), aber auch als Sonnen- und Fruchtbarkeitsgott verehrt wurde. Im römischen Kult ist die Gestalt des Mitra (jetzt: Mithras) uminterpretiert worden und hat nur noch schwache Bindungen an seine persische Vergangenheit.

Der griechische Geograph Strabo (Geogr. XV,3,13) erwähnt, dass die Perser die Sonne unter dem Namen „Mitra“ verehrten. Verschiedene Herrscher des Königreiches Pontus an der Nordküste Kleinasien trugen den Namen „Mithridates“ (Geschenk des Mithras). Dass sein Kult sich auch im Westen verbreitete, lag in einem allenthalben verstärkten Hang zur Verehrung einer Allgottheit, der auch bei der Verbreitung des Isiskultes eine Rolle spielte. Infolge dieser pantheistischen Strömung erhob Kaiser Aurelian (270-275) den syrischen Sonnengott als *Sol invictus* zum Reichsgott. Auch Mithras trug als Sonnengott den Beinamen *invictus*, also „unbesiegt oder unbesiegbar“.

Die Mithrasverehrung gehört zu den Mysterienreligionen, d.h. zu den religiösen Geheimkulten, die jeweils nur eine kleine Gemeinde umfassten. Für die Anhänger dieser Kulte war ein Schweigegebot verpflichtend. Es durfte nichts von den Zeremonien ausgeplaudert werden. Den Eingeweihten in diesen Kult wurde Rettung aus allen Gefahren des irdischen Lebens und das Weiterleben nach dem Tod prophezeit. Die Verheißung individuellen Heils für die Mitglieder des Kultes ist ebenfalls ein Charakteristikum der Mysterienreligionen. In den Mithrasgemeinden praktizierte man am konsequentesten den Anspruch, dass die Einweihungsriten unbedingte Voraussetzung für Heil und Glückseligkeit seien. Der Kult, der in vielen archäologischen Relikten belegt ist, lässt uns leider, was die schriftliche Überlieferung betrifft, ziemlich im Stich. Allerdings stimmt dies genau mit den Forderungen einer Geheimreligion überein. Insgesamt waren wohl nur ein paar Prozent der Gesamtbevölkerung in die Riten eingeweiht, doch war das Verbreitungsgebiet des Kultes beachtlich; von Italien ausgehend reichte er von Schottland bis zum Euphrat. Eine große Fülle von Mithräen ist gerade auch im Rhein-Main-Donaugebiet belegt. Zu dem Kult waren nur Männer zugelassen, insofern passt es, dass die wichtigsten Träger der Mithrasreligion Soldaten waren. Der Ausgangspunkt des Kultes im Westen war in Rom/Ostia im 1. Jh. n. Chr.

Die Heiligtümer sind in der Regel kleine Anlagen entsprechend der geringen Größe der Kultgemeinschaften, die wohl nicht mehr als 30 Gläubige umfasst haben dürften. Für die

⁴⁸ Koch, S. 590. Die christlichen Schriftsteller, die zwar grundsätzlich alles Heidnische verdammt, machten den ägyptischen Tierkult aber in besonderer Weise verächtlich, insofern stimmten sie mit ihren heidnischen „Kollegen“ überein.

Heiligtümer sind verschiedene Namen überliefert wie „Höhlen“ (*spelaeum*), aber auch *templum*, *fanum* (Heiligtum) und *crypta* werden sie genannt.

Der christliche Schriftsteller Firmicus Maternus aus dem 4. Jh. macht sich über die Verehrung eines Lichtgottes in einer Höhle oder einem unterirdischen Heiligtum lustig: „So bezeichnen sie Mithras (als einen Sonnengott), aber seine Mysterien feiern sie in verborgenen Grotten, so dass sie, in die dunkle Schauerlichkeit der Nacht eingetaucht, die Schönheit des glänzenden und hellen Lichts meiden“ (*De errore profanarum religionum* 4).⁴⁹

Die höhlenartige, dunkle Atmosphäre des Heiligtums sollte natürlich den Gott als Bringer des Lichts noch stärker den Gläubigen ins Bewusstsein rücken. Der Hauptraum des Heiligtums, das noch Nebenräume zur Aufbewahrung von Kultgegenständen, aber auch Räume zur Unterrichtung der Neuankömmlinge aufweisen konnte, war der eigentliche Kultraum. Dort waren verschiedene Götterstatuen, wobei dies auch Statuen herkömmlicher Götter wie Merkur, Mars, Hercules, Diana sein konnten, sowie Reliefs und Altäre aufgestellt.

Die Decke war meist gewölbt, um den Eindruck einer Höhle zu erwecken. Mancherorts war die Decke blau mit goldenen Sternen bemalt. In der Nische am Kopfende des Saales stand das Hauptkultbild des Gottes Mithras. Im Zusammenhang mit dem Bild des Sonnengottes Mithras sollte der Kultraum also ein Abbild des Kosmos repräsentieren. Die Riten spielten sich im Innern des Heiligtums, nicht wie normalerweise bei römischen Tempeln vor dem Heiligtum ab.

Für die Gestaltung des Kultbildes haben wir ein Beispiel in dem Fund von Neustadt-Gimmeldingen. Die Kultbilder wurden in der Regel wie hier halbreliedartig aus Stein gemeißelt, selten findet man Vollplastiken. Da die größte Ruhmestat des Gottes die Stiertötung darstellt, findet sich dieses Motiv in allen Mithräen und so auch auf dem Gimmeldinger Mithrasrelief im Museum. Der Gott sitzt auf dem Rücken des Stieres, reißt dessen Kopf hoch und setzt das Messer an, um dem Stier die Halsschlagader durchzuschneiden. Mithras hat den Stier gerade eingefangen und bezwungen, wovon sein hoch flatternder Mantel zeugt. Die Botschaft der Handlung ist jedoch nicht Tod und Vernichtung, sondern im Gegenteil die Umwandlung des Sterbens zu neuem Leben. Denn aus dem Schwanz des sterbenden Stieres sprießen als Symbol Ähren für die neu erwachte Kraft. Manchmal sind unter der Wunde am Hals auch Weintrauben dargestellt. Am Stier springt ein Hund hoch, um dessen Blut aufzulecken und an dessen Kraft Anteil zu haben. Vor dem Stier sind ein Skorpion und eine Schlange zu sehen. Auch sie wollen die Tat des Mithras nicht verhindern, stellen also keine bösen Mächte dar, sondern wollen an den segensreichen Folgen der Handlung, die neues Leben bringt, partizipieren. Alle drei Tiere gehören gewissermaßen zum kanonischen Repertoire des Bildes. Die genaue Bedeutung dieser Szenerie entzog sich lange unserer Kenntnis, so dass nur Vermutungen angestellt werden konnten. Die Deutung, die sich mit dem Buch von D. Ulansey weitgehend durchgesetzt hat, ist die, dass die Tiere Stier, Schlange, Skorpion, Hund für schon in der Antike bekannte Sternbilder stehen. Die Stiertötung setzt denn auch eine Situation am Sternenhimmel mythologisch um, nämlich den Untergang des Stieres am Abendhimmel zur Frühlingstagundnachtgleiche, wenn die Natur zu neuem Leben erwacht. In der Tat sind im Mithraskult die Anspielungen auf den Kosmos, die Sterne und die sieben Planeten zahlreich. Auf die kosmische Dimension des Geschehens weisen mit Sicherheit auch die beiden Köpfe rechts und links oben auf dem Relief hin. Dargestellt sind Sonne und Mond (*Sol/Luna*). Unter der Sonne steht ein Mann, der eine Fackel emporhält, ihm gegenüber unter dem Kopf der Luna, der mit einer Halbmondsichel geschmückt ist, steht eine zweite männliche Gestalt mit gesenkter Fackel. Die beiden Fackelträger (*Cautes* mit erhobener Fackel/ *Cautopates* mit gesenkter Fackel) symbolisieren Tag und Nacht. Die Anordnung der Fackelträger, der Tag links, die Nacht rechts, ist die seltenere Variante. In der Regel ist die Anordnung umgekehrt. Während der Sonnengott die

⁴⁹ Clauss, Mithras, S. 53

Szene wohlwollend betrachtet, wendet sich Luna traurig ab. Denn der Stier ist das ihr geweihte Tier, und sie trauert wohl angesichts von dessen Tötung.

Die Inschrift des Mithraskultbildes gibt Aufschlüsse über die Person dessen, der es geweiht hat. Die Hauptinschrift lautet: IN H [D] D
DEO INVIHT(O) MIDRE MATERNIN(I)VS FAVSTINV(S) CARAX FAN(VM) CVM
SOLO INVIHT(O) IN SVO FECIT... (es folgt die Datierung.)

Übersetzt heißt das: Zu Ehren des göttlichen Hauses. Dem unbesiegbaren Gott Mithras hat Materninius Faustinus, der Rabe, ein Heiligtum mit (einem Standbild des) unbesiegbaren Sonnengottes auf seinem Grundstück errichtet....

Eine Nebeninschrift ergänzt: FANVS CONSACRA(TVS) PER POTENTIANVM
PATER CON(SVLIBVS) PAVLINO ET IVLIANO L(IBENTER) L(AETE) M(ERITO).

Dies bedeutet: Das Heiligtum wurde geweiht durch den Vater Potentianus, als Paulinus und Iulianus Consuln waren (325 n. Chr.), gern, freudig und gemäß dem Verdienst des Gottes.

Die Inschrift ist in der Schreibweise der lateinischen Wörter sehr unsicher, was für die schlechte Lateinkenntnis des Bildhauers spricht. So steht INVIHTO für INVICTO, MIDRE für MITHRAE und CARAX für CORAX. SOLO wird fälschlicherweise für SOLE geschrieben. Das „Heiligtum“ heißt lateinisch *fanum*, nicht wie hier „fanus“. Auf einem zum Mithräum gehörigen Weihealtärchen befindet sich nochmals eine Inschrift, die den Namen des Stifters nennt und ihn wiederum als „Raben“ bezeichnet. Hier ist CORAX sogar zu CARX verschrieben. Dass sich der Stifter „Rabe“ nennt, ist nur verständlich, wenn man weiß, dass es sich hier um einen Weihegrad des Kultes handelt. „Rabe“ ist die unterste von insgesamt sieben Einweihungstufen. Der in der Nebeninschrift genannte PATER (VATER) Potentianus bezeichnet den höchsten Weihegrad der Mithraspriester.

Flankiert wird das Kultbild von zwei kleineren Reliefs. Das eine zeigt einen weiteren Fackelträger, das andere den Gott Merkur, erkenntlich an dem Geldbeutel, den er in der Hand hält.

An bekannten Formeln weist die Inschrift wieder die Widmung an das Kaiserhaus auf und bezeugt, dass das Heiligtum „gerne, freudig und nach Verdienst der Gottheit“ gestiftet wurde.

Das eigentliche Mithrasheiligtum, in dem sich das Kultbild befunden hat, hat keine Spuren hinterlassen, so dass man annehmen muss, dass es aus Holz erbaut war.

Das Kultbild des Mithras aus Neustadt-Gimmeldingen, das zu einer Zeit geweiht wurde, als das Christentum bereits besondere Förderung erfuhr, dokumentiert auch die Konkurrenzsituation zwischen Mithraskult und Christentum.

Doch stellten die Mithrasanhänger nur eine kleine Gruppe dar, sie legten nicht wie das Christentum missionarischen Eifer an den Tag, und sie vertraten keinen Ausschließlichkeitsanspruch. Dennoch setzten sich die christlichen Schriftsteller seit dem 2. Jh. n. Chr. mit diesem Kult auseinander, weil sie in ihm eine Gefahr für das Christentum sahen. Die Ähnlichkeiten zwischen dem Mithraskult und der christlichen Religion griffen die Christen als Werk des Satans an. Die größte „Gemeinsamkeit“ lag in dem Kultmahl der Mithrasanhänger, das sie bei ihren Zusammenkünften mit Brot und Wein feierten. Der lateinische Kirchenschriftsteller Tertullian stellt hierzu fest, dass der Teufel die Kultfeier dazu benutze, die heiligen Sakramente nachzuäffen. (Tert. De praescriptione haereticorum 40,3-4). Eine Weiheinschrift des Mithraskultes, in dem der Gott mit den Worten gepriesen wird „Du hast uns gerettet durch das vergossene Blut“, erinnert tatsächlich an christliches Glaubensgut.

In Rom, wo der Mithraskult seinen Ausgang genommen hat, lässt sich Mitte des 4. Jh. n. Chr. eine Neubelebung der Mithrasmysterien verfolgen, als sich das Christentum, das seit Kaiser Constantin mit dem Mailänder Edikt (313) toleriert wurde, auch in der Religionspolitik der Kaiser immer stärker durchsetzte. Es war die Auflehnung der heidnischen Oberschicht gegen die christliche Religion, die sich in der Hinwendung zu Mithras manifestierte. Doch als

mit dem christlichen Kaiser Theodosius (379-395) die Religionspolitik rigider wurde und alle heidnischen Kulte mit einem Verbot belegt wurden, endete auch der Mithraskult, für den im 5. Jh. n. Chr. keine Aktivitäten mehr nachweisbar sind.

Billigt man auch der Begünstigung, die der Mithraskult durch das Kaiserhaus zunächst genossen hatte, ein besonderes Gewicht zu, erscheint dennoch die These übertrieben, die E. Renan in seinem Werk über Marc Aurel (*Marc-Aurèle et la fin du monde antique*, Paris 1923, S.579) geäußert hat: „Wenn das Christentum in seinem Wachstum durch irgendeine tödliche Krankheit aufgehalten worden wäre, die Welt wäre mithräisch geworden.“

Der christliche Glaube fand selbstverständlich auch in der Pfalz Verbreitung und lässt sich dort durch einige Funde seit dem 4. Jh. nachweisen. So wurde in Eisenberg ein **Tonplättchen** gefunden, das mit dem **Christogramm** (den griechischen Buchstaben Chi und Rho als den beiden Anfangsbuchstaben für den Namen „Christus“) versehen war und als Brotstempel diente. Eine an der Außenkante befindliche lateinische Inschrift lautet: „ad pan(em) pingere utere felix“ („auf das Brot zu drücken, gebrauche es wohl!“). Ein Bruchstück einer **Kalksteinsäule aus Speyer** weist ebenfalls ein eingeritztes **Christogramm** auf. Andere Fundgegenstände sind in der Deutung als christliche Symbole nicht gesichert, so eine **Bronzelampe in Form einer Taube** (4. Jh. n. Chr.; Altrip).

Chorschrankenfragmente aus der 1901 abgebrochenen Kirche St. Stephan in **Speyer**, die einst am Südrand des Domhügels ihren Platz hatte, bezeugen durch ihre hervorragende Ausarbeitung einen qualitätvollen Kirchenbau aus der Zeit um 800, der wohl Bischofskirche war.

Fragen und Arbeitsvorschläge (Sekundarstufe I)

- Im Museum: Für welche östlichen Religionen gibt es Zeugnisse in der Speyerer Sammlung?
- Macht Euch kundig, wie das Jenseits bei den Römern aussah und warum die orientalischen Religionen in dieser Beziehung so attraktiv für die Gläubigen waren.
- Informiert Euch mit Hilfe von Lexika oder Internet über die Einführung des orientalischen Kultes der Magna Mater in Rom. Wie wird diese Göttin auch genannt?
- Im Museum: Auf dem Weihstein der Magna Mater ist als Aufstellungsort CIV VANG genannt. Versucht herauszufinden, was die Abkürzung bedeutet.
- Im Museum: Wie ist die abgekürzte Formel VSLLM, die sonst auf den Weihsteinen verwendet wird, um zu demonstrieren, dass das Gelübde gern, freudig und nach Verdienst (der Gottheit) eingelöst wurde, auf der Weihung für die *Mater Deum* abgewandelt und warum?
- Im Museum: Schaut euch die kleine Statue der ägyptischen Göttin Isis an! Sie hält ihren Sohn Horus auf dem Schoß. erinnert euch diese Darstellung an ähnliche religiöse Umsetzungen des Mutter-Kind-Themas bis in unsere heutige Zeit?
- Im Museum: Was kann man auf dem in der römischen Sammlung gezeigten Mithrasrelief im Mittelpunkt als Bildszene erkennen? Zeichnet das Bild ab und erklärt die Bedeutung dieser Handlung.
- Im Museum: An alle Lateiner! Welche Fehler in Schreibweise und Grammatik weist die Inschrift auf dem Mithraskultbild und dem mit Inschriften versehenen Weihealtärchen auf?
Vorschlag: Die Lehrerin oder der Lehrer kann die Inschrift korrekt lateinisch vorlesen und die Schüler/innen können verfolgen, ob das Vorgelesene auch so dasteht.
- Im Jahre 325 n. Chr. im römischen Reich: Welche Religion wurde damals gerade besonders gefördert und toleriert nach Jahrhunderten der Verfolgung? Wer regierte damals als Kaiser?
- Im Museum: Das Mithraskultbild kann genau auf 325 n. Chr. datiert werden. Wo steht diese Jahreszahl?
TIPP: Dazu muss man wissen, wie die Römer datierten.

- **Sekundarstufe II:** Ältere Schülerinnen und Schüler könnten sich mit der Aussage E. Renans zu Christentum und Mithraskult auseinandersetzen.

Zu diesem Thema ist weiterhin als Lektüre zu empfehlen: M. Clauss, Mithras, Kult und Mysterien, München 1990; B. Jacobs, Die Herkunft und Entstehung der römischen Mithrasmythen, Konstanz 1999; R. Merkelbach, Mithras, Wiesbaden 1998 und D. Ulansey, Die Ursprünge des Mithraskultes, Stuttgart 1998.

2.2.5 Bestattungssitten in römischer und fränkischer Zeit⁵⁰

Die Römer hatten die Sitte, ihre Toten außerhalb der Stadt zu begraben. Dies war schon im Zwölftafelgesetz festgeschrieben. Auf Tafel 10 heißt es:

„*Hominem mortuum in urbe ne sepelito neve urito.*“ („Einen Toten darf man innerhalb der Stadt weder begraben noch in ein Brandgrab legen.“)⁵¹

Die Gründe für diese Regelung waren zum einen hygienischer Art, zum anderen beruhten sie auf einer Tabuisierung des Todes, der als Verunreinigung galt. Der *flamen Dialis*, der Priester des obersten römischen Gottes Jupiter, durfte z.B. keinen Toten berühren. So legte man an Ausfallstraßen der Städte und Siedlungen Gräber an, die z.T. je nach dem Reichtum der jeweiligen Familie mit prächtigen Grabdenkmälern geschmückt wurden, so dass die Ausfallstraßen zu prunkvollen Gräberstraßen wurden, den Lebenden zur Erinnerung und den Toten zum Gedenken. In der republikanischen Zeit bis ins 1. Jh. n. Chr. war die Feuerbestattung in Rom die übliche Art, die Toten zu beerdigen. **Der im Museum ausgestellte Grabfund aus Grünstadt-Sausenheim** (1./2.Jh. n. Chr.) bewahrt den Leichenbrand in einer Glasurne auf. Die reichen Beigaben dieser Bestattung lassen an einen Angehörigen der gehobenen Schicht denken. Es waren dem Toten mit ins Grab gegeben: Haushaltsgeräte wie eine Schnellwaage, Bronzeobjekte und Tafelgeschirr, z.B. ein Becken mit Panthergriffen. Auch Terra sigillata-Becher und -Näpfe waren dabei.

Ab dem 2. Jh. n. Chr. gingen die Römer zur Erdbestattung über, die bis zum 3. Jh. n. Chr. die Urnenbestattung völlig verdrängte.

In die Regentschaft des Tiberius gehört ein anrührendes Monument **in der Speyerer Sammlung**, nämlich ein **Grabstein**, den ein Gaius Iulius Nigellio seinem Sklaven Peregrinus widmete und der in Speyer selbst gefunden wurde. Peregrinus war bei seinem Tod 10 Jahre alt. Der Grabstein ist wie eine Nische gearbeitet, die von zwei Säulen eingerahmt und von einem spitzen Dach überkrönt wird. In dieser Nische steht der Sklave, mit einem Mantel bekleidet und mit der rechten Hand auf einen Stock gestützt. In der linken Hand hält er die Leine seines neben ihm sitzenden Hundes. Sein Herr Nigellius war aller Wahrscheinlichkeit nach Soldat, da man die Steinmetzwerkstatt, die dieses Stück gefertigt hat, kennt. Sie war in Mainz angesiedelt und ist noch durch weitere Grabsteine bekannt, die alle für Militäranghörige hergestellt wurden.

Die Inschrift lautet: PEREGRINVS C(AII) IVLI NIGELLIONIS SER(VVS) ANN(ORVM) X H(IC) S(ITVS) E(ST).

Übersetzt heißt das: Peregrinus, Sklave des Gaius Iulius Nigellio, 10 Jahre alt, liegt hier begraben.

Der Grabstein des Peregrinus mit seiner von Säulen eingerahmten Nische und dem pyramidenförmigen Dach zeigt eine charakteristische Form römischer Grabbauten, die man des Öfteren antrifft, allerdings meist wesentlich monumentaler gestaltet. Die Verbreitung dieses Typus spricht für die „Globalisierung“ innerhalb des römischen Imperiums., da man in allen Provinzen des Reiches ähnliche Monumente antrifft.

Die römische Sammlung in Speyer präsentiert auch verschiedene **Glasgefäße**, die auf Friedhöfen ausgegraben wurden. Während die Urnengräber meist beigabenarm waren,

⁵⁰ Literatur: Bernhard, Merowingerzeit; Ders., Von der Spätantike ... S. 9ff.; Blanck, S. 96ff., 111ff.; Felix- Das Sachbuch, S.156f.; Franken-Wegbereiter Europas, S. 712ff.; 723ff.;Gold der Barbarenfürsten; König, S.102ff.; Kolb, S. 90ff.; Mittelalter, S. 54-68; Res Romanae, S. 216; 230ff.; Römer zwischen Alpen und Nordmeer, S. 159-175; Römerzeit, S. 34, 40, 42, 82, 84

⁵¹ Text und Übersetzung: R. Düll, Das Zwölftafelgesetz, München (Heimeran), 5. unv. Aufl. 1976

wobei der Fund von Grünstadt-Sausenheim (s.o.) eine Ausnahme bildet, kann man beobachten, dass vermehrte Funde von Gläsern ab dem 3. Jh. n. Chr. in Gräbern zu verzeichnen sind. Denn nachdem sich die Sitte der Körperbestattung gegenüber der Urnenbestattung im 3. Jh. n. Chr. durchgesetzt hatte, waren die Beigaben, die in die Sarkophage gelegt wurden, besser vor Zerstörung geschützt. Ein besonders wertvolles Stück, das in einem Sarkophag an der Ausfallstraße von Speyer überdauerte, ist eine Flasche mit Kettenhenkel aus der 1. H. 4. Jh. n. Chr.. Der Henkel wurde aus zwei dicken miteinander verschlungenen Glasfäden gearbeitet, auf den Gefäßkörper sind spiralförmige Glasfäden aufgesetzt.

Eine für die westlichen Provinzen seltene Bestattungsart wurde bei einem Fund in Geinsheim-Böbingen nachgewiesen. Dort fanden sich u.a. Leuchter aus Bronze, Pferdegeschirr, darunter eine Stirnplatte mit Emailverzierung, und Wagenbeschläge, die jetzt der **Speyerer Sammlung** angehören. Die Beigaben sind wohl Ende 1./Mitte 2. Jh. n. Chr. zu datieren und gehören zu einer sog. **Wagenbestattung**, d.h. dem Toten wurde ein Wagen mitsamt den Pferden mit ins Grab gegeben. Dies ist allerdings eine Sitte, die sich zwar in Südosteuropa und Kleinasien nachweisen lässt, aber für unseren Raum zu dieser Zeit erstaunlich ist. Deshalb lässt sich auch auf die Herkunft des Verstorbenen aus dem balkanisch-thrakischen Raum schließen.

Da die Masse der frühmittelalterlichen Funde aus Gräbern stammt, ist auch **die fränkische Kultur** im Historischen Museum vor allem durch ihre Grabfunde vertreten. Durch den Kontakt mit den Römern hatten die Germanen die bei ihnen übliche Brandbestattung durch die Körperbestattung ersetzt.

Da aber seit Ende des 4. Jhs. n. Chr. die Beigabensitte unter dem Einfluss des Christentums, das sich das Jenseits nicht mehr als Fortsetzung des Diesseits vorstellte, im römischen Reich aufgegeben wurde, blieben viele Gräber beigabenarm bis beigabenlos. In den größeren Siedlungen am Rhein sind Keramik- und Glasgefäßbeigaben stark zurückgegangen, auffälligerweise wurden aber im ländlichen Bereich die Gräber mit üppigen Beigaben ausgestattet. Dies mag an der Verbreitung des christlichen Glaubens gelegen haben, der in den städtischen Siedlungen mehr Fuß gefasst hatte.

Im 6./7. Jh. kann man feststellen, dass es üblich wurde, Frauen mit ihrem Schmuck zu begraben und Männer mit ihren Waffen⁵². Auch über den Tod hinaus sollte die soziale Stellung des Verstorbenen gewürdigt werden. Zusätzlich konnten noch Essen und Trinken, Kleidung, Tongefäße, Gläser, Möbel, Werkzeuge und Geräte, die der Verstorbene zu Lebzeiten zu seiner Berufsausübung brauchte, Reitzug, ja sogar die Pferde selbst mit ins Grab gegeben werden. Erst in späterer Zeit (700/720) verschwindet auch im ländlichen Raum unter dem stärker werdenden Einfluss der Kirche die Beigabensitte wieder.

Bei St. German (Speyer) hat man ein frühmittelalterliches Gräberfeld entdeckt, das von 480–700 n. Chr. belegt war. Dort wurden zwei Grabanlagen aufgefunden, denen eine Pferdebestattung zugeordnet war. Viele Gräber enthielten Bronzebecken als Grabbeigaben. Überhaupt waren zahlreiche Gräber überdurchschnittlich ausgestattet, was auf eine sozial hochstehende Bevölkerung schließen lässt.

Ein Grabfund, der sogar in diesem Umfeld etwas Außergewöhnliches darstellt, verdient besondere Aufmerksamkeit. Man fand das **Grab eines** etwa zehn bis zwölfjährigen **Knaben mit reicher Ausstattung**, die sich jetzt **im Speyerer Museum** befindet. Es stammt aus der Zeit zwischen 530 und 550. Mit Sicherheit haben wir es bei dem Toten mit einem Sohn einer hochgestellten Persönlichkeit des Speyergaus zu tun. Die Beigaben, deren Erhaltungszustand insgesamt leider sehr schlecht ist, setzen sich aus bronzenem Tafelgeschirr zusammen, einem silbernen Löffel, einem Messer mit goldbeschlagener Scheide, Kleidern mit golddurchwirkten Borten, die sich in einer Truhe befanden, einem Spielbrett mit Spielsteinen

⁵² zu den fränkischen Waffen s. 2.2.3.2 Das Militär zur fränkischen Zeit

aus Glasfluss und Bein, zwei kleinen Streitäxten als Spielzeugwaffen, Pferdegeschirr und Resten von Kleinmöbeln. Ein frühromischer Terra-sigillata-Teller, der ebenfalls unter den Beigaben war, zeugt von der Wertschätzung römischer Erzeugnisse. Ob man aufgrund der in dem Grab gefundenen Waffen auf den Sohn eines Militärkommandanten schließen darf, ist fraglich. Allerdings gelten die in nordgallischen Kindergräbern im 4. bis 5. Jh. mitgegebenen Miniaturäxte als Zeichen der Zugehörigkeit zu Familien von Militärbeamten.

In einem Grab von 450-480 ebenfalls von Speyer-Germansberg traten ein **Trinkservice** mit irdenem Krug, gläsernem Becher und **Schuhschnallen (Exponate im Museum)** zu Tage, die für die ostgermanisch-burgundische Bevölkerung typisch sind. Dies kann als Hinweis gelten, dass die Provinzialbevölkerung am Oberrhein größtenteils germanischer Herkunft war. Das Glas, obwohl es nicht mehr die Qualität wie unter den Römern besaß, muss in merowingischer Zeit großer Luxus gewesen sein, den sich nur Wohlhabende leisten konnten. Es findet sich auch nicht in allen Gräbern als Beigabe.

Dass bei der Frauentracht die Fibeln eine herausragende Rolle spielen, davon zeugen Grabfunde, die **in Speyer** präsentiert werden. Die **Fibeln**, die nach Art einer Brosche dazu dienten, ein Gewand zu verschließen oder etwas festzustecken, lassen zwei verschiedene Moden erkennen. Im 5./6. Jh. gibt es die sog. Bügelfibeln, die immer paarweise gebraucht werden. Die größeren Bügelfibeln werden durch sog. Kleinfibeln ergänzt, die, wie auch in Speyer gezeigt, vogelförmig oder scheibenförmig sein können. Die Speyerer Bügelfibeln und Kleinfibeln aus einem Fund von Frankenthal-Eppstein (470-520) sind mit Almandinen besetzt und für die fränkische und alamannische Tracht typisch. Die Bügelfibeln hielten das Frauengewand an der Schulter zusammen. Ein Kleinfibelpaar verschloss ein Übergewand, einen Umhang oder einen ärmellosen Mantel. Diese charakteristische Kleidung der Franken änderte sich, als sie nach Westen vordrangen und sich auf römischem Gebiet niederließen. Die Frauen übernahmen um 500 die römische Tunika, die zusammengenäht war und nicht mehr durch Fibeln zusammengehalten werden musste. Um die Hüften war jetzt ein Gürtel geschlungen. Die Fibeln, die weiterhin geschätzt wurden, benutzte man nun als Schmuck und man trug sie an der Taille, auf dem Bauch und auch in der Höhe der Oberschenkel und zwar in Zusammenhang mit einem Schmuck- oder Amulettgehänge, das am Gürtel befestigt wurde.

Die **Speyerer Sammlung** verfügt über ein solches **Amulettgehänge** aus der 1. H. des 7. Jh. Die Vorliebe für Amulette, die vor allem von Frauen gepflegt wurde, zeugt von fortbestehendem Aberglauben und nicht für eine feste Verwurzelung im Christentum. Das zum Amulettgehänge gehörige Schneckengehäuse sollte Fruchtbarkeit garantieren, der Bergkristall sollte Schmerzen lindern und der konische Anhänger aus Bein stellte die Donar-Keule dar, die Unheil abwehren und ebenfalls Fruchtbarkeit gewähren sollte. Bald in der jüngeren Merowingerzeit änderten die Fibeln ihre Form. Man verwendete nun große scheibenförmige Fibeln, die bei den Verstorbenen in Brusthöhe lagen. Diese konnten somit über ihre schmückende Funktion hinaus einzig den praktischen Zweck haben, einen Umhang über dem Gewand zu verschließen, da man für das eigentliche Gewand ja keine Verschlüsse in Gestalt von Fibeln mehr brauchte.

In einem weiteren Grabfund aus Obrigheim (490-530) wurden wertvolle **Schmuckstücke** geborgen: Mit Almandinen besetzte Kleinfibeln, ein massiver Silberarmreif, ein goldener Fingerring, Ketten mit Bergkristall- und Bernsteinanhänger, silberne Ohringe usw. werden **im Museum** präsentiert.

Reiche Schmuckfunde aus dem 7. Jh. sind in weiteren Gräbern in Obrigheim gemacht worden. **Glasperlenketten**, die sich zu dieser Zeit großer Beliebtheit erfreuten, erfüllten oft zwei Funktionen: Neben dem Schmuckbedürfnis dienten sie als Amulette auch dem Schutzbedürfnis, denn sie waren zum Beispiel mit Augen bemalt. Da seit der heidnischen Antike dem Auge eine unheilabweisende Wirkung zugeschrieben wurde, zeugen diese Amulette abermals davon, dass auch das Christentum den Aberglauben nicht hat beseitigen können.

Eine silberne **Scheibenfibel mit Kreuzsymbol** (1. H. 7. Jh.) ist **in Speyer** ebenfalls zu sehen. Auch hier versprach man sich von dem christlichen Kreuzsymbol wohl Schutz, so dass diese Fibel wohl ebenfalls als Amulett getragen wurde. Offenbar war der Schutz, der von christlichen Symbolen ausging, auch der wirksamste. So lässt sich bei Grabbeigaben beobachten, dass in Gräbern, die mit christlichen Symbolen ausgestattet waren, am wenigsten Grabräuberei betrieben wurde.

In Männergräbern dagegen wurden metallene Gürtel gefunden, die als Statussymbol gelten dürfen. Auch der Gürtel hatte den Zweck, Unheil vom Besitzer fernzuhalten. Mit den Gürteln banden die Männer die knielange Tunica, die sie über einer enganliegenden Hose trugen, die in der Regel bis zu den Knöcheln reichte. Die Waden wurden mit Stoff umwickelt. Als Mantel diente ein einfaches, großes rechteckiges Tuch. Es war die Tracht, die der Germanen in der römischen Kaiserzeit entsprach und die in der Spätantike im römischen Reich üblich wurde. Es gibt aber auch Zeugnisse, dass sich Männer ab dem 5./6. Jh. mit knöchellangen Gewändern mit kurzen Ärmeln bekleideten, die ebenfalls durch einen Gürtel gehalten wurden. Die Gürtel waren aus Leder, nur die Verschlüsse und Verzierungen bestanden aus Metall. Das Leder hat sich über die Jahrhunderte meist nicht gehalten, nur das Metall hat überdauert. Die **Gürtelteile des Speyerer Museums** sind äußerst kunstfertig aus Bronze und silbertauschierem Eisen hergestellt und müssen wohlhabenden Persönlichkeiten gehört haben. Silbertauschierung bedeutet, dass die Oberfläche von unedlen Metallgegenständen durch Einlagen silberner Drähte verziert wurde. Zur Verdeutlichung der **fränkischen Frauen- und Männertracht** wird diese **in bildlichen Darstellungen im Museum** dem Besucher nahegebracht.

In der Kleidung hatten sich also die fränkischen Männer und Frauen den römischen Traditionen angepasst, obwohl der im 6.Jh. lebende Rhetor Agathias aus Byzanz über die Franken geschrieben hatte, dass sie sich in ihrer barbarischen Tracht von den Römern unterschieden, obwohl sie sonst alles wie Lebensweise und Christentum von ihnen übernommen hätten.

Fragen und Arbeitsvorschläge (Sekundarstufe I)

- Überlegt euch Gründe dafür, warum die Römer ihre Toten nur außerhalb der Stadt begruben.
- Welche Begründung könnte man dafür finden, wenn man bei Ausgrabungen ein Grab entdeckt, das keinerlei Beigaben enthält?
- An welchen Kriterien könnte man erkennen, ob ein/e Christ/in bestattet wurde?
- Im Museum: Welche Bestattungsarten wurden in der Antike unterschieden, die es auch heute noch gibt?
Als einführende Lektüre zu empfehlen: S. James, Das Alte Rom (Gerstenberg) S.56f. und Felix-Das Sachbuch, S.156f.
- Im Museum: Wie lässt sich anhand der Grabbeigaben in fränkischer Zeit unterscheiden, ob es sich um ein Männer- oder Frauengrab handelt?

2.2.6 Römische Wohnkultur und römisches Alltagsleben⁵³

In größeren Städten, wie z.B. in Köln, wohnten die reichen Römer in sog. Peristylhäusern. Diese Stadthäuser besaßen viele Zimmer, die um einen offenen Hof, das Atrium, herumgebaut waren. Der offene Hof war mit einem Säulenumgang (Peristyl) umgeben, der die Wohnräume mit dem Garten verband, der im Atrium angelegt war. Da in

⁵³ Literatur: André, S.186ff.; Blanck; Dalby/Grainger; Damals 3/2003, S. 22ff; Gerlach, S. 22ff.; König; Kolb, S.109ff.; Pfälz. Geschichte I, S. 54ff., 84ff.; Res Romanae, S. 223ff.; Römer in Rheinland-Pfalz, S. 205ff.; Römer zwischen Alpen und Nordmeer, S. 133ff., 138ff., 281ff.; Römerzeit, S.32, 44, 64, 66, 68, 80, 82, 84

den Städten aber der Baugrund teuer und knapp war, standen die Häuser der Reichen direkt neben bescheideneren Bauten. Zur Straße hin wiesen sie alle eine gemeinsame Fassadenfront mit überdachtem Gehweg auf.

Die normale Stadtbebauung, die vor allem kleinstädtische Siedlungen prägte, bestand aus sog. Streifenhäusern, so auch in Speyer. Das waren lange, schmale Fachwerkhäuser mit zwei Etagen auf einem Steinfundament errichtet, deren Giebelseite der Straße zugewandt war.

An der Frontseite mit ihrem überdachten Säulengang waren im Erdgeschoss meist Läden oder Handwerksbetriebe untergebracht. Dahinter schlossen sich Wohnräume, Küche und Schlafräume an. Unter dem Haus befand sich in manchen Häusern ein gemauerter Keller. Im rückwärtigen Bereich lagen Schuppen, Latrinen und Brunnen. Wie eine solche Siedlung aussah, macht eine **3 D-Karte zur Besiedlung Speyers im 2./3. Jh. n. Chr.** deutlich.

Es fällt auf, dass in kleineren Siedlungen nicht auf die Anlage streng quadratischer bzw. rechteckiger Straßenviertel geachtet wurde. Dieses Anlagemuster ist vor allem in großen Städten nachweisbar. Man behielt in diesen kleinen Siedlungen, die sich aus Lagerdörfern der Militärstandorte entwickelt haben, das ursprüngliche Straßennetz bei, das nicht immer rechtwinklig verlief. Die Stadthäuser der Handwerker und Händler unterschieden sich stark von den großen Villen der Gutsbesitzer, die den Stadthäusern der reichen Leute ähnelten und sich in der Pfalz vor allem am Haardtrand ausbreiteten. Denn man wählte als Ort gerne Anhöhen oder einen Süd-/Südosthang. Die Villen der Reichen wurden ganz in Steinbauweise errichtet. Die Wohnhäuser hatten ein unterschiedliches Aussehen und unterschiedliche Größe.

Die charakteristische Form des Herrenhauses, deren Typus etwa 50 % der Villen entsprachen, bestand aus einem Haus mit rechteckiger oder quadratischer Halle. Die Vorderseite dieser Herrenhäuser war mit einer Säulenhalle (*porticus*) geschmückt, daran schlossen Seitenflügel an oder herausgehobene seitliche Anbauten (*Risalite*), so dass sich ein U-förmiges Gebäudeensemble ergab. Der Eingang des Hauses lag in der Mitte der Säulenhalle und führte in den Hauptraum der *villa rustica*, einen Hof oder eine Halle. An den anderen drei Seiten befanden sich die übrigen Räume. Unter dem Haupthaus war ein tiefer Keller ausgehoben, der für die Bauten in der nördlichen Provinz typisch ist. Zur *villa rustica* gehörten noch Wirtschaftsbauten wie Speicher, Ställe, Scheunen, Mühlen, Backhäuser, Räucheröfen, Kelterhäuser und Ölpresen. Je nach finanzieller Lage des Besitzers unterschied sich die Größe des Hofes. Das Gehöft war von einem bis zu zwei Meter hohen Zaun umgeben, und die Speichergebäude konnten manchmal auch zur Überwachung der Gegend und zum Schutz vor Überfällen genutzt werden. Auf diesen Gutshöfen versorgte man sich vollständig mit den eigenen Produkten selbst. Außer Lebensmitteln konnten dort auch noch Stoffe, Leder, Metallgegenstände und Keramik hergestellt und verarbeitet werden. Für die Wasserversorgung grub man, wenn keine Quelle vorhanden war, einen Brunnen. Selbst die einfachsten Villen verfügten zumindest über einen beheizbaren Raum. Dass die Villa in Ungstein einen solchen nicht besitzt, beweist, dass sie nur als Sommerresidenz gedacht war.

Die bei den Römern übliche Heizung war die Hypokaustenheizung, die nach einem griechischen Wort so bezeichnet wird. Wörtlich übersetzt bedeutet das: „das, was unten/darunter verbrannt wird“, und in der Tat war die römische Heizung eine Fußbodenheizung. Durch im Boden aufgemauerte Kanäle wurde in Feuerstellen aufgeheizte Luft unter dem Boden durchgeleitet. Eine solche **Hypokaustenanlage** ist auch **im Museum** im nachgebauten Speisezimmer zu bewundern. Wir kennen solche Fußbodenheizungen auch von den aufwändigen öffentlichen Thermenanlagen der Römer, die in römischen Städten nicht fehlen durften, da die Römer einer ausgiebigen Badekultur frönten. Die Thermen wiesen neben einem Kaltbaderaum (*frigidarium*) einen auf 20 bis 30 Grad erwärmten Raum (*tepidarium*) und einen Heißbaderaum (*caldarium*) von über 50 Grad auf. Zum Bäderbesuch nahmen die Römer ihr eigenes Badeset mit. Dieses bestand aus einem Schwamm, einer Schale, einem Öfläschen und einem oder zwei Schabern, sog. *strigiles* (daher unser „Striegel/striegeln“). Das Öl goss man in die Schale, saugte es mit dem Schwamm auf, rieb

sich damit ein und schabte anschließend das Öl und damit den gesamten Körperschmutz mit den Strigiles wieder ab. Danach wusch man sich.

Hatte eine Privatvilla ebenfalls Badeanlagen, dann mussten diese natürlich auch geheizt werden. Und so findet man das Speisezimmer immer direkt daneben, damit es die Heizung mitnutzen konnte, oder das Speisezimmer profitierte, falls es keine privaten Thermen gab, von der Wärme des Küchenofens mit. Da vom Mobiliar der Häuser nichts erhalten blieb, lässt sich die genaue Funktion der Räume oft nicht bestimmen.

Im Speisezimmer standen um einen großen Tisch, dessen Kapazität noch durch kleinere Beistelltische ergänzt werden konnte, in der Regel drei Speisesofas, die nach dem griechischen Wort *kline* als Klinen bezeichnet werden und die in ihrer Dreizahl auch dem Esszimmer seinen Namen gaben, nämlich *triclinium*. Die reichen Römer saßen nicht am Tisch, sondern lagen beim Essen auf den Klinen, die Frauen saßen auf Stühlen, ebenso wie die einfachen Leute, deren Räume gar nicht groß genug waren, um Speisesofas darin unterzubringen. Bei Gastmählern der Reichen hatte aber ein Gast meist eine Kline nicht für sich, sondern musste sie mit zwei anderen Gästen teilen.

Die Küche war auch in prächtiger gestalteten römischen Häusern in einem Nebenraum untergebracht. Dies zeigt deutlich ihren niedrigeren Stellenwert, obwohl die Römer sich gerne den Tafelfreuden hingaben. Aber der römische Architekt Vitruv, der sich ausführlich über die Wohnräume im Privathaus auslässt, erwähnt die Küche und deren Ausstattung mit keinem Wort. Vielleicht weil die Küchenarbeit Sklaven oblag, war es nicht so wichtig, diesem Raum besonders viel Aufmerksamkeit zu widmen und ihn komfortabel einzurichten. Es gab natürlich einen aus Ziegelsteinen gemauerten Herd, auf dem das Holz aufgeschichtet wurde und dessen Feuerstelle mit einem Rost abschloss. Fleisch wurde auf Bratrosten und Spießen gebraten, gekocht wurde in Keramik- oder Metallgefäßen aus Kupfer oder Blei. Die Küche war eng und schlecht belüftet, manchmal gab es noch nicht einmal einen Rauchabzug. Kochdampf und Feuerruß verbanden sich dort mit starken Essensgerüchen zu einem einzigartigen Gemisch. Reichere Häuser verfügten über fließendes Wasser und das Abwasser wurde über eine Abwasserleitung entsorgt. Über die Existenz von Wasserhähnen ist aus der Antike nichts bekannt, so dass wir davon ausgehen müssen, dass das Wasser ständig floss und von der Küche anschließend auch durch die Latrinen geleitet wurde. Essensreste, die das Wasser beim Spülen nicht an der Keramik beseitigen konnte, und verrostete Kupfer- und Bleitöpfe machen deutlich, dass dieser Schmutz sich mit den damaligen Reinigungsmethoden nicht vollkommen entfernen ließ. Die Abfälle entsorgte man im Gegensatz zum Abwasser nicht über die Kanalisation, sondern man nutzte den gestampften Lehmfußboden der Küche, um die Abfälle, wie z.B. Knochen und Gemüsereste, dort einzugraben.

Dass die Römer Holzgeschirr gebrauchten, ist sehr wahrscheinlich, nur hat sich davon nichts erhalten. Dagegen kennen wir das Tongeschirr in einfacher Form und in gehobener Ausführung der *terra sigillata*. Dieser Name ist eine moderne Benennung und heißt wörtlich: „mit kleinen Figuren verzierte Erde.“ Die antike Bezeichnung ist unbekannt.

In der Pfalz lag eines der bedeutendsten Zentren der Terra sigillata-Produktion in Rheinzabern, dessen Bedeutung sich zunächst auf die ideale geografische Lage gründete. Es gab hier guten Ton, durch die Wälder genügend Brennholz und die Lage am Rhein und an der Straße Mainz-Straßburg war verkehrsgünstig. Rheinzabern erreichte solchen Ruhm, dass Terra sigillata-Produkte von Britannien bis ans Schwarze Meer gehandelt wurden und die römische Feinkeramik praktisch bei jeder archäologischen Ausgrabung zu den Funden gehört.

Das Historische Museum verfügt über einen **Originaltöpferofen**, der im Längsschnitt gezeigt und in seiner Funktionsweise erklärt wird. Gut kann man die Bedienungsgrube sehen, in der das Feuer angefacht wurde, und die darüber liegende Brennkammer für die Keramik.

Terra sigillata gehört auch zu den Ausstellungsstücken **im Speyerer Museum**. In der Hinterwand der Vitrine, in der die Terra sigillata ausgestellt ist, wird anhand von bildlichen

Darstellungen und verschiedenen Szenen römisches Leben in Rheinzabern illustriert: Am Rand des Dorfes liegt der Friedhof, auf dem gerade eine Feuerbestattung stattfindet. Die bei den Römern üblichen Grabbeigaben sind in der Vitrine davor ausgestellt. Beim Gang durch das Dorf passiert man auf der Hauptstraße das Forum mit seinen Tempeln, man kommt an Häusern vorbei, in die man hineinschauen kann und in denen sich das Alltagsleben abspielt. Kinder und Erwachsene vertreiben sich die Zeit mit Spielen, von denen ebenfalls Originale in der Vitrine zu sehen sind. Eine **Rundmühle** (wie unser Mühlenspiel, nur rund angelegt) steht **im Museum zum Spielen** zur Verfügung. Man kann einen Blick in die Schule werfen, in der mehrere Kinder gerade von einem Lehrer unterrichtet werden. Da ihre Eltern sich offenbar keinen Privatlehrer leisten konnten, mussten sie ihre Kinder zu einem berufsmäßigen Lehrer in die Schule schicken. Auch hier ergänzen Originalfunde von Schreibmaterial die Szenen. Als Schreibmaterial benutzten die Römer seltener Feder und Tinte, die zum Beschreiben für Papyrus und später Pergament verwendet wurden, sondern eher Holztafeln, auf die eine Wachsschicht aufgetragen war und in die man mit einem Griffel (*stilus*; daher unser Wort „Stil“, den man hat oder schreibt) die Buchstaben ritzte

(Im JUMUS werden mit den jugendlichen Besuchern solche Wachstafeln gebastelt.)

Es gibt weiterhin ein Gasthaus und einen Laden, in dem der Töpfer seine Ware feilbietet, Töpfer kann man bei der Arbeit beobachten und schließlich ist man bei der Verladung der Terra sigillata auf ein Schiff dabei.

Bevor in Rheinzabern Terra sigillata produziert wurde, stellten die Mainzer Legionen ab 45 n. Chr. dort Ziegel und Baukeramik her. Ihre Produkte versahen sie mit dem Stempel ihrer Legion. Wie solche römischen **Dachziegel** aussahen, belegt die **römische Sammlung** in verschiedenen Exemplaren.

Für die Terra sigillata existierten vier verschiedene Herstellungsverfahren und das Speyerer Museum kann all diese anhand von Exponaten aufzeigen. Das feine rotglänzende Geschirr mit plastischem Dekor ahmte Gefäße aus Edelmetall nach. **Glatte, unverzierte Ware** wurde auf der Töpferscheibe frei gedreht, manchmal unter Zuhilfenahme von Schablonen. Bei einem zweiten Herstellungsverfahren wurden Formschüsseln verwendet, in die verschiedene Muster und Bilder eingedrückt wurden. In diese Formschüsseln wurde der Ton für das neu anzufertigende Gefäß gegeben. Beim Trocknen schrumpfte der frische Ton und konnte so von der Formschüssel gelöst werden, ohne dass man die Formschüssel dazu hätte zerstören müssen. Nach dem Trocknen wurde der Fußring an die Schale geklebt, die Schüssel mit Glättsteinen geglättet, dann in eine mit Pflanzenasche versetzte Tonbrühe getaucht, luftgetrocknet und schließlich gebrannt. Die Ausstellung zeigt mehrere Formschüsseln mit Szenen aus der Mythologie, Götterwelt, Jagd usw. Etwas Besonderes stellt die große **Bilderschüssel mit Darstellung einer Hinrichtungsszene** in der Arena dar, die eine der schwersten Strafen des römischen Rechtswesens festhält: die Verurteilung *ad bestias*, in der verurteilte Frauen gefesselt den Löwen vorgeworfen werden (zu sehen im „Rheinzabernraum“ gegenüber der eben beschriebenen Vitrine; neben dem Wandtext, der sich mit der Terra sigillata befasst.). Eine weitere Besonderheit ist die **Formschüssel des Cobnertus** (in der Vitrine mit den Alltagsszenen von Rheinzabern), auf der der Töpfer seinen Namen Cobnertus verewigt hat. Sie ist in die Mitte des 2. Jh. n. Chr. zu datieren. Da es üblich war, die Gefäße zu signieren, sind noch die Namen anderer Töpfer bekannt. Aus der Zeit zwischen 150 und 260 n. Chr. kennt man aufgrund ihres Stempels 300 Töpfernamen.

Ein Prunkstück aus Rheinzabern ist auch der **Terra sigillata-Krug mit der Darstellung eines Gladiatorenkampfes** (Ende 2./Anfang 3. Jh.), der ein drittes, ab dieser Zeit nachweisbares Herstellungsverfahren dokumentiert. Es ist die freihändig verzierte Barbotineware. Darunter versteht man ein Herstellungsverfahren, in dem auf das fertig getöpferte Gefäß ein Tonschlicker (Barbotine) in verschiedenen Mustern aufmodelliert wurde. Auf dem birnenförmigen Krug ist eine Gladiatorszene aus der Arena dargestellt. Ein sog.

Retiarius, der nach seinem charakteristischen Kampfmittel, dem Netz, bezeichnet ist, tritt gegen einen Secutor an, der mit Panzer, Helm, Schild und Schwert gerüstet ist. Dazwischen steht ein Wasserorgelspieler. Er hatte in der Arena die Aufgabe, das Publikum während des Kampfes mit Musik zu unterhalten.

Selten findet man **Weißbarbotine-Gefäße**, auf die Tonschlicker aus weißem Pfeifenton aufgetragen wurde. Ein Beispiel der Sammlung zeigt ein Gefäß, das mit einem Weinstock und Trauben verziert ist.

Das Speyerer Museum besitzt weiterhin drei seltene **Terra sigillata-Teller** mit einem eingeschliffenen Dekor von **Lilienmuster** aus dem frühen 4. Jh. n. Chr., was ab dem 3. Jh. n. Chr. die letzte Herstellungsart kennzeichnet, die man in Rheinzabern bis zum Ende der Manufaktur praktizierte. Typisch für diese späte Zeit ist auch der dunklere Rotton der Glasur.

Doch büßte die Terra sigillata schon im 3. Jh. n. Chr. ihre Exklusivität ein. Wertvoller dagegen war Glas, Bronzegergeschirr und natürlich Geschirr aus Silber, das zugleich auch eine Geldanlage darstellte. An Geschirrformen gab es eine unglaubliche Vielfalt: tiefe und flache Schalen, Platten, Schüsseln, Teller, einhenkelige Krüge, Becher, Gläser, Kelche.⁵⁴

Eine besondere Form von Krügen stellen die sog. Gesichtskrüge aus Ton dar, die vielleicht als Weinkrüge dienten. Die bauchigen Tongefäße tragen oben am Ausguss ein weibliches Gesicht. Bei einem Krug ist das weibliche Gesicht reliefartig herausgearbeitet und oben am Ausguss angebracht. Töpfereien, die solche Krüge herstellten, befanden sich im Umfeld von Worms und produzierten diese Ware im 3./4. Jh. n. Chr. Dort und im Bereich der Vorderpfalz sind sie nachgewiesen. Bei einem anderen Krug ist das Gesicht vollplastisch herausgearbeitet und bildet praktisch den Ausguss. Zwei Henkel setzen direkt unter dem Gesicht an und sehen aus wie zwei Arme. Dieses Gefäß stammt aus Rheinzabern, vermutlich ist es in die 2. H. des 1. Jh. n. Chr. zu datieren.

Glasgefäße werden **in der Ausstellung aus verschiedenen Epochen** gezeigt. Gläser aus spätrömischer Zeit stammen aus Kölner und Trierer Herstellung. Köln war im 4. Jh. n. Chr. in der Glasherstellung so bedeutend wie es Rheinzabern für die Terra sigillata war. Glas von hellblauer Farbe ist typisch für das 2./3. Jh. n. Chr., ein Noppenbecher ist mit dunkelblauen Glasnoppen verziert. Ein sog. Stülpbecher, der einen runden Becherboden hatte, konnte nur umgedreht auf den Glasrand gestellt werden, d.h. man musste den Becher vor dem Abstellen erst leeren.

An Essbesteck gab es an der römischen Tafel nur Löffel; Gabeln waren unbekannt. Gegessen wurde auch mit den Fingern. Messer dienten zum Schneiden und Tranchieren, sie waren Arbeitsgerät in der Küche, kein Essbesteck an der Tafel. Da man mit den Fingern aß, musste man sich bei Tisch die Hände waschen. Die römische Sammlung präsentiert im **Raum mit den Metallobjekten** eine **Bronzekanne** (sog. Trifoliarkanne) aus der 1. H. des 1. Jh. n. Chr., die in **Speyer** gefunden wurde und zu einer Handwaschgarnitur gehörte. In Germanien wurden diese Kannen jedoch gerne auch als Trinkgeschirr benutzt. Die Kanne hat eine wie ein Kleeblatt geformte Mündung und einen reich verzierten Henkel, dessen unterer Teil in die Darstellung einer Sirene übergeht. Die aus der Mythologie bekannten Sirenen, die durch ihren Gesang die Menschen betörten, stellte man sich als Vogelwesen mit Frauenkopf vor - so, wie die Sirene hier auch wiedergegeben ist.

Römisches Küchengeschirr ist auch **in der Speyerer Sammlung** vertreten. In einem Keller in Rheinzabern stieß man auf eine Holzkiste, die elf Bronzegefäße, zwei Eisenroste und einen eisernen Dreifuß enthielt. Eine Messingform mit wellenlinienförmigen Eintiefungen am Rand erinnert an unsere Gugelhupfformen. Teile des Fundes gehören aber eindeutig zum Trink- und Essgeschirr an der Tafel, z. B. Glasgefäße, Terra sigillata-Teller und Tassen. Offenbar ist das Geschirr in der Mitte des 3. Jh. n. Chr. dort vergraben worden und nach der Zerstörung des Hauses auch dort verblieben. Zu den Glasgefäßen gehören auch

⁵⁴ Näheres über die Gefäßformen bei den Römern in der Handreichung zur Ausstellung „Der Barbarenschatz“ (Hist. Museum Speyer)

Flaschen mit Delphinhenkeln, die ab dem 2./3. Jh. n. Chr. in den gallisch-germanischen Provinzen auftauchen.

Diese römischen Funde statten den **Nachbau einer römischen Küche im Museum** mit Originalgeschirr aus. Zudem ist dort eine steinerne Handmühle zu sehen, mit der das Getreide für die tägliche Essenszubereitung gemahlen wurde. Der Nachteil dieser steinernen Mühlen ist, dass beim Mahlen Steinabrieb in das Getreide gelangte, der auf Dauer den Zahnschmelz beim Kauen schädigte. Vorräte wurde in tönernen Amphoren, wie in der Küche gezeigt, aufbewahrt.

Neben der Küche ist ein **Speisezimmer rekonstruiert**. Bei den Möbeln handelt es sich um Repliken, die Originalen nachempfunden wurden. Der Fußboden ist teilweise geöffnet, um einen Blick auf eine Hypokaustenheizung freizugeben. Die Wände sind mit Malereien geschmückt, die eine originale römische Wandmalerei zum Vorbild haben, die sich auf Putzresten in der Nähe des Stiftungskrankenhauses in Speyer fand. Das Geschirr im Wohnraum ist original römisches Geschirr. Auch ein Hausaltar, ein sog. Lararium, das den Laren, den Schutzgöttern des Hauses, geweiht war, ist vorhanden. Dort opferte das Familienoberhaupt (*pater familias*), der im alten Rom eine ganz wichtige Stellung innehatte, täglich den Göttern. Die Laren galten als Schutzgötter des Hauses.

Dass die Römer offenbar ihren Besitz zu schützen wussten, wird in der Ausstellung auch dadurch vor Augen geführt, dass **unter den Exponaten eine Vielzahl von Schlössern** anzutreffen ist, die sogar heute noch funktionieren. Es gibt dort sog. Rundschlösser von trommelartiger Form zu sehen und sog. Schubriegelschlösser, deren Funktionsweise man selbst ausprobieren kann. Allerdings erweist sich der Schließmechanismus als sehr kompliziert, so dass man sich fragen muss, ob die Römer, die gerne zu Zechgelagen gingen, bei ihrer Rückkehr nach Hause nicht Schwierigkeiten mit dem Aufschließen hatten. Von dem Problem einer fest verschlossenen Tür weiß auch die römische Liebesdichtung ein Lied zu singen. Sie hat das Klagegedicht des Liebhabers, der vor der verschlossenen Tür seiner Geliebten sitzt, zur Kunstform erhoben.

So führt der römische Dichter Tibull (ca. 55-17 v. Chr.) in seiner Elegie (I,55-56) folgende Beschwerde:

*„me retinent vinctum formosae vincla puellae,
et sedeo duras ianitor ante fores.“*
(„Mich jedoch hält eine liebliche Maid gefesselt in Banden,
Sitze als Wächter ich nun vor der gefühllosen Tür.“)⁵⁵

Ähnliche Anklagen gegen die verschlossene Tür führt der ausgeschlossene Liebhaber in den Elegien des Catull (1. Jh. v. Chr.) 67; Tibull I,2 und Propertius (ca. 47-16 v. Chr.) I,16.⁵⁶

Fragen und Arbeitsvorschläge (Sekundarstufe I)

- Gibt es Überreste römischer Bauten in Eurer Umgebung? Besorgt Euch Informationen darüber.
- Überlegt Euch, auf welche Arten man ein Tongefäß herstellen und verzieren kann. Wenn Ihr selbst schon getöpft habt, habt Ihr darin sicher Erfahrung.
- Welche Voraussetzungen waren wohl zur Römerzeit notwendig, um einen idealen Ansiedlungsplatz für eine große Töpferei zu finden? Macht Euch Gedanken darüber, was dieser Ort bieten musste?

⁵⁵ übers. u. hrsg. v. R. Helm, Berlin (Akademie-Verlag) 1968

⁵⁶ Tib. I,2,5-6: „nam posita est nostrae custodia saeva puellae,/clauditur et dura ianua firma sera.“ (Denn man bewacht mein Mädchen grimmig/ und die sichere Tür wird mit einem unnachgiebigen Riegel verschlossen). Prop. I,16,17-18: „Ianua vel domina penitus crudelior ipsa,/quid mihi tam duris clausa taces foribus?“ (Tür, die du noch gänzlich grausamer bist als die Herrin selbst,/ warum verschließt du dich mir mit harten Türflügeln und schweigst?)

- Im Museum: Welche verschiedene Herstellungsverfahren für die Terra sigillata lassen sich anhand der Exponate im Museum belegen?
- Warum heißt das römische Speisezimmer auch *triclinium*? Wie nahmen die Römer ihre Mahlzeiten ein?
- Erklärt die Funktion (auch mittels einer Skizze) der römischen Hypokaustenheizung und findet heraus, was der Begriff wörtlich übersetzt bedeutet.
- Welches Essbesteck kannten die Römer? Wer die Ausstellung „Die Ritter“ gesehen hat, kann sicher einen Vergleich mit den mittelalterlichen Essgewohnheiten anstellen.
Literatur: G. Gerlach, *Zu Tisch bei den alten Römern*, S.39f.; 72; C. Gravett, *Burgen (Gerstenberg) S.40ff.*; S. James, *Das Alte Rom (Gerstenberg) S.46f.*; H.-P. v. Peschke, *Burgen (Was ist was Bd.106) S.42ff.*
- Stellt Euch vor, Ihr müsstet ein Konzept zu einer Ausstellung über römische Wohnkultur entwerfen. Was würdet Ihr der Wohnkultur zurechnen? Welche Ausstellungsgegenstände würdet ihr zeigen, um einen guten Einblick in das Thema zu geben und wie würdet ihr die Ausstellung gliedern?

2.2.7 Römisches Essen⁵⁷

Was die Römer an Essgewohnheiten in der nördlichen Provinz vorfanden, gefiel ihnen nicht. Caesar schreibt (*Bellum Gallicum VI, 22,1*):

„Agri culturae non student, maiorque pars eorum victus in lacte, caseo, carne consistit.“ („Den Ackerbau betreiben sie (gemeint sind die Germanen) nicht, der größte Teil von ihnen lebt von Milch, Käse und Fleisch.“)

Tacitus (*Germania 23*) ergänzt noch:

„cibi simplices, agrestia poma, recens fera aut lac concretum; sine apparatu, sine blandimentis expellunt famem.“ („Die Speisen sind einfach: wildwachsende Früchte, frisches Wildbret oder gestockte Milch; ohne feinere Zubereitung, ohne würzende Zutaten vertreiben sie den Hunger.“)

Wenn in der antiken Literatur Völker als Fleischesser und Milchtrinker charakterisiert werden, so ist dies allgemein ein Topos zur Kennzeichnung einer frühen Kulturstufe, der nicht nur die Germanen betrifft. Die wirklichen Essgewohnheiten der Germanen, die den Römern als Barbaren galten, sind damit nicht angesprochen.⁵⁸ Gerade Tacitus sieht in der einfachen Ernährung, die er den Germanen zuschreibt, nichts Negatives, sondern eher ein Vorbild für die von raffinierten Essgewohnheiten verwöhnten Römer.

Denn die Römer hatten entgegen der den Germanen zugeschriebenen gewürzlosen Küche eine Vorliebe für stark gewürzte Saucen, die in ihrer Herstellung sehr kompliziert waren. Das lässt vermuten, dass der Eigengeschmack der Produkte äußerst fade und die Qualität nicht sehr gut war. Eine Allerweltssauce, die nahezu zu jedem Gericht gereicht wurde, war das *liquamen*, nach der griechischen Bezeichnung auch *garum* genannt. Dabei handelte es sich um eine Fischsauce zum Würzen. Charakteristisch für die Speis Zubereitung ist auch die Vermischung der unterschiedlichsten Zutaten, die sich in ihrem Geschmack gegenseitig beeinflussten und überdeckten. So heißt es im berühmten römischen Kochbuch, das aus der Feder des Apicius stammen soll: „Keiner an der Tafel wird wissen, was er isst.“ Und auch Seneca (*epist. mor. 95,27*) äußert sich dazu:

*„Man findet es zu anstrengend, die Speisen jede für sich zu essen, sondern man mischt, was verschieden schmeckt, gewaltsam durcheinander: die Tafel verrichtet den Dienst des Magens; ich warte nur darauf, dass auch Vorgekauhtes vorgekaut wird.“*⁵⁹

Der Komödiendichter Plautus lässt in einer seiner Komödien (*Pseudolus 810ff.*) einen Koch sich über die Kochkunst von Kollegen lustig machen:

⁵⁷ Literatur: Apicius, *Über die Kochkunst*; André; Gerlach, S. 13ff.; 41ff.; Kolb, S. 93ff.; v. Peschke/Feldmann, *Kochbuch der alten Römer*, S. 9ff.; Diess., *Kochen wie die alten Römer*; *Rezeptauswahl*, s. Anhang der Handreichung 3.2; Schareika;

⁵⁸ Nach archäologischen Funden betrieben die Germanen durchaus Getreideanbau, s. Sachkommentar zu den betr. Caesar- und Tacitusstellen im Anhang.

⁵⁹ Apicius- und Senecazitat: Gerlach, S. 33

„ Ich würze meine Speisen nicht wie jenes Volk,
 Das ganze Wiesen auf den Platten herserviert,
 Als gält es Rindvieh zu bewirten, Kraut nur gibt
 Und dieses Kraut dazu noch mengt mit anderem Kraut,
 Das Koriander, Fenchel, Knoblauch, schwarzen Kohl,
 Sauerampfer, Mangold und Spinat zusammenwirft ...
 Darunter reiben sie den gottverdammten Senf,
 Der, eh er noch ausgerieben ist, den Reibenden
 Die Tränen auspresst
 Drum dauert auch der Menschen Leben nur so kurz,
 Wenn mit dergleichen Krautwerk sie den Bauch sich füllen,
 Furchtbar schon auszusprechen, nicht zu essen bloß:
 Was selbst das Vieh nicht fressen mag, das isst der Mensch.“⁶⁰

Was fleischliche Nahrung anging, so konnte sich die Normalbevölkerung, wenn überhaupt, kein besonders gutes Fleisch leisten, meist waren es alte Tiere, die sonst keinen landwirtschaftlichen Nutzen mehr hatten, die verzehrt wurden. Das hatte zur Folge, dass das Fleisch zäh war. Daher kommt wahrscheinlich die römische Sitte, dass Fleisch vor dem Braten erst gekocht wurde, um es weich zu machen. Außerdem scheint es, dass die Römer auch weniger auf knusprige Speisen, sondern eher auf deren weiche Konsistenz Wert legten. Denn die Soßen, die sie ausgiebig aßen und die sie nahezu über alle Speisen gossen, sorgten auch dafür, dass die Speisen weich, ja sogar breiig wurden. Ein beliebtes Küchengerät war auch der Mörser, mit dem alles klein gestampft werden konnte. Die bei Grabungen gefundenen Tierknochen belegen, dass man vor allem Schwein gegessen hat, dann kamen in der Reihenfolge der Häufigkeit ihres Vorkommens bei den Funden vor: Rind – Ziege – Schaf - Geflügel. Überreste von Wildmahlzeiten, wie z. B. Wildschwein, Hirsch und Reh, traten an manchen Stellen häufiger zu Tage als anderswo, woraus man schließen muss, dass die Gebiete mit vielen Wildfunden offenbar die besseren Jagdgründe hatten. Fisch wurde natürlich ebenso gegessen: Hecht, Zander, Stör und Lachs lieferte der Rhein und seine Nebenflüsse. Doch wurde auch importierter Fisch aus dem Mittelmeer nachgewiesen. Dieser wurde zum Transport in Salzlake eingelegt.

Vor allem aber liebten die Römer süße Speisen, wobei sie hier ebenfalls eine Vorliebe für gegensätzliche Geschmacksrichtungen hatten. Ähnlich wie in der asiatischen Küche bevorzugten sie süß-sauer oder süß-herb und mischten z.B. Honig mit Essig oder auch Honig mit Pfeffer.

Die Römer nahmen seit der späten Republik wie wir am Tag in der Regel drei Mahlzeiten ein: Frühstück (*ientaculum*) – Mittagessen (*prandium*, das im ital. Wort *pranzo* weiterlebt) – Abendessen (*cena*). Reiche konnten sich natürlich mehr als drei Mahlzeiten leisten, Arme hatten oft nur Geld für eine Mahlzeit am Tag oder noch nicht einmal das. Die Art der Mahlzeiten, die der Durchschnittsrömer einnahm, unterschied sich jedoch von unseren. Das Frühstück bestand hauptsächlich aus Brot und Käse, getrunken wurde dazu Wasser. Das Mittagessen war bescheiden, eher eine Art zweites Frühstück, das man mehr nebenbei zu sich nahm. In der Regel wurde das übrige Fleisch vom Vortag kalt verzehrt, dazu gab es Obst und vielleicht etwas Wein. Das Abendessen war die üppigste Mahlzeit, die mehrere Gänge - mindestens drei, aber auch bis zu sieben - umfasste. Sie begann eigentlich am Nachmittag. Im Sommer gegen 16 Uhr, im Winter, wenn es früher dunkel wurde, ab 14 Uhr. Die Mahlzeit endete in der Regel, wenn es dunkel wurde - ausgenommen waren natürlich ausgiebige Mähler und Zechgelage, die auch bis in die Nacht dauern konnten, zu denen man sich Gäste einlud. Über ein solch ausgiebiges Gelage und üppiges Bankett, das der reiche Emporkömmling Trimalchio mit seinen Gästen feiert, informiert uns auf unterhaltsame Weise der römische Autor Petron (1. Jh. n. Chr.) in seinem Werk „Satyrica“.⁶¹ Der römische

⁶⁰ Zitat: Gerlach a.a.O., S.16

⁶¹ Ausgabe und Übersetzung: Petronius, Satyrica/Schelmenszenen, Lat.-Dt. v. K. Müller/W. Ehlers, Darmstadt (WBG) 4. Aufl. 1995

Dichter Horaz überliefert uns in seinen Briefen (epist.I,5) ein Einladungsgedicht zu einem Gastmahl:

„Passt dir als Tischplatz ein schmales Polster nach Archias' Bauart, und ist die einfache Schüssel mit allerlei Grünkost dir nicht zuwider, so erwarte ich dich in meinem Hause beim letzten Sonnenstrahl. Weine gibt es aus Taurus' zweitem Amtsjahr, Hast du etwas Besseres, so lass' es bringen; oder füg'dich den Gesetzen meiner Häuslichkeit Ein frohes Zechen will ich eröffnen und Blumen ausstreuen, Kein Fehl am Teppich, kein Fleck im Tischtuch soll zum Naserümpfen Anlass bieten, spiegelklar sollen Kanne und Schüssel dir dein Bild zeigen. Nur vertraute Freunde werden da sein, Gib mir Bescheid, wie viele Gäste du bringen willst. Lass alles stehn und liegen;“⁶²

Das Leben der Römer, die keine Elektrizität wie wir kannten, richtete sich normalerweise nach dem Sonnenlauf, deshalb auch die unpräzise Zeitangabe bei Horaz über den Beginn des Gastmahls. Die Zeit maßen die Römer mit Wasser- oder Sonnenuhren. Man erhob sich morgens bei Sonnenaufgang und ging mit Sonnenuntergang schlafen. Die Stundenzählung begann morgens um 6 Uhr, da die Stunden aber im Sommer und Winter unterschiedlich lang waren, war immer nur eine annähernde Zeitangabe möglich. Der römische Dichter Martial (ca. 40-104 n. Chr.) hat sich in einem Gedicht zum römischen Tagesablauf geäußert (IV,8): „und mit der neunten (erg. Stunde) dann stehn Lager und Tafel bereit.“⁶³

Zur groben zeitlichen Orientierung genügte auch die Unterscheidung des Tageslaufes in *ante meridiem* (vor Mittag) und *post meridiem* (nach Mittag), wie wir das heute noch im angelsächsischen Sprachraum wiederfinden (*a.m.* bzw. *p.m.*).

Von bescheidenen Anfängen ausgehend wurde die römische Küche immer verfeinerter und luxuriöser, so dass schon im 2. Jh. v. Chr. Anti-Luxus-Gesetze erlassen wurden. Sie schränkten den Verzehr von Fleisch ein oder verboten ihn ganz. Exotische Genüsse wie Fasan, Perlhuhn und Pfau wurden untersagt, ausländische Weine, wobei vor allem der griechische geschätzt wurde, sollten nicht getrunken werden, und die Höhe der Ausgaben, die für ein Essen gestattet waren, wurde festgelegt.

Dabei finden sich immer wieder Hinweise auf die *mores maiorum* - die Sitten der Vorfahren, die von den Römern bei jeder Gelegenheit, so auch in Bezug auf das Essen, beschworen wurden, vor allem mit Lob hinsichtlich der bescheidenen Mahlzeiten der guten alten Zeit. So wissen wir, dass die Römer in den frühen Zeiten der Republik aus Getreide Brei machten und dass der Brauch des Brotbackens erst später bei ihnen heimisch wurde. Nördlich der Alpen sind auch wie in der Pfalz an Getreidesorten der Dinkel, eine winterharte Weizenart, sowie Emmer und Einkorn gepflanzt worden.

Von den pflanzlichen Nahrungsmitteln bleibt das Getreide auch am längsten erhalten und kann somit bei allen römischen Siedlungen und Militärlagern nachgewiesen werden. Im kalten und feuchten Germanien musste das Getreide getrocknet werden, wenn man es länger aufbewahren wollte. Dies geschah in sog. Darren. Das sind beheizbare Trockenräume, deren es in Italien aufgrund des milden und trockeneren Klimas nicht bedurfte. An Hülsenfrüchten wurden in den nördlichen Provinzen Ackerbohnen, Erbsen und Linsen verzehrt.

Doch sind Gemüse, Obst und Gewürzpflanzen weniger gut konservierbar wie Getreide. Trotzdem hat man auch von ihnen Überbleibsel gefunden. Teils wurden diese Nahrungsmittel in heimischen Gefilden angebaut, teils wurden sie importiert. In Germanien dürften Rettich, Möhren, Kürbis und Salat angepflanzt worden sein, während u.a. Oliven, Datteln, Feigen, Mandeln und Pfeffer, der in der römischen Küche als Luxus geschätzt wurde, als Importgut galten. Manche Gewürzpflanzen wurden zunächst nach Germanien eingeführt, dann aber hier heimisch gemacht, wie z.B. Liebstöckel, Majoran, Petersilie, Dill, Kerbel.

⁶² Die Übersetzung und die Erläuterungen sind der lat.-dt. Ausgabe v. H. Färber, Horaz, Sämtliche Werke, München (Heimeran) 1967 entnommen: Archias war bekannt dafür, dass er enge und weniger bequeme Liegen anfertigte. Der im Zusammenhang mit dem Wein erwähnte Taurus war 28 v. Chr. zum zweiten Male Konsul. Horaz verfasste diesen Brief wohl 20 v. Chr.

⁶³ Martial, Epigramme, ausgewählt, übers. u. erl. v. H.C. Schnur, Stuttgart (Reclam) 1976

Obst wurde zur Haltbarmachung entweder in Honig eingelegt, der in der römischen Küche zum Süßen eingesetzt wurde - Zucker kam erst Ende des 10. Jahrhunderts in größeren Mengen über Venedig nach Europa -, oder das Obst wurde wie das Getreide getrocknet. Auch konnte es zu Mus verarbeitet werden. In den hiesigen Breiten gediehen u.a. Äpfel, Birnen, Kirschen, Zwetschgen, Himbeeren und Brombeeren.

Fragen und Arbeitsvorschläge (Sekundarstufe I)

- Macht Euch Gedanken darüber, wie man ohne Kühlschränke und Gefriertruhen Lebensmittel haltbar machen kann.
- Was versteht man unter *liquamen* oder *garum*? Welche Rolle spielte es in der römischen Küche? Mit Hilfe der römischen Rezepte im Anhang könnt ihr dessen Bedeutung herausfinden und sehen, wozu es diente und wie man es durch andere Produkte ersetzen kann.
- Womit könntet Ihr Eure Speisen süßen, wenn es wie bei den Römern noch keinen Zucker gäbe?
- Vergleicht, welche Getränke die Römer bei den Mahlzeiten zu sich nahmen und welche wir bevorzugen. Versucht ausfindig zu machen, welche Getränke die Römer noch gar nicht kennen konnten und ab wann sie bei uns eingeführt wurden.
- Schreibt auf, wie oft Ihr am Tag esst und was Ihr gewöhnlich bei den Mahlzeiten zu Euch nehmt. Macht Euch kundig, was die Römer im Vergleich dazu aßen. Worin unterscheiden sich die Mahlzeiten der Römer im Hinblick auf unsere und was haben wir diesbezüglich mit den Römern gemeinsam?
- Die römische Einteilung des Tageslaufes in Vormittag *ante meridiem* (*a.m.*) und Nachmittag *post meridiem* (*p.m.*) lebt heute noch weiter. Wo?
- Wie wäre es mit einem römischen Gastmahl? Rezepte dazu finden sich im Anhang der Handreichung! Damit das Ambiente stimmt, kann man sich dazu auch römisch gewanden und zu Tische legen.
Im Museum gibt es die Möglichkeit, Euren Geburtstag auf römische Art zu feiern.
- Schreibt eine Einladung zu einem römischen Gastmahl, wie ein Römer sie schreiben könnte. Orientiert Euch am Einladungsschreiben, das uns der römische Dichter Horaz hinterlassen hat! Beschreibt genau, welche Weine gereicht werden, wie viele Gänge es geben soll und was serviert wird (nehmt Euch die Rezepte im Anhang oder das Kochbuch des Apicius zum Vorbild!), welches Unterhaltungsprogramm Ihr plant und ob Eure Gäste noch weitere Gäste mitbringen dürfen.
- Schreibt eine Satire auf ein Gastmahl! In der **Sekundarstufe II** können zur Anregung auf Deutsch die Kapitel 26,7-78 des Gastmahls des Trimalchio gelesen werden. Die Anspielungen sollten aktualisiert werden und sich auf die heutige Zeit und unsere Essgewohnheiten richten.

2.2.8 Weinanbau zur römischen Zeit⁶⁴

Dem römischen Weinanbau ein Kapitel zu widmen, ist im Zusammenhang mit der Speyerer Sammlung deshalb angebracht, weil das Museum über eine doppelhenkelige Glasflasche mit sog. Delfinhenkeln verfügt, die harzige Reste von Römerwein enthielt. Sie wurde an der Ausfallstraße nach Rheinzabern bei einem großen südwestlich gelegenen Gräberfeld in einem römischen Steinsarkophag aufgefunden. Dort, wo z. Zt. des Kaisers Constantin die wohlhabenden Familien ihre Angehörigen bestatteten, waren zwei Sarkophage mit Glasbeigaben entdeckt worden. Es handelt sich um ein Männer- und Frauengrab. Der

⁶⁴ Literatur: André, S.140ff.; Blanck, S. 80, 82, 84f.; Gerlach, S. 102ff.; Gilles; v. Peschke/Feldmann, Kochbuch der alten Römer, S.17f.; Pfälz. Geschichte I, S. 79f.; Römer zwischen Alpen und Nordmeer, S.188ff.; Römerzeit, S. 60; Weeber, Smog, S. 169ff.; Ders., Weinkultur; Vögler, S. 89ff.

Römerwein befand sich unter der Grabausstattung des Mannes. Das **Museum** zeigt eine **Nachbildung der Flasche mit dem Römerwein (Original im Weimuseum) und die Originalgläser** in Fundsituation **im Sarkophag**. Die Flasche war mit verharztem Olivenöl verschlossen, Korken benutzen die Römer als Flaschenverschluss eher selten.

Über die Wertschätzung des Weines bei den Römern werden wir durch Plinius (Nat. hist. XIV,150) im 1. Jh. n. Chr. belehrt:

„*Duo sunt liquores humanis corporibus gratissimi, intus vini, foris ole, ...*“ („Zwei Flüssigkeiten sind dem menschlichen Körper am angenehmsten, der Wein von innen, das Öl von außen, ...“).⁶⁵

Dass der Wein in der Antike als das typische Gewächs Italiens galt, auch darüber informiert uns der ältere Plinius in seiner Naturkunde (XIV,8):

„*Unde autem potius incipiamus quam a vitibus, quarum principatus in tantum peculiaris Italiae est, ut vel hoc uno omnia gentium vicisse etiam odorifera possit videri bona, ...*“.

(„Womit aber sollen wir besser anfangen als mit dem Weinstock, dessen führende Stellung Italien so sehr eigen ist, dass es scheinen möchte, dieses Land übertreffe allein durch ihn sämtliche, auch die wohlriechenden Güter der anderen Länder, ...“).

Die Römer, die ans Weintrinken gewöhnt waren, haben darauf in Germanien nicht verzichtet und ihren Wein zunächst importiert. In Italien verwendete man zur Weinlagerung und zum Transport riesige, bauchige Tonamphoren, die mehrere hundert Liter fassen konnten, ja bisweilen auch über 1000 l aufnehmen. In den nördlichen Provinzen erfolgten die Weintransporte, wie Darstellungen beweisen, dagegen in Holzfässern. Dies erstaunt uns nicht, da wir ebenfalls Wein in Holzfässern lagern. Doch sind Holzfässer im 1. Jh. v. Chr. in Italien noch nicht bekannt und wurden auch später dort eher selten verwendet. Plinius (Nat. hist. XIV,132) berichtet uns, dass zu seiner Zeit Holzfässer nur im Alpenraum in Gebrauch waren.

Ob Wein schon vor den Römern in den Nordprovinzen angebaut wurde, ist bis heute strittig. Doch wurde der Weinbau mit Sicherheit erst nach Ankunft der Römer dort in großem Stile betrieben. Auch stammt unser Wort „Wein“ ja aus dem Lateinischen von *vinum* ab. Erster Nachweis für heimischen Weinanbau waren Pollenkörner der Weinrebe, die in Trier bei Grabungen aufgetaucht sind und die beweisen, dass dort um etwa 150 n. Chr. Wein angebaut wurde. Während Traubenkerne für Weinkultivierung in den nördlichen Provinzen allein noch keinen Beweis darstellen, da sie auch importiert sein können, erbringen Pollenkörner den Nachweis, dass die Pflanze hier gewachsen sein muss.

In Bad Dürkheim-Ungstein (*villa rustica* vom 2. bis 4. Jh. n. Chr.) belegt das Kelterhaus eine umfangreiche Weinproduktion, die sogar Überschüsse erwirtschaftete: „Bei einem Tretbeckeninhalt von 5000 l konnten an 20 Lesetagen zwischen 144000 und 216000 l Wein aus 20-30 ha Anbaufläche verarbeitet werden, wobei je nach Eigenverbrauch 100000 bis 200000 l in den Handel gelangen konnten.“⁶⁶ Auch in Wachenheim und Freinsheim sind solche Kelterbecken entdeckt worden, allerdings waren diese kleiner als in Ungstein.

Der Weinbau galt als lukratives Geschäft, davon zeugen antike Quellen. Columella, der wohl in den sechziger Jahren des 1. Jh. n. Chr. ein zwölfbändiges Werk über die Landwirtschaft (*De re rustica*) verfasste, führt darin u.a. zum Weinbau aus:

„*interim studiosi agricolationis hoc primum docendi sunt uberrimum esse reditum vinearum*“ (III,3,2).

(„Zunächst müssen diejenigen, die sich der Landwirtschaft verschreiben, darüber aufgeklärt werden, dass die Rendite, die der Weinbau abwirft, außerordentlich hoch ist“).⁶⁷

Columella ist es auch, der in seinen Ausführungen über den Weinanbau eigens die Provinzen berücksichtigt (*Re rust.* V,4-5).

In Germanien muss es bereits im 1. Jh. n. Chr. Weinbau gegeben haben, auch wenn dafür nur ein indirekter Beweis existiert. Denn wir haben ein Verbot des Kaisers Domitian aus dem Jahre 92 n. Chr. vorliegen, in dem er den Weinanbau in den nördlichen Provinzen

⁶⁵C. Plinius Secundus d. Ä., *Naturalis Historia*, Naturkunde, Lat.-Dt., XIV/XV, hrsg. u. übers. v. R. König/G. Winkler, Darmstadt (WBG) 1981. Im Folgenden wird der Pliniustext nach dieser Ausgabe zitiert.

⁶⁶ Pfälz. Geschichte I, S. 66

⁶⁷Columella, *De re rustica*. Über die Landwirtschaft, Lat.-Dt. hrsg. u. übersetzt v. W. Richter, München (Artemis) 1981. Im Folgenden wird Columella nach dieser Ausgabe zitiert.

verbietet, so dass man voraussetzen muss, dass es dort einen solchen gegeben hat. In den Weinanbaugebieten Pfalz und Mosel erlebte seit dem 3. Jh. n. Chr. der Weinanbau einen Aufschwung, der mit einem Edikt des Kaisers Probus zusammenhing, der Ende des 3. Jhs. n. Chr. die Einschränkungen des Domitian lockerte. Im 4. Jh. n. Chr. besingt der römische Dichter Ausonius in seinem Gedicht „Mosella“ den Weinbau an der Mosel, und auch der um 530 in Oberitalien geborene Venantius Fortunatus erwähnt in seinen Werken den Weinbau an Mosel und Rhein.

Die **Säulentrommel einer Jupitergigantensäule**, die auf dem römischen Forum in Speyer gestanden hat und aus dem 1. Jh. n. Chr. stammt, hat in einer Szene eine Weinernte festgehalten (zu besichtigen **im Weinmuseum in Speyer!**). Die Jupitergigantensäulen weisen meist nur mit reliefartigem Blattwerk oder mit Schuppen verzierte Säulen auf, und die Darstellung einer Weinleseszene ist selten.

Doch wäre diese Szene allein noch kein Beweis für den Weinbau in Germanien. Auch das **Weihrelief mit der Darstellung des Gottes Silvanus im Museum** (2./3. Jh. n. Chr.; H 93 cm; B 53,5 cm) könnte für sich allein nicht als solcher gelten, nur im Zusammenhang mit den anderen Zeugnissen runden beide Monumente das Bild ab. Das Relief, ursprünglich wohl in einem Heiligtum angebracht, wurde in einem fränkischen Grab in Neuhofen als Spolie wieder verwendet und dort auch aufgefunden.

Der Gott der Wälder und Ackerfluren, Silvanus, ist bärtig dargestellt. Er trägt einen Mantel, der über der rechten Schulter mit einer Fibel befestigt ist. Bekleidet ist er mit einer Tunika mit Überwurf und Hosen, die ebenfalls einen Überwurf in der Höhe der Waden aufweisen. In der Rechten hält er eine speziell auf der Jagd eingesetzte Lanze. Als Gott der Jagd hat er auch auf bildlichen Darstellungen meist einen Hund als Begleiter, wie dies wohl auch hier der Fall ist, allerdings sind nur noch Spuren des Tieres neben der Lanze auszumachen. Mit der Linken umfasst er ein Werkzeug mit bogen- oder halbmondförmiger Klinge und mit beilartigem Aufsatz, das als Rebmesser beim Beschneiden der Reben, aber auch bei der Weinernte eingesetzt wurde. Diese Rebmesser sind durch zahlreiche Funde aus der Antike nachgewiesen, und sie werden bis heute in den Mittelmeerländern bei der Weinernte benutzt. Der **Hortfund aus Lingenfeld in der römischen Sammlung**, der in Zeiten des Alamannensturms (352/353 n. Chr.) vergraben wurde, enthält ebenfalls zahlreiche Küferwerkzeuge, darunter auch Winzermesser.

Die Arbeit im Wingert, so ertragreich sie auch sein konnte, war harte Arbeit. Schon das Auffinden geeigneter Böden für die Weinanpflanzung war aufwändig. Vergil überliefert in seinem Gedicht über den Weinbau (Georgica II,229) folgende Faustregel:

*„altera frumentis quoniam favet, altera Baccho,
densa magis Cereri, rarissima quaeque Lyaeo,“⁶⁸*
(„-denn das eine ist günstig dem Korn, das andre dem Weine,
dichten Grund liebt Ceres, den lockeren aber will Bacchus-“).

Bestätigt und noch weiter präzisiert wird diese Regel von Columella (Re rust. III,12,4):

„... ut calidior terra sit quam frigidior, siccior quam umidior, rarior quam densior, ...“
(„... der Boden solle eher warm als kalt, eher trocken als feucht, eher locker als dicht sein ...“).

Vor der Rebpflanzung musste der Boden aufgelockert werden. Dies konnte auf verschiedene Arten geschehen: durch tiefes Umgraben (*pastinatio*), was sehr anstrengend war, weiterhin durch Ziehen von Furchen (*sulci*) oder durch Ausheben von Gruben (*scrobes*). Die beiden letzteren Arten waren am wenigsten arbeitsintensiv, empfahlen sich aber nur für sehr lockere Böden, wenn man nicht den Ertrag schmälern wollte. Columella (Re rust. V,4,2) behauptet, dass in den Provinzen mit den beiden letzteren Methoden gearbeitet werde:
„nam vel scrobe vel sulco semina deponuntur, quoniam pastinationis expertes sunt exterarum gentium agricolae. quae tamen ipsa paene supervacua est his locis, quibus solum putre et per se resolutum est; ...“ („Die Setzlinge werden entweder in Gruben oder in Furchen gesetzt, weil die Bauern der fremden Völker das

⁶⁸ Lyaeus: anderer Name für Bacchus

Umgraben nicht kennen. Das ist freilich auch in diesen Gegenden fast überflüssig, weil der Boden dort mürb und von sich aus locker ist; ...“).

Die Reben waren buschartig und standen ohne Stützen aufrecht, was Columella gerade für den Weinanbau in den Provinzen für typisch hielt (Re rust. V,4,1), oder sie wurden an Pfählen und Bäumen hochgebunden (Plin. Nat. hist. XVII,174 u.199) bzw. an Querlatten zwischen den Pfählen befestigt (Columella, Re rust. IV,17,8).

Waren die Trauben abgeerntet, wurden sie von den Körben in hölzerne Kufen geschüttet. Unter diesen Kufen standen Behälter, die den ersten Most, der als der beste galt, auffingen.

Unser Wort „Most“ stammt vom lateinischen Wort *mustum*. Die verbleibenden Trauben wurden dann in Kufen gestampft, d.h. sie wurden von Männern mit nackten Füßen getreten. Das lateinische Wort dafür ist *calcare*, wovon sich unser „keltern“ ableitet. Die *calcatores* hielten beim Treten das Gleichgewicht, in dem sie sich auf Stöcke stützten oder sich an Seilen festhielten, die über ihnen gespannt waren. Bei diesem Vorgang wurde darauf geachtet, dass alle Beteiligten saubere Füße hatten, die auch keine Verletzungen aufwiesen.

Eine dritte Pressung wurde dann mit einer Pressmaschine durchgeführt. Entweder erfolgte die Pressung durch eine Hebelstange, die gedreht wurde oder durch eine Schraube mit kreuzweise angebrachten Handgriffen, die angezogen wurden.

Hatten wir im Zusammenhang mit der Küchenausstattung schon erwähnt, dass die Römer in Bleigefäßen kochten, so spielten Gefäße aus Blei auch bei der Weinverarbeitung eine besondere Rolle. Die Römer, die offenbar süßlichen Wein bevorzugten, stellten diesen aus herbem Wein unter Zusatz von Süßmost (*defrutum*) her. Diese Methode ist auch heute noch gebräuchlich. Für das Kochen des Süßmostes gibt wiederum Columella (Re rust. XII,20,1) folgende Anweisungen:

„ipsa autem vasa, quibus sapa aut defrutum coquitur, plumbea potius quam aenea esse debent. nam in coctura aeruginem remittunt aenea et medicaminis saporem vitiant.“ („Die Behälter selbst, in denen Sirup oder Mostsaft abgekocht wird, sollen lieber aus Blei als aus Bronze sein. Denn die bronzenen geben beim Kochen Grünspan ab und beeinträchtigen den Geschmack des Zusatzes“).

Ein solches konisches **Defrutum-Gefäß** aus Blei ist **in der römischen Sammlung** zu sehen. Die Vorliebe der Römer für Blei als Material für Kochgefäße und auch für Wasserleitungen muss bei vielen Römern zu Bleivergiftungen geführt haben, und wenn der Süßmost im Wein von den Ärzten verdächtigt wurde, Kopf- und Magenschmerzen hervorzurufen, war die wahre Ursache hierfür wahrscheinlich eine Bleivergiftung. Doch gab es auch Warner vor dem gefährlichen Metall. So schreibt der römische Schriftsteller Vitruv in seinem Werk *De architectura* (III,6,10f.):

*„Wasser aus Tonröhren ist gesünder als das durch Bleiröhren geleitete, denn das Blei scheint deshalb gesundheitsschädlich zu sein, weil aus ihm Bleiweiß entsteht. Dies aber soll dem menschlichen Körper schädlich sein Ein Beispiel hierfür können die Bleiarbeiter liefern, weil sie eine bleiche Körperfarbe haben.“*⁶⁹

Überhaupt war es üblich, Wein mit verschiedenen Zusätzen zu versehen, was Plinius (Nat. hist. XIV,130) zu folgendem Kommentar veranlasst:

„tot veneficiis placere cogitur, et miramur noxium esse!“ („Durch so viele giftige Zusätze wird der Wein gezwungen, zu munden, und wir wundern uns <dann>, dass er schädlich ist!“).

Beliebte Zusätze, um den Wein herber zu machen, waren: Harz und Pech. Zur Milderung griff man auf Gips, Kalk, weißen Ton, Marmor, Salz oder Seewasser zurück (Plinius Nat. hist. XIV,120ff.). Auch bei dem Aroma half man durch verschiedene Substanzen nach, wie z.B. Zimtrinde, Fichtennadeln, Terpentin, Myrrhe, Safran. Ebenso versuchte man die Farbe zu beeinflussen, z.B. geschah das mit Aloë, das den Wein ölig aussehen ließ (Plinius Nat. hist. XIV,130).

Die Zusätze waren aber auch notwendig, um den Wein haltbar zu machen. Denn die antiken Quellen überliefern uns, dass ein Wein, der sich ein Jahr hielt, schon als alter Wein galt. Columella (Re rust. XII,19) verrät uns dazu:

⁶⁹ Zitat nach Weeber, Smog, S. 175

„Cura quoque adhibenda est, ut expressum mustum perenne sit aut certe usque ad venditionem durable.“
(„Man muss auch einige Mühe aufwenden, um den ausgepressten Traubenmost dauerhaft oder wenigstens bis zum Verkauf haltbar zu machen“).

Von einem natürlichem Weinzusatz besonderer Art berichtet uns ebenfalls Columella (Re rust. XII,31):

„Si quod animal in mustum ceciderit et interierit <ut> serpens aut mus sorexve [...], ne mali odoris vinum faciat, ita ut repertum corpus fuerit, id igne adoleatur cinisque eius in vas, quo deciderat, frigidus infundatur atque rutabulo ligneo permisceatur; ea res erit remedio.“

(„Wenn ein Tier in den Most gefallen und ertrunken ist, z.B. eine Schlange, eine Maus oder eine Spitzmaus, (ist Folgendes zu tun), damit dies dem Wein keinen schlechten Geschmack gibt: So, wie der Kadaver gefunden wurde, soll er im Feuer verbrannt, seine Asche abgekühlt in das Gefäß, in das (das Tier) gefallen ist, gestreut und mit einem Holzlöffel eingerührt werden. Dies wird Abhilfe schaffen“).

Trotz all dieser für unsere Ohren absonderlich klingenden und sicher z.T. schädlichen Zusätze galt der Wein in der Antike auch als Medizin.⁷⁰ Die Heilwirkung des Weines, wenn er in Maßen getrunken wird, wird in unserer heutigen Zeit ja durch die Forschung bestätigt. In der Antike wird er für alle möglichen Leiden empfohlen. Man war sich durchaus der desinfizierenden Wirkung des Weines bewusst, und man hielt ihn zur Beruhigung bei Nervosität geeignet. Auch als Sorgenlöser wird er gepriesen. Verdauungs- und Magenprobleme kurierte man ebenfalls mit Wein. Doch war den Ärzten wohl klar, dass es auf die richtige Dosierung ankam und ein Zuviel an Alkohol eher schädlich sein konnte.

Ein Übermaß an Alkohol sah man auch bei den Frauen nicht gern. So war es den Frauen in Rom zunächst überhaupt verboten, Wein zu trinken. Doch galt dieses Verbot gegen Ende der Republik faktisch nicht mehr. Allerdings wurde nach wie vor darauf geachtet, dass Frauen nur maßvoll dem Wein zusprachen.

Fragen und Arbeitsvorschläge

- **Sekundarstufe I:** Wie kann man Wein lagern? Wie ist es bei uns üblich, wie war es bei den Römern?
- **Sekundarstufe II:** Was überliefern uns die antiken Quellen über die Herstellung von Wein in der Römerzeit? Was wissen wir von der Haltbarkeit des römischen Weines? Welcher Zusatz im römischen Wein muss als sehr problematisch gelten?
Als Lektüre zu empfehlen: K.- H. Weeber, Weinkultur der Römer (enthält einen lexikonartigen Teil mit Stichwörtern!); ders. Smog S.169ff.
- Für den Bio-Leistungskurs: Welche Belege gibt es dafür, dass eine Pflanze bei uns angebaut wurde und nicht nur importiert wurde?
Literatur: J. André, Essen und Trinken S.140ff.; G. Gerlach, Zu Tisch bei den alten Römern, S.66ff.; K.-J. Gilles, Bacchus und Sucellus; Pfälzische Geschichte I, S.79f.
- Zu welchem Zweck wurde der Wein in Rom über den reinen Genuss hinaus noch eingesetzt? Welche Erkenntnisse haben wir heute über den Wein, die über seine Bedeutung als reines Genussmittel hinausgehen?
Als Lektüre zu empfehlen ist in diesem Zusammenhang für die Sekundarstufe II: N. Worm, Täglich Wein, München (Hallwag) 2003, der auch antike Erkenntnisse in Bezug zu modernen Forschungsergebnissen setzt.
- Ein Besuch im Weinmuseum des Historischen Museums der Pfalz könnte zu einem Referat oder einer Facharbeit über die Weinherstellung in der Antike und in der heutigen Zeit anregen.

⁷⁰ zur Heilwirkung des Weines, vgl. Plin. Nat. hist XXIII,31ff. (hrsg. u. übers. v. R. König/J. Hopp, Darmstadt (WBG) 1993) und Marcus Porcius Cato, Landbau 104 -125 (Gesamtausgabe Lat.-Dt. v. O. Schönberger, Darmstadt (WBG) 2. überarb. Aufl. 2000)

3 ANHANG

3.1 Textsammlung (Lat./Dt)

3.1.1 Critognatusrede

Rede des Critognatus (Caesar Bellum Gallicum 7,77,14ff.)⁷¹ anlässlich der Belagerung der Stadt Alesia durch Caesar im Jahre 52 v. Chr.: Critognatus will seine Mitkämpfer zum weiteren Ausharren auffordern, obwohl die Versorgungslage in der belagerten Stadt aufgrund des Ausbleibens eines gallischen Ersatzheeres schwierig wird. In seiner „Durchhalterede“ zieht Critognatus einen Vergleich zwischen dem Kampf gegen die Römer und dem Krieg mit Kimbern und Teutonen:

Nam quid illi simile bello fuit? Depopulata Gallia Cimbri magnaue illata calamitate finibus quidem nostris aliquando excesserunt atque alias terras petierunt; iura, leges, agros, libertatem nobis reliquerunt. Romani vero quid petunt aliud aut quid volunt, nisi invidia adducti, quos fama nobiles potentesque bello cognoverunt, horum in agris civitatibusque considerare atque his aeternam iniungere servitatem? Neque enim umquam alia condicione bella gesserunt.

3.1.2 Calgacusrede

Die Lage in Britannien illustriert die Rede des Calgacus (Tacitus, Agricola 30,4-32,2).⁷² Calgacus ist einer der caledonischen Anführer gegen die Römer in der Schlacht am Mons Graupius 84 n. Chr., der etwa nördlich von Aberdeen zu lokalisieren ist. Vor der entscheidenden Schlacht, in der Agricola mit seinem römischen Heer siegt, hält Calgacus eine Anfeuerungsrede an seine Soldaten:

(30) nunc terminus Britanniae patet, atque omne ignotum pro magnifico est; sed nulla iam ultra gens, nihil nisi fluctus ac saxa, et infestiores Romani, quorum superbiam frustra per obsequium ac modestiam effugas. raptos orbis, postquam cuncta vastantibus defuere terrae, mare scrutantur: si locuples hostis est, avari, si pauper, ambitiosi, quos non Oriens, non Occidens satiaverit: soli omnium opes atque inopiam pari adfectu concupiscunt. auferre trucidare rapere falsis nominibus imperium, atque ubi solitudinem faciunt, pacem appellant.

(31) Liberos ... ac propinquos ... per dilectus alibi servituri auferuntur; coniuges sororesque etiam si hostilem libidinem effugerunt, nomine amicorum atque hospitem polluuntur. bona fortunaeque in tributum, ager atque annus in frumentum, corpora ipsa ac manus silvis ac paludibus emuniendis inter verbera et contumelias conteruntur. ... (32) An eandem Romanis in bello virtutem quam in pace lasciviam adesse creditis? nostris illis dissensionibus ac discordiis clari vitia hostium in gloriam exercitus sui vertunt; quem contractum ex diversissimis gentibus ut secundae res tenent, ita adversae dissolvent: ... metus ac terror sunt infirma vincla caritatis; quae ubi removeris, qui timere desierint, odisse incipient.

3.1.3 Tacitus zur Politik des Agricola

Agricola, der von 77-84 röm. Statthalter in Britannien war, wird von Tacitus folgende kluge Politik im eroberten Land zugeschrieben (Tacitus, Agricola 19,1-21)⁷³:

(19) Ceterum animorum provinciae prudens, simulque doctus per aliena experimenta parum profici armis, si iniuriae sequerentur, causas bellorum statuit excidere. ... (20) et nihil interim apud hostis quietum pati, quo minus subitis excursibus popularetur; atque ubi satis terruerat, parcendo rursus invitamenta pacis ostentare. quibus rebus multae civitates, quae in illum diem ex aequo egerant, datis obsidibus iram posuere. ...

(21) Sequens hiems saluberrimis consiliis absumpta. namque ut homines dispersi ac rudes eoque in bella faciles quieti et otio per voluptates adsuescerent, hortari privatim, adiuvere publice, ut templa fora domos extruerent, laudando promptos, castigando segnissimos: ita honoris aemulatio pro necessitate erat. iam vero principum filios liberalibus artibus erudire, et ingenia Britannorum studiis Gallorum anteferre, ut qui modo linguam Romanam abnuebant, eloquentiam concupiscerent. inde etiam habitus nostri honor et frequens toga; paulatimque discessum ad delenimenta vitiorum, porticus et balinea et convivorum elegantiam. idque apud imperitos humanitas vocabatur, cum pars servitutis esset.

3.1.4 Cerialisrede

Eine positive Bewertung der römischen Politik nimmt der Römer Cerialis vor, der eine Rede an die Treverer hält (Tacitus, Historiae IV, 73-74).⁷⁴

⁷¹ Caesar, De Bello Gallico, Text v. H. Fluck, Paderborn (Schöningh) o.J.; übers. u. erl. v. C. Woyte, Stuttgart (Reclam) 1968

⁷² Cornelii Taciti opera minora, ed. H. Furneaux/J.G.C. Anderson, Oxford (Clarendon) 1970; Tacitus Agricola, übers., eingel. u. erl. v. G. Dorminger, München (Goldmann) o.J.

⁷³ Tacitusausgabe: s. Anm. 72; Übersetzung aus Schulbuch: Iter Romanum L.47

Petillius Cerialis war in den Jahren 69 und 70 n. Chr., als der Bataveraufstand ausbrach und die Treverer sich bald der Revolte anschlossen, damit beauftragt, den Aufstand zu unterdrücken. Tacitus überliefert seine Rede an die Treverer, die hier von den Germanen abgesetzt und als Gallier angesprochen werden. Dabei hat Tacitus in der Germania (28) von den Treverern behauptet: „Die Treverer und Nervier sind hinsichtlich ihres Anspruchs auf germanische Herkunft gar noch ehrgeizig, weil sie sich angeblich durch eine solch ruhmvolle Abstammung von der Ähnlichkeit mit den tatenlosen Galliern abheben.“⁷⁵

(73) eadem semper causa Germanis transcendendi in Gallias, libido atque avaritia et mutandae sedis amor, ut relictis paludibus et solitudinibus suis fecundissimum hoc solum vosque ipsos possiderent: ceterum libertas et speciosa nomina praetexuntur; nec quisquam alienum servitium et dominationem sibi concupivit ut non eadem ista vocabula usurparet.

(74) Regna bellaque per Gallias semper fuere donec in nostrum ius concederetis. nos, quamquam totiens lacessiti, iure victoriae id solum vobis addimus, quo pacem tueremur; nam neque quies gentium sine armis neque arma sine stipendiis neque stipendia sine tributis haberi queunt: cetera in communi sita sunt. ipsi plerumque legionibus nostris praesidetis, ipsi has aliasque provincias regitis; nihil separatum clausumve... quo modo sterilitatem aut nimios imbris et cetera naturae mala, ita luxum vel avaritiam dominantium tolerate. vitia erunt, donec homines, sed neque haec continua et meliorum interventu pensantur: ... nam pulsus, quod di prohibeant, Romanis quid aliud quam bella omnium inter se gentium existent? octingentorum annorum fortuna disciplinaque compages haec coaluit, quae convelli sine exitio convellentium non potest: ... moneant vos utriusque fortunae documenta ne contumaciam cum pernicie quam obsequium cum securitate malitis.

⁷⁴ Cornelii Taciti Historiarum libri, rec. C.D. Fisher, Oxford (Clarendon) 1967; übers. u. erl. v. F. Eckstein, München (Goldmann) o.J.

⁷⁵ Tacitus, Germania, übers. u. erl. v. J. Lindauer, München (Rowohlt) 1968

3.1.1 Critognatusrede

Denn worin glich jener Krieg unserem? Die Kimbern haben Gallien verwüstet und schwer heimgesucht, aber sie haben doch wenigstens endlich einmal unser Land wieder geräumt und andere Länder aufgesucht; Recht und Gesetz, Grundbesitz und Freiheit jedoch haben sie uns gelassen. Die Römer dagegen in ihrer Mißgunst suchen und wollen nichts anderes, als daß sie sich auf den Fluren und in den Stämmen eines jeden ruhmreichen und kriegstüchtigen Volkes, von dem sie hören, festsetzen und ihm das Joch ewiger Knechtschaft aufzwingen. Das ist stets das einzige Ziel all ihrer Kriege gewesen.

3.1.2 Calgacusrede

(30) Jetzt aber steht die Grenze Britanniens offen, über uns hinaus gibt es kein Volk mehr, gibt es nichts außer den Fluten, Felsen und den noch gefährlicheren Römern, deren stolzer Anmaßung man vergeblich durch Unterwürfigkeit und Bescheidenheit entrinnt. Sie, die Plünderer der ganzen Erde, durchsuchen nunmehr das Meer, seit für sie, die alles verwüsten, die Länder dazu fehlen. Ist ihr Feind reich, sind sie habgierig, ist er arm, sind sie ruhmüchtig, sie, die weder der Orient noch der Okzident sättigte. Als einzige unter allen Völkern haben sie es mit gleicher Gier auf reich und arm abgesehen. Stehlen, Morden, Plündern nennen sie fälschlicherweise Herrschen, und wenn sie eine Wüste geschaffen haben, heißt das bei ihnen Befriedung. (31) Die Kinder und Familienangehörigen, ... , werden uns durch Aushebungen für den Sklavendienst an einem fremden Ort entrisen. Unsere Frauen und Schwestern werden, wenn sie den Lüsten der Kriegshorden entronnen sind, von den Feinden, angeblichen Freunden und Gastfreunden, geschändet. Gut und Vermögen werden als Tribut geraubt, die Felder und Ernten durch Lieferungen zugrunde gerichtet, ja selbst unsere Leiber und Hände unter Schlägen und Beschimpfungen beim Bau von Wegen durch Sumpf- und Waldgebiete aufgerieben. ... (32) Oder glaubt ihr etwa, daß die Römer im Krieg ebenso tapfer wie ausschweifend im Frieden sind? Es sind nur unser Hader und unsere Uneinigkeit, die ihnen Ruhm einbrachten, und die Fehler ihrer Feinde nutzten sie zum Ruhm ihres Heeres aus. Dieses, aus den verschiedensten Völkern zusammengewürfelt, wird das Unglück genauso zersprengen, wie es das Glück zusammenhält. ... Furcht und Schrecken sind schwache Freundschaftsbande! Zerreiße sie, und die, die zu fürchten aufhören, werden zu hassen beginnen! ...

3.1.3 Tacitus zur Politik des Agricola

(19) Im Übrigen wusste Agricola über die Stimmung in der Provinz gut Bescheid und hatte zugleich durch die Erfahrung anderer gelernt, dass mit Waffengewalt nur wenig Erfolg erzielt wird, wenn ihr Unbill (ungerechtfertigte Härte) folgt. Darum beschloss er, die tieferen Ursachen der kriegerischen Auseinandersetzungen zu beseitigen... (20) Inzwischen ließ er die Feinde nicht zur Ruhe kommen, indem er ihre Gebiete durch überraschende Vorstöße verwüstete. Wenn er sie genug in Schrecken versetzt hatte, machte er ihnen andererseits durch schonende Behandlung deutlich, was ihnen der Friede zu bieten hatte. Daher stellten viele Stämme, die bis dahin mit den Römern auf gleicher Stufe gestanden hatten, Geiseln und gaben ihre feindselige Haltung auf. ... (21) Der folgende Winter verging mit vorteilhaften Planungen. Weil nämlich die einzeln wohnenden und unkultivierten Menschen leicht zum Kriege neigten, wollte er sie durch genussbietende Einrichtungen an Ruhe und Muße gewöhnen. Darum ermunterte er sie persönlich, Tempel, Marktplätze und feste Häuser zu errichten, und unterstützte sie dabei aus öffentlichen Mitteln. Dabei zollte er denen, die mit Eifer bei der Sache waren, seine Anerkennung, während er diejenigen, die weniger Einsatz erkennen ließen, tadelte. Anstatt sich zwingen zu lassen, wetteiferte man nunmehr um die Ehre. Agricola ließ sogar die Söhne der Häuptlinge in den Künsten eines freien Mannes unterrichten und er hielt mehr von der Begabung der Britannier als von dem Lerneifer der Gallier. So kam es, dass diejenigen, die eben noch von der Sprache der Römer nichts wissen wollten, nun nach römischer Beredsamkeit verlangten. Von da ab galt es als vornehm, sich römisch zu geben, und die Toga wurde Mode. Allmählich ließ man sich auch zum Luxus verlocken, zu Säulenhallen, Bädern und Gastmählern von raffiniertem Geschmack. Und das wurde bei denen, die Agricolas Absicht nicht durchschauten, „Kultur“ genannt, während es doch in Wirklichkeit ein Teil der Fremdbestimmung war.

3.1.4 Cerialisrede

(73) Immer war es dieselbe Ursache, welche die Germanen bestimmte, den Rhein zu überschreiten und nach Gallien herüberzukommen: die Begehrlichkeit, die Habsucht und das Verlangen, ihre Wohnsitze zu verlegen; sie verlassen ihre Sumpfgebiete und ihre Einödgebiete, um sich dieses fruchtbaren Bodens und eurer selbst zu bemächtigen. Im übrigen nehmen sie die >Freiheit< und ähnliche schön klingende Bezeichnungen zum Vorwand; und niemand hat jemals nach der Unterjochung anderer und nach der eigenen Gewaltherrschaft Gelüste gehabt, ohne sich gerade dieser Worte zu bedienen. (74) Königreiche und Kriege hat man in Gallien immer erlebt, bis ihr euch unserer Staatsordnung angeschlossen habt. Von euch so und so oft herausgefordert, haben wir trotzdem vom Recht des Siegers euch gegenüber nur soviel in Anspruch genommen, als ausreichte, um den Frieden zu sichern; denn es ist unmöglich, ohne Waffen die Ruhe der Völker zu erhalten; auch kann man keine Armeen ohne Sold unterhalten, und keinen Sold ohne Steuern sichern. Alles übrige ist Gemeingut. Ihr selbst stellt sehr oft die Generale für unsere Legionen, ihr selbst verwaltet diese und andere Provinzen. Es gibt keine Vorrechte und Vorbehalte...Wie ihr Dürre oder allzu häufige Regenfälle und andere Naturplagen ertragt, so müsst ihr euch auch Verschwendungssucht oder Habgier der Herrscher gefallen lassen. Laster wird es geben, solange es Menschen gibt; doch die gegenwärtigen Mißstände sind nicht von ewigem Bestand, und sie werden wettgemacht, sobald bessere Zeiten kommen. ...; denn wären - was die Götter verhüten mögen - die Römer aus Gallien vertrieben, was anderes würde daraus entstehen als Kriege aller Völker untereinander? Achthundert Jahre des Glückes und der Disziplin haben dieses Staatsgefüge erstarken lassen; es kann nicht eingerissen werden, ohne die in seinen Sturz hineinzuziehen, die es einreißen wollen; ... Mahnen mögen euch die Lehren des Unglücks und des Glücks, und wählt nicht den Starrsinn, der euch ins Verderben stürzen muß, anstelle des Geistes der Fügsamkeit, der euch Sicherheit verbürgen wird.

3.1.5 Caesar über die Germanen (Bellum Gallicum VI, 21- 24)

(lat. Text: Caesar, De Bello Gallico, Text v. H. Fluck, Paderborn (Schöningh) o.J.)

In seinen „Commentarii de bello Gallico“ beschreibt Caesar die Feldzüge der Jahre 58-52 in Gallien. Caesar definierte den Rhein als Grenze zwischen Galliern und Germanen und beschrieb damit die Germanen als Erster als historische Größe, mit der Rom zu rechnen habe. Entsprechend fällt seine Germanenbeschreibung aus: Sie soll vor der römischen Öffentlichkeit zwar Strafexpeditionen ins linksrheinische Gebiet, um nach Gallien eingedrungene Germanen zu vertreiben, rechtfertigen, aber auch die Nutzlosigkeit einer dauerhaften Eroberung des Germanengebietes vor Augen führen.

(Die römischen Zahlen entsprechen der Kapiteleinteilung, die arabischen Ziffern weisen auf die Anmerkungen im Kommentar hin.)

(XXI) Germani multum ab hac consuetudine differunt. Nam neque druides habent, qui rebus divinis praesint, neque sacrificiis student. Deorum numero eos solos ducunt, quos cernunt et quorum aperte opibus iuvantur, Solem et Vulcanum et Lunam, reliquos ne fama quidem acceperunt (1). Vita omnis in venationibus atque in studiis rei militaris constitit; a parvis labori ac duritiae student (2). Qui diutissime impuberes permanserunt, maximam inter suos ferunt laudem: hoc ali staturam vires nervosque confirmari putant. Intra annum vero vicesimum feminae notitiam habuisse in turpissimis habent rebus; cuius rei nulla est occultatio, quod et promiscue in fluminibus perluuntur et [pellibus aut] parvis renorum tegimentis utuntur magna corporis parte nuda.

(XXII) Agri culturae non student, maiorque pars eorum victus in lacte, caseo, carne consistit (3). Neque quisquam agri modum certum aut fines habet proprios; sed magistratus ac principes in annos singulos gentibus cognationibusque hominum, quique una coierunt, quantum et quo loco visum est agri, attribuunt atque anno post alio transire cogunt (4). Eius rei multas afferunt causas: ne assidua consuetudine capti studium belli gerendi agri cultura commutent; ne latos fines parare studeant potentioresque humiliores possessionibus expellant; ne accuratius quam ad frigora atque aestus vitandos aedificent; [ne qua oriatur pecuniae cupiditas, qua ex re factiones dissentionesque nascuntur;] ut animi aequitate plebem contineant, cum suas quisque opes cum potentissimis aequari videat.

(XXIII) Civitatibus maxima laus est quam latissime circum se vastatis finibus solitudines habere. Hoc proprium virtutis existimant, expulsos agris finitimos cedere neque quemquam prope se audere consistere; simul hoc se fore tutiores arbitrantur repentinae incursionis timore sublato (5). Cum bellum civitas aut infert aut illatum defendit, magistratus, qui ei bello praesint et vitae necisque habeant potestatem, deliguntur. In pace nullus est communis magistratus, sed principes regionum atque pagorum inter suos ius dicunt controversiasque minuunt. Latrocinia nullam habent infamiam, quae extra fines cuiusque civitatis fiunt, atque ea iuventutis exercendae ac desidiae minuendae causa fieri praedicant (6). Atque ubi quis ex principibus in concilio dixit se ducem fore, qui sequi velint, profiteantur, consurgunt ii, qui et causam et hominem probant, suumque auxilium pollicentur atque a multitudine collaudantur; qui ex his secuti non sunt, in desertorum ac proditorum numero ducuntur, omniumque his rerum postea fides derogatur. Hospitem violare fas non putant; qui quacumque de causa ad eos venerunt, ab iniuria prohibent sanctosque habent, hisque omnium domus patent victusque communicatur (7).

(XXIV) Ac fuit antea tempus, cum Germanos Galli virtute superarent, ultro bella inferrent, propter hominum multitudinem agrisque inopiam trans Rhenum colonias mitterent. Itaque ea, quae fertilissima Germaniae sunt, loca circum Hercyniam silvam ...Volcae Tectosages (8) occupaverunt atque ibi consederunt; quae gens ad hoc tempus his sedibus sese continet summamque habet iustitiae et bellicae laudis opinionem. Nunc quod in eadem inopia, egestate, patientia, qua ante, Germani permanent, eodem victu et cultu corporis utuntur, Gallis autem provinciarum propinquitas et transmarinarum rerum notitia multa ad copiam atque usum largitur, paulatim assuefacti superari multisque victi proeliis ne se quidem ipsi cum illis virtute comparant.

Caesar über die Germanen (Bellum Gallicum VI, 21- 24)

(Die römischen Zahlen entsprechen der Kapiteleinteilung, die arabischen Ziffern weisen auf die Anmerkungen im Kommentar hin.)

Lebensweise und Religion

(XXI) Zwischen der Lebensweise der Gallier und der der Germanen besteht ein großer Unterschied. Denn bei den Germanen gibt es weder Druiden, die den Götterkult leiten, noch kennen sie Götteropfer. Sie verehren als Götter nur diejenigen, die sie sehen und deren Wirken für sie offensichtlich eine Hilfe darstellt, wie z.B. die Sonne, das Feuer und den Mond. Von den übrigen Gottheiten haben sie noch nicht einmal gehört (1). Ihr ganzes Leben besteht aus Jagd und Kriegsausübungen. Von Kindheit an suchen sie Abhärtung, indem sie Strapazen auf sich nehmen (2).

Wer lange unverheiratet bleibt, der verdient sich bei ihnen das höchste Lob. Ihrer Meinung nach fördert Enthaltensameit die Körpergröße, die Stärke und Festigkeit der Muskeln. Eine geschlechtliche Beziehung mit einer Frau vor dem zwanzigsten Lebensjahr einzugehen, gilt als große Schande. In dieser Hinsicht ist auch keine Heimlichtuerei möglich. Denn beide Geschlechter baden gemeinsam in den Flüssen und sie bedecken sich dabei nur mit Fellen oder kleinen Pelzdecken, wobei der größte Teil ihres Körpers nackt bleibt.

Ackerbau und Klima

(XXII) Ackerbau pflegen sie nicht. Der größte Teil ihrer Nahrung besteht aus Milch, Käse und Fleisch (3). Auch nennt niemand ein bestimmtes Stück Ackerland sein Eigen oder besitzt eigenen Grund und Boden, sondern die Behörden und Fürsten teilen auf ein Jahr den Stämmen, den Sippen sowie denen, die sich ihnen angeschlossen haben, Feld zu, so viel und wo es ihnen gut scheint, und zwingen sie im Jahr darauf, anderswohin zu ziehen (4). Für dieses Verfahren nennen sie viele Gründe: Sie sollten nicht durch die Sesshaftigkeit verführt, den Kriegseifer gegen den Ackerbau tauschen. Sie sollen ferner nicht großen Grundbesitz erstreben und die Mächtigeren die Schwächeren nicht aus ihrem Besitz vertreiben. Sie sollten nicht aufwändige Gebäude errichten zum Schutz vor Hitze und Kälte, und es sollte keine Geldgier entstehen, aus der sich Parteilungen und Streitereien ergeben könnten. Der Zweck ist, dass die Masse des Volkes Zufriedenheit bewahrt, wenn jeder sieht, dass sein Besitz dem der Mächtigsten gleich ist.

Politische Organisation der Germanen in Krieg und Frieden

(XXIII) Das größte Lob ist es für die Stämme, wenn möglichst weit um ihn herum, das Gebiet verwüstet und verödet ist. Es ist das höchste Zeichen von Tapferkeit, wenn sie die Nachbarn aus ihren Grenzen vertreiben, diese weichen müssen und niemand wagt, sich in ihrer Nähe niederzulassen. Zugleich glauben sie, dass sie dadurch sicherer sind, weil sie nicht fürchten müssen, plötzlich überfallen zu werden (5).

Wenn ein Stamm einen Krieg beginnt oder sich gegen einen Feind verteidigen muss, dann wählen sie Verantwortliche aus, die den Krieg leiten und Gewalt über Leben und Tod haben.

In Friedenszeiten gibt es keine solch gemeinsame übergeordnete Zuständigkeit, sondern die Vornehmsten der Gebiete und Gaue sprechen unter ihnen Recht und schlichten Streitigkeiten. Raubzügen haftet nichts Schändliches an, wenn sie außerhalb der Grenzen eines jeden Landes stattfinden. Im Gegenteil man rühmt sich ihrer, weil sie aus dem Grund stattfinden, um die Jugend zu üben und dem Nichtstun vorzubeugen (6).

Und wenn einer unter den Vornehmsten in einer Versammlung erklärt, er werde einen solchen Zug anführen und dazu aufruft, sich ihm anzuschließen, dann erheben sich die, die sowohl die Sache als auch den Mann gut finden, und sichern ihre Mithilfe zu und die Menge spendet dazu ihren Beifall. Wer unter ihnen sich nicht dazu meldet, wird als Feigling und Verräter angesehen und er verliert für die Zukunft jede Glaubwürdigkeit. Einen Gastfreund schlecht zu behandeln, halten sie für Sünde. Aus welchem Grunde jemand zu ihnen kommt, sie schützen ihn vor Unrecht und halten ihn für unverletzlich. Ihm steht jedes Haus offen und die Nahrung teilt man mit ihm (7).

„Volkscharakter“ der Gallier und Germanen

(XXIV) Früher gab es einmal eine Zeit, da waren die Gallier den Germanen an Tapferkeit überlegen, ja noch mehr, sie fingen mit ihnen Krieg an und schickten Siedler über den Rhein, weil sie zu viele Menschen hatten und zu wenig Land. So nahmen die tectosagischen Volsker (8) das fruchtbarste Gebiet Germaniens in Besitz und siedelten sich dort an: Das sind die Gebiete um den hercynischen Wald. ...

Dieses Volk hat seinen Wohnsitz bis heute dort beibehalten und ihm eilt der Ruf höchster Gerechtigkeit und höchsten Kriegsruhms voraus.

Die Germanen aber sind bei ihrer früheren Armut, Entbehrung und Genügsamkeit geblieben, sie ernähren sich noch auf die gleiche Weise und haben dieselbe Körperhygiene beibehalten.

Die Gallier dagegen sind durch die Nähe der römischen Provinzen und durch ihre Bekanntschaft mit überseeischen Gütern zu üppigen Genuss verführt.

So haben sie sich allmählich daran gewöhnt, dass sie in vielen Schlachten besiegt wurden und unterlegen waren und nicht einmal sie selbst vergleichen sich mit der Tapferkeit der Germanen.

Kommentar zu Caesar Bellum Gallicum VI, 21-24

(1) Dass sie Sonne und Sterne verehrten, weiß auch Tacitus zu berichten. Dass die Volksversammlung, das Thing, bei Neu- oder Vollmond einberufen wurde, wie Tacitus weiß, zeugt ebenfalls von der Wichtigkeit des Mondes (Künzl, Germanen, S. 90). Für die ersten Jahrhunderte der germanischen Religion widerlegen archäologische Funde die Ansicht Caesars. Gefunden wurden nämlich hölzerne Idole, die beweisen, dass die Germanen sich ihre Götter durchaus menschengestaltig vorstellten (Simek, Götter u. Kulte, S. 42ff.). Die Verehrung von Naturgottheiten stärkt das Vorurteil, dass die Germanen ein primitives Volk sind. In diesem Sinne äußert sich auch der griechische Philosoph Platon (Krat. 397c-d): „Es scheint mir, dass die ältesten Bewohner in Hellas die allein für Götter gehalten haben, welche auch heute noch bei vielen Barbaren dafür gelten, nämlich Sonne, Mond und Erde, die Gestirne und den Himmel“ (Lund, S. 74). Tacitus (Germ. 9) nennt im Gegensatz zu Caesar germanische Gottheiten mit Namen, die er allerdings mit römischen gleichsetzt.

(2) Pomponius Mela, der um ca. 50 n. Chr. ein geografisches Werk verfasste, das die damals bekannten drei Kontinente Afrika, Asien und Europa behandelte, schrieb darin auch über Germanien (II, 26): „Die Bewohner sind seelisch und körperlich ungeschlecht; zu ihrer angeborenen Wildheit üben sie sich noch ausgiebig in zweierlei Hinsicht: ihren Mut durch Kriegführen, ihren Leib durch Gewöhnung an Mühen, vor allem an Kälte. Nackt leben sie dahin, bevor sie mannbar werden, und sehr lange dauert bei ihnen die Knabenzeit“ (übers. v. J. Lindauer, S. 67). Obwohl er etwa 100 Jahre nach Caesar schreibt, geht er mit seinen Informationen kaum über Caesar hinaus. Anscheinend war man nicht an genaueren Informationen interessiert und beförderte stereotype Sichtweisen weiter.

(3) Pomponius Mela schreibt (III, 28) zu den Essgewohnheiten der Germanen: „In ihrer Lebensweise sind sie so rau und ungesittet, dass sie sogar rohes Fleisch genießen, entweder wenn es noch ganz frisch ist, oder erst dann, wenn sie das zähe Fleisch in den (noch nicht abgezogenen) Tierhäuten mit Händen und Füßen bearbeitet und hergerichtet haben“ (übers. v. J. Lindauer, S. 67).

Der einzige Satz des Poseidonius, der im 2./1. Jh. v. Chr. lebte und eine römische Geschichte über den Zeitraum 144-85 in 52 Büchern verfasste, der uns in Bezug auf die Germanen erhalten ist, betrifft ebenfalls deren Essgewohnheiten (FGHist. A 87 F 22): „Sie lassen sich zum Mahl gliedweise gebratenes Fleisch auftragen und trinken dazu Milch und den Wein ungemischt“ (übers. v. J. Lindauer, S. 114). Obwohl Getreideanbau in Germanien, wie sich nachweisen lässt, eine bedeutende Rolle spielte, behauptet Caesar, die Germanen hätten kein Getreide gegessen. Damit will er sie von den Römern absetzen, für die Getreide ein Grundnahrungsmittel war und die primitive germanische Lebensweise anprangern.

(4) Dass die Germanen umherzogen und unstet waren, war für die Römer Zeichen ihrer barbarischen Lebensart. Schon Aristoteles (Pol. 1256 b) stufte die nomadische Lebensweise als die primitivste von allen ein. Das meiste Ansehen genoss die agrarische Lebensform. Auch dass sie kein Eigentum an Grund und Boden kannten, machte die Germanen praktisch zu „Urkommunisten“ und charakterisierte sie nach antiken Vorstellungen als vorzeitliche Gesellschaft, da man sich so das Leben der ersten Menschen dachte.

Nach römischem Recht war es so geregelt, dass derjenige das Gebrauchsrecht an Grund und Boden erhielt, der dasselbe Grundstück mehr als ein Jahr benutzte (Lund, S. 62ff.).

(5) Pomponius Mela (III, 27) führt dazu aus:

„Kriege führen sie mit den Nachbarn; dafür bringen sie Gründe bei, wie sie gerade passen: Nicht um zu herrschen und ihren Landbesitz zu erweitern - denn nicht einmal diesen bebauen sie fleißig -, sondern damit das Gebiet, das sie umgibt, Ödland sei“ (übers. v. J. Lindauer, S. 67).

(6) Pomponius Mela (III, 28): „Ihr Rechtsempfinden steckt noch so sehr im Gewaltdenken, dass auch Raubzüge nicht als Schande gelten; ...“ (übers. v. J. Lindauer, S. 67). Privatkriege und Raubzüge sind für die Römer Zeichen einer Gesellschaft, die auf vorstaatlicher Stufe steht. Nach römischer Sichtweise hat nur der Staat das Monopol auf einen gerechten Krieg (Lund, S. 70).

(7) Pomponius Mela (III, 28): „... nur zu einem Gast sind sie gut, und friedvoll gegen Menschen, die von ihnen Schutz erbitten“ (übers. v. J. Lindauer, S. 67).

(8) Die Tectosagen sind ein Teilverband der keltischen Völkergruppe der Volsker, deren Ursprung wohl in den thüringischen Mittelgebirgen bis Nordostbayern liegt, was Caesar als hercynnischen Wald bezeichnet.

3.1.6

Tacitus über die Germanen (Tacitus, Germania, 2-27)

(lat. Text: J. Lindauer, München 1968)

Im Jahre 98 n. Chr. trat Tacitus mit seinen Schriften „Agricola“ und „Germania“ an die Öffentlichkeit. In beiden Werken ging es um die Kritik an der Politik der flavischen Kaiser. Der „Agricola“ wollte die wahren Verdienste bei der Eroberung Britanniens richtig stellen, die Germania prangerte das verfehlte römische Vorgehen gegenüber den Germanen an: Adressaten seiner kritischen Sichtweise waren im ersten Fall Vespasian, im zweiten Domitian. Die „Germania“ gliedert sich in 2 Teile, einen allgemeinen Teil über die Germanen und einen speziellen Teil über einzelne Stämme.

(Die römischen Zahlen entsprechen der Kapiteleinteilung, die arabischen Ziffern weisen auf die Anmerkungen im Kommentar hin.)

(II) Ipsos Germanos indigenas (1) crediderim minimeque aliarum gentium adventibus et hospitii mixtos, quia nec terra olim, sed classibus advehebantur, qui mutare sedes quaerebant, ... quis porro, praeter periculum horridi et ignoti maris, Asia aut Africa aut Italia relicta Germaniam peteret, informem terris, asperam caelo, tristem cultu aspectuque, nisi si patria sit? ...

(III) Fuisse apud eos et Herculem (2) memorant, primumque omnium virorum fortium ituri in proelia canunt. sunt illis haec quoque carmina, quorum relatu, ... , accendunt animos futuraeque pugnae fortunam ipso cantu augurantur; terrent enim trepidantve, prout sonuit acies, nec tam voces illae quam virtutis concentus videntur. affectatur praecipue asperitas soni et fractum murmur obiectis ad os scutis, quo plenior et gravior vox repercussu intumescat. ...

(IV) Ipse eorum opinionibus accedo, qui Germaniae populos nullis aliis aliarum nationum conubiis infectos propriam et sinceram et tantum sui similem gentem extitisse arbitratur (3). unde habitus quoque corporum, tamquam in tanto hominum numero, idem omnibus: truces et caerulei oculi, rutilae comae, magna corpora et tantum ad impetum valida (4). laboris atque operum non eadem patientia, minimeque sitim aestumque tolerare, frigora atque inedia caelo solove assueverunt.

(V) ... Argentum et aurum propitiine an irati dii negaverint, dubito. ... possessione et usu haud perinde afficiuntur (5). est videre apud illos argentea vasa legatis et principibus eorum muneri data non in alia villitate quam quae humo finguntur. ...

(VI) Ne ferrum quidem superest, sicut ex genere telorum colligitur. rari gladiis aut maioribus lanceis utuntur: hastas vel ipsorum vocabulo frameas gerunt angusto et brevi ferro, sed ita acri et ad usum habili, ut eodem telo, prout ratio poscit, vel cominus vel eminus pugnent. et eques quidem scuto frameaque contentus est; pedites et missilia spargunt, pluraque singuli, atque in immensum vibrant, nudi auf sagulo leves. nulla cultus iactatio; scuta tantum lectissimis coloribus distinguunt. paucis loricae, vix uni alterive cassis aut galea ... (6). In universum aestimanti plus penes peditem roboris; eoque mixti proeliantur ... Acies per cuneos componitur ... (7).

(VII) Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt. nec regibus infinita aut libera potestas, et duces exemplo potius quam imperio, si prompti, si conspicui, si ante aciem agant, admiratione praesunt. ceterum neque animadvertere neque vincire, ne verberare quidem nisi sacerdotibus permissum, non quasi in poenam nec ducis iussu, sed velut deo imperante, quem adesse bellantibus credunt. ... Quodque praecipuum fortitudinis incitamentum est, non casus nec fortuita conglobatio turmam aut cuneum facit, sed familiae et propinquitates; et in proximo pignora, unde feminarum ululatus audiri, unde vagitus infantium. hi cuique sanctissimi testes, hi maximi laudatores: ...

(VIII) Memoriae proditur quasdam acies inclinatas iam et labantes a feminis restitutas constantia precum et obiectu pectorum et monstrata cominus captivitate, ... (8). Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant nec aut consilia earum aspernantur aut responsa neglegunt ... (9).

(IX) Deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent; Herculem et Martem concessis animalibus placant. pars Sueborum et Isidi sacrificat. unde causa et origo peregrino sacro, parum comperi, nisi quod signum ipsum in modum liburnae figuratum docet advectam religionem (10). ceterum nec cohibere parietibus deos neque in ullam humani oris speciem assimilare ex magnitudine caelestium arbitrantur; lucos ac nemora consecrant deorumque nominibus appellunt secretum illud, quod sola reverentia vident (11).

(XI) De minoribus rebus principes consultant, de maioribus omnes, ita tamen, ut ea quoque, quorum penes plebem arbitrium est, apud principes praetractentur. Coeunt, nisi quid fortuitum et subitum incidit, certis diebus, cum aut inchoatur luna aut impletur; nam agendis rebus hoc auspiciatissimum initium credunt. nec dierum numerum, ut nos, sed noctium computant; sic constituunt, sic condicunt; nox ducere diem videtur. illud ex libertate vitium, quod non simul nec ut iussi conveniunt, sed et alter et tertius dies cunctatione coeuntium absomitur. ut turbae placuit, considunt armati. silentium per sacerdotes, quibus tum et coercendi ius est, imperatur. mox rex vel princeps, prout aetas cuique, prout nobilitas, prout decus bellorum, prout facundia est, audiuntur auctoritate

suadendi magis quam iubendi potestate. si displicuit sententia, fremitu aspernantur; sin placuit, frameas concutiunt: honoratissimum assensus genus est armis laudare (12).

(XII) Licet apud concilium accusare quoque et discrimen capitis intendere, distinctio poenarum ex delicto: proditores et transfugas arboribus suspendunt, ignavos et inbelles et corpore infames caeno ac palude, iniecta insuper crate, mergunt. (13) ... sed et levioribus delictis pro modo poena: ... Eliguntur in iisdem conciliis et principes, qui iura per pagos vicosque reddunt; centeni singulis ex plebe comites consilium simul et auctoritas adsunt.

(XIII) Nihil autem neque publicae neque privatae rei nisi armati agunt. sed arma sumere non ante cuiquam moris, quam civitas suffecturum probaverit. tum in ipso concilio vel principum aliquis vel pater vel propinqui scuto frameaque iuvenem ornant. ... Insignis nobilitas aut magna patrum merita principis dignationem etiam adulescentulis assignant; ceteris robustioribus ac iam pridem probatis aggregantur. ... nec solum in sua gente cuique, sed apud finitimas quoque civitates id nomen, ea gloria est, si numero ac virtute comitatus emineat; ...

(XIV) Cum ventum in aciem, turpe principi virtute vinci, turpe comitatu virtutem principis non adaequare. iam vero infame in omnem vitam ac probrosum superstitem principi suo ex acie recessisse; illum defendere, tueri, sua quoque fortia facta gloriae eius assignare praecipuum sacramentum est. principes pro victoria pugnant, comites pro principe. Si civitas, in qua orti sunt, longa pace et otio torpeat, plerique nobilium adulescentium petunt ultro eas nationes, quae tum bellum aliquod gerunt, quia et ingrata genti quies et facilius inter ancipitia clarescunt magnumque comitatum non nisi vi belloque tueare (14). exigunt enim principis sui liberalitate illum bellatorem equum, illam cruentam victricemque frameam; nam epulae et quamquam incompti, largi tamen apparatus pro stipendio cedunt. materia munificentiae per bella et raptus. nec arare terram aut exspectare annum tam facile persuaseris quam vocare hostem et vulnera mereri; pigrum quin immo et iners videtur sudore acquirere, quod possis sanguine parare (15).

(XV) Quotiens bella non ineunt, non multum venatibus, plus per otium transigunt, dediti somno ciboque, fortissimus quisque ac bellicosissimus nihil agens, delegata domus et penatium et agrorum cura feminis senibusque et infirmissimo cuique ex familia; ipsi hebent, mira diversitate naturae, cum iidem homines sic ament inertiam et oderint quietem. ...

(XVI) Nullas Germanorum populis urbes habitari satis notum est, ne pati quidem inter se iunctas sedes: colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit. vicos locant non in nostrum morem conexis et cohaerentibus aedificiis: suam quisque domum spatio circumdat sive adversus casus ignis remedium sive incitiam aedificandi (16). ne caementorum quidem apud illos aut tegularum usus; materia ad omnia utuntur informi et citra speciem aut delectationem ... (17).

(XVII) Tegumen omnibus sagum fibula aut, si desit, spina consertum; cetera intecti totos dies focum atque ignem agunt. locupletissimi veste distinguuntur, non fluitante, sicut Sarmatae ac Parthi, sed stricta et singulos artus exprimente. gerunt et ferarum pelles, ... Nec alius feminis quam viris habitus, nisi quod feminae saepius lineis amictibus velantur eosque purpura variant partemque vestitus superioris in manicas non extendunt, nudae brachia ac lacertos; sed et proxima pars pectoris patet (18).

(XVIII) Quamquam severa illic matrimonia, nec ullam morum partem magis laudaveris; nam prope soli barbarorum singulis uxoribus contenti sunt, exceptis admodum paucis, qui non libidine, sed ob nobilitatem pluribus nuptiis ambiuntur (19). Dotem non uxor marito, sed uxori maritus offert. ... ne se mulier extra virtutum cogitationes extraque bellorum casus putet, ipsis incipientis matrimonii auspiciis admonetur venire se laborum periculorumque sociam idem in pace, idem in proelio passuram ausuramque; hoc iuncti boves, hoc paratus equus, hoc data arma denuntiant. ...

(XIX) Ergo saepta pudicitia agunt, nullis spectaculorum illecebris, nullis conviviorum irritationibus corruptae. litterarum secreta viri pariter ac feminae ignorant. paucissima in tam numerosa gente adulteria, ... nemo enim illic vitia ridet, nec corrumpere et corrumpi saeculum vocatur. ...

(XX) In omni domo (*liberi*) nudi ac sordidi in hos artus, in haec corpora, quae miramur, excrescunt. sua quemque mater uberibus alit, nec ancillis aut nutricibus delegantur. dominum ac servum nullis educationis deliciis dignoscas; ... sera iuvenum venus, eoque inexhausta pubertas. nec virgines festinantur; eadem iuventa, similis proceritas. ...

(XXI) Suscipere tam inimicitias seu patris seu propinqui quam amicitias necesse est; nec implacabiles durant; luitur enim etiam homicidium certo armentorum ac pecorum numero; ... Convictibus et hospitibus non alia gens effusius indulget. quemcumque mortalium arcere tecto nefas habetur; pro fortuna quisque apparatus epulis excipit. ..., notum ignotumque, quantum ad ius hospitis, nemo discernit. ...

(XXII) Statim e somno, quem plerumque in diem extrahunt, lavantur, saepius calida, ut apud quos plurimum hiems occupat. lauti cibum capiunt; separatae singulis sedes et sua cuique mensa (20). Tum ad negotia nec minus saepe ad convivia procedunt armati. diem noctemque continuare potando nulli probrum. ...

(XXIII) Potui humor ex hordeo aut frumento in quandam similitudinem vini corruptus; proximi ripae et vinum mercantur. cibi simplices, agrestia poma, recens fera aut lac concretum; sine apparatu, sine blandimentis expellunt famem (21). adversus sitim non eadem temperantia. si indulseris ebrietati suggerendo, quantum concupiscunt, haud minus facile vitiis quam armis vincuntur (22).

(XXIV) Genus spectaculorum unum atque in omni coetu idem: nudi iuvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se atque infestas frameas saltu iaciunt. ...

Aleam, quod mirere, sobrii inter seria exercent, tanta lucrandi perdendive temeritate, ut cum omnia defecerunt, extremo ac novissimo iactu de libertate ac de corpore contendant. victus voluntariam servitutem adit; ... (23).

(XXV) Ceteris servis non in nostrum morem, descriptis per familiam ministeriis, utuntur; suam quisque sedem, suos penates regit. frumenti modum dominus aut pecoris aut vestis ut colono iniungit, et servus hactenus paret; cetera domus officia uxor ac liberi exequuntur. ...

Liberti non multum supra servos sunt, raro aliquod momentum in domo, numquam in civitate, exceptis dumtaxat iis gentibus, quae regnantur. ibi enim et super ingenuos et super nobiles ascendunt; ...

(XXVI) Faenus agitare et in usuras extendere ignotum; ... (24).

Agri pro numero cultorum ab universis in vices occupantur, quos mox inter se secundum dignationem partiuntur; facilitatem partiendi camporum spatia praestant. arva per annos mutant, et superest ager. nec enim cum ubertate et amplitudine soli labore contendunt, ut pomaria conserant et prata separent et hortos rigent; sola terrae seges imperatur (25) ...

(XXVII) Funera nulla ambitio; id solum observatur, ut corpora clarorum virorum certis lignis crementur. struem rogi nec vestibus nec odoribus cumulant; sua cuique arma, quorundam igni et equus adicitur. sepulcrum caespes erigit (26); monumentorum arduum et operosum honorem ut gravem defunctis aspernantur. lamenta ac lacrimas cito, dolorem et tristitiam tarde ponunt. feminis lugere honestum est, viris meminisse. ...

Tacitus über die Germanen (Tacitus, Germania, 2-27)

(Die römischen Zahlen entsprechen der Kapiteleinteilung, die arabischen Ziffern weisen auf die Anmerkungen im Kommentar hin.)

Siedlungsgebiet der Germanen: (II) Die Germanen selbst sind Ureinwohner (1), wie ich glauben möchte, und durch Zuwanderung und Aufnahme fremder Stämme gar nicht vermischt; denn wer in der Frühzeit sein Wohngebiet zu wechseln suchte, kam nicht auf dem Landweg, sondern per Schiff; ... Wer hätte ferner, abgesehen von den Gefahren eines schaurigen, unbekanntes Meeres, Asien oder Afrika oder Italien verlassen und Germanien ansteuern mögen, das so ungestaltet in seinen Landschaften, rau in seinem Wetter und unfreundlich in Anbau und Aussehen ist – es müsste denn sein Heimatland sein? ...

Gesangstradition bei den Germanen: (III) Man berichtet, dass auch Hercules (2) bei ihnen gewesen sei, und wirklich besingen sie ihn als ersten aller Helden, wenn sie in ihre Kämpfe ziehen. Es gibt bei ihnen auch noch Lieder, durch deren Wiedergabe, ..., sie ihren Mut anfeuern und den Ausgang eines bevorstehenden Kampfes allein schon aus dem Klang deuten. Denn sie erregen Schrecken oder haben selber Angst, je nach dem der Gesang der Kämpferreihe war; sie sehen hierin ja nicht lediglich Stimmen als vielmehr den Einklang ihres Mannesmuts. Sie haben es dabei vor allem auf ein raues Tönen und dumpfes Hervorstößen abgesehen; darum halten sie ihre Schilde vor den Mund, damit die Stimme durch den Widerhall voller und wuchtiger anschwillt. ...

Aussehen der Germanen: (IV) Ich selbst trete den Meinungen derer bei, die glauben, dass die Völker Germaniens nicht durch Zusammenheirat aus anderen Völkern ungünstig beeinflusst wurden und deshalb ein eigenwüchsiger und nur sich selbst gleicher Menschenschlag sind (3). Daher besitzen alle – und das bei dieser gewaltigen Bevölkerungszahl! – dasselbe körperliche Aussehen: trotzige, blaue Augen, rotblondes Haar und große Leiber, die freilich nur zum Angriff taugen (4). Bei mühsamer Arbeit zeigen sie keine entsprechende Ausdauer, und Durst und Hitze zu ertragen sind sie gar nicht gewohnt, wohl aber Kälte und Hunger infolge des Wetters und Bodens.

Edelmetalle: (V) ... Silber und Gold haben ihnen die Götter versagt, ob aus Gnade oder Zorn, lasse ich dahingestellt. ... Aus dem Besitz und Gebrauch dieser Edelmetalle machen sie sich nicht sonderlich viel (5). Man kann beobachten, dass silberne Gefäße, die ihre Gesandten und Fürsten als Geschenk erhielten, bei ihnen keinen anderen Wert besitzen als aus Ton geformte. ...

Bewaffnung: (VI) Auch Eisen gibt es nicht sehr viel, wie sich aus der Art ihrer Bewaffnung schließen lässt. Nur vereinzelt haben sie Schwerter oder größere Lanzen in Gebrauch; sie führen Speere oder – mit einem Wort ihrer Sprache – Framen, die eine nur schmale, kurze, aber so scharfe und zweckdienliche Eisenspitze haben, dass sie ein und dieselbe Waffe je nach taktischen Erfordernissen im Nah- und Fernkampf einsetzen können. Auch ein Krieger zu Pferd hat bloß Schild und Frame; die Kämpfer zu Fuß werfen auch Geschosse, jeder Mann mehrere, und diese schleudern sie ungeheuer weit; sie haben ja den Oberkörper nackt oder nur mit einem leichten Umhang bedeckt. Ein Angeben mit der Ausrüstung gibt es nicht; lediglich ihre Schilde streichen sie mit ausgesuchten Farben an. Nur wenige haben einen Panzer, kaum der eine oder andere einen Helm aus Metall oder Leder ... (6). Im Ganzen gesehen, liegt die größere Schlagkraft beim Fußvolk, und deshalb ficht man in gemischtem Verband; ... Der Kampfverband setzt sich aus keilförmigen Haufen zusammen ... (7).

Führung in Krieg und Frieden: (VII) Ihre Könige wählen sie aufgrund edler Abkunft aus, ihre Heerführer aufgrund persönlicher Tapferkeit. Doch besitzen die Könige keine unumschränkte oder willkürliche Gewalt, und die Heerführer befehlen weniger durch ihre Machtbefugnis als durch ihr Beispiel, eben durch die Bewunderung, wenn sie einsatzfreudig sind, wenn sie sich hervortun, wenn sie vor der Front ihren Mann stehen. Übrigens ist keinem (von ihnen) erlaubt, jemanden hinrichten oder fesseln oder auch nur schlagen zu lassen; das dürfen bloß die Priester, aber nicht so, als führten sie eine eigentliche Bestrafung auf Anordnung des Heerführers durch, sondern gleichsam nur das Gebot der Gottheit, die, wie sie glauben, den Kriegern beisteht. ... Darin liegt aber der entscheidende Ansporn zur Tapferkeit, dass nicht eine zufällig zusammengewürfelte Masse den Reitertrupp oder den Keil bildet, sondern die Siedlungsgemeinschaften und Sippen. Auch sind ihre Lieben ganz in der Nähe; von dort ist das Schreien der Frauen, von dort das Weinen der Kinder zu hören. Sie (gemeint sind: ihre Lieben) sind für jeden die heiligsten Zeugen, sie die größten Lobspender: ...

Frauen: (VIII) Schon manche Kriegerreihe, die bereits wich und wankte, ist, wie die Überlieferung weiß, von den Frauen wieder zum Stehen gebracht worden durch ihr ständiges Bitten, durch das Entgegenhalten der Brüste und den Hinweis auf die nahe Gefangenschaft; ... (8). Ja, sie glauben, den Frauen eigne sogar etwas Heiliges und Seherisches; ihre Ratschläge verwerfen sie daher nicht, noch missachten sie ihre Bescheide ... (9).

Götter: (IX) Unter den Göttern verehren sie am höchsten den Mercurius; sie halten es für geboten, ihm an bestimmten Feiertagen sogar Menschenopfer darzubringen. Den Hercules und Mars suchen sie mit erlaubten Tieropfern gnädig zu stimmen. Ein Teil der Sueben opfert auch der Isis; den Anlass und Ursprung dieses fremden Kultes konnte ich nicht recht ermitteln, lediglich, dass schon das nach Art einer liburnischen Barke geformte Kultbild selbst darauf hinweist, dass dieser Kult übers Meer hereingekommen ist (10). Übrigens finden sie es unvereinbar mit der Erhabenheit der Himmlischen, die Götter in Wände einzuschließen und sie mit menschlichem

Aussehen irgendwie nachzubilden; sie weihen Waldlichtungen und Haine und bezeichnen mit göttlichen Namen nur jenes geheimnisvolle Wesen, das sie allein in ihrer Ehrfurcht schauen (11).

Befugnisse der Volksversammlung: (XI) Über wenige wichtige Angelegenheiten entscheiden die Fürsten, über wichtigere alle gemeinsam, freilich in der Weise, dass auch die Fälle, über die das Volk zu befinden hat, bei den Fürsten schon vorbesprochen werden. Wenn sich nichts Unvorhergesehenes und Unerwartetes ereignet hat, versammeln sie sich an festliegenden Tagen entweder bei Neumond oder Vollmond; sie meinen nämlich, dass dieser zeitliche Anfang ihren Unternehmungen das meiste Glück bringe. Sie rechnen auch nicht wie wir nach der Zahl der Tage, sondern der Nächte; demgemäß setzen sie ihre Termine und Verabredungen an; die Nacht geht nach ihrer Ansicht dem Tag voran. Aus ihrem Freiheitsstreben stammt die Untugend, dass sie sich nicht gleichzeitig und nicht wie auf Weisung einfinden, sondern dass zwei bis drei Tage durch die Säumigkeit der Teilnehmer vertan werden. Sobald es der Menge passt, nehmen sie ihre Plätze ein, und zwar bewaffnet. Ruhe wird durch die Priester geboten, die dann auch das Recht zur Wahrung der Ordnung haben. Daraufhin hört man dem König oder einem Fürsten zu, je nach dem Alter, nach dem Adel, nach dem Kriegsrühm und nach der Rednergabe eines jeden; das Gewicht seines Rates gilt dabei mehr als die Befugnis zu befehlen. Wenn ein Vorschlag missfällt, weisen sie ihn durch Murren zurück; wenn er aber gefällt, schwingen sie die Framen. Mit den Waffen Beifall zu spenden ist die ehrenvollste Art der Zustimmung (12).

(XII) Bei der Volksversammlung kann man auch Klage erheben und Gerichtsverfahren anstrengen, bei denen es um den Kopf geht. Die Strafen sind unterschiedlich je nach dem Vergehen: Verräter und Überläufer hängt man an Bäumen auf, Feiglinge, Kriegsscheue und Perverse versenkt man im Schlamm und Moor und wirft noch Flechtwerk darauf (13) ... Aber auch bei leichteren Verfehlungen ist die Strafe entsprechend gestuft: ... In ebendiesen Versammlungen wählt man auch die Fürsten, die in den Ortschaften ihrer Gaue Recht sprechen. Jedem von ihnen sind hundert Schöffen aus dem Volk zur Beratung und auch zur Hebung des Ansehens beigegeben.

Gefolgschaftswesen: (XIII) Keine Angelegenheit, weder öffentlicher noch privater Art, erledigen sie anders als bewaffnet. Doch ist es nicht Sitte, dass jemand die Waffen anlegt, bevor ihn die Gemeinde für tauglich befunden hat. Erst dann wird in der Volksversammlung selbst der junge Mann von einem der Fürsten oder vom Vater oder von Verwandten mit Schild und Frame ausgestattet. ...

Hervorragender Adel oder große Verdienste der Väter sichern auch ganz jungen Leuten schon die Wertschätzung eines Gefolgsherrn. Man reiht sie dann unter die anderen ein, die schon kräftiger sind und sich bereits seit Langem bewährt haben. ...

Und nicht nur beim eigenen Stamm, sondern auch bei den Nachbarstämmen ist jeder bekannt und ist berühmt, wenn er durch die Anzahl und Tapferkeit seines Gefolges herausragt; ...

Kampf: (XIV) Wenn es zum Kampf gekommen ist, dann ist es eine Schande für den Gefolgsherrn, sich in der Tapferkeit übertreffen zu lassen, eine Schande für das Gefolge, es dem Gefolgsherrn an Tapferkeit nicht gleichzutun. Schimpf und Schande fürs ganze Leben vollends bringt es, den Gefolgsherrn zu überleben und die Schlacht zu verlassen; ihn abzuschirmen, ihn zu schützen, auch die eigenen tapferen Taten seinem Ruhm zuzuschreiben ist ja Hauptpflicht des Treueschwurs. Die Gefolgsherrn kämpfen für den Sieg, die Gefolgsleute für ihren Herrn.

Wenn der Stamm, in den sie hineingeboren sind, in langer Friedenszeit vom Kämpfen entwöhnt ist, suchen die meisten der jungen Adelligen von sich aus solche Stämme auf, die gerade irgendeinen Krieg führen; denn die Ruhe behagt diesem Menschenschlag nicht, auch macht man sich in gefährlichen Wagnissen leichter einen Namen, und ein zahlreiches Gefolge lässt sich nur durch Gewalttat und Krieg zusammenhalten (14). Von der Freigebigkeit ihres Herrn verlangen sie nämlich ihr herkömmliches Kriegspferd, ihre blutig-sieghafte Frame; denn ihre Mahlzeiten und die zwar anspruchslosen, doch reichlich sonstigen Zuwendungen gelten nur als Sold. Die Mittel für das Geschenkmachen werden durch Kriege und Raubzüge gewonnen. Man kann sie weniger leicht dazu bringen, den Boden zu pflügen oder die Jahresernte abzuwarten, als dazu, den Feind zu provozieren und sich Wunden zu verdienen; ja, es gilt sogar als lässig und umständlich, das mit Schweiß zu erarbeiten, was man mit Blut erringen kann (15).

Jagd: (XV) Wenn sie nicht auf einem Kriegszug sind, verbringen sie ihre Zeit zum kleineren Teil auf Jagden, zum größeren aber ohne Beschäftigung, dem Essen und Schlafen frönend; gerade die Tapfersten und Kriegerischsten treiben nichts, die Sorge für Hof, Heim und Äcker wird den Frauen und den Alten und überhaupt den Schwächsten aus der Hausgemeinschaft überlassen. Sie selber dösen dahin, ein merkwürdiger Widerspruch in ihrem Wesen, da doch dieselben Menschen so das Nichtstun lieben und das Ruhigsein hassen. ...

Siedlungen: (XVI) Dass die Germanenstämme keine Städte bewohnen, ja dass sie nicht einmal in sich geschlossene Siedlungen leiden können, ist hinlänglich bekannt. Sie wohnen für sich und zerstreut, wie eine Quelle, wie ein Feld, wie ein Gehölz ihnen gerade passt. Ihre Dörfer legen sie nicht in der Art der unsrigen so an, dass die Gebäude aneinanderstoßen und eine zusammenhängende Zeile bilden; jeder umgibt sein Haus mit einem Hofraum, sei es zum Schutz gegen Brandfälle, sei es aus Unkenntnis baulicher Möglichkeiten (16). Auch Bruchsteine oder Ziegel sind bei ihnen nicht in Gebrauch; zu allem verwenden sie unbehauenes Bauholz mit seinem reizlosen Aussehen ... (17).

Kleidung: (XVII) Als Kleidung dient allen ein Umhang, der mit einer Spange oder, wenn eine solche fehlt, mit einem Dorn zusammengehalten wird; sonst nicht weiter bekleidet, verbringen sie ganze Tage am Herdfeuer. Nur sehr Reiche haben ein besonderes Unterkleid, das aber nicht bauschig herabfällt, wie bei den Sarmaten und

Parthern, sondern straff anliegt und die einzelnen Glieder heraustreten lässt. Man trägt auch Tierfelle, ... Die Frauen haben keine andere Kleidung als die Männer; nur hüllen sich die Frauen öfters auch in einen Leinenüberwurf, den sie durch Rotfärbung beleben; das Oberteil des Kleides lassen sie nicht in Ärmel auslaufen, Unter- und Oberarme bleiben unbedeckt, aber auch der anschließende Teil der Brust bleibt noch frei (18).

Ehe: (XVIII) Trotzdem herrscht eine strenge Eheauffassung, und keine Seite des Brauchtums mag man mehr loben. Denn sie sind beinahe die einzigen unter den Fremdvölkern, die sich mit nur einer Gattin begnügen; eine Ausnahme bilden nur ganz wenige und für diese ist nicht Sinnlichkeit der Grund, sondern die Tatsache, dass sie wegen ihrer hohen Stellung mit zahlreichen Eheanträgen umworben werden (19). Die Mitgift bringt nicht die Frau dem Mann, sondern der Mann seiner Frau. ...

Damit die Frau nicht glaube, sie stehe außerhalb der Welt männlich-tapferen Denkens und außerhalb der Wechselfälle des Krieges, wird sie schon durch die Wahrzeichen gleich bei Beginn ihrer Ehe daran gemahnt, dass sie als Gefährtin in Mühsal und Gefahr kommt, bereit, dasselbe Schicksal im Frieden wie im Krieg zu tragen und zu wagen; darauf deutet das Rindergespann, darauf das angeschrirte Pferd, darauf die übergebenen Waffen.

...

(XIX) Sie leben darum beschützt und schamhaft, durch keine lockeren Schaustellungen und durch keine aufreizenden Gelage verführt. Heimlicher Briefwechsel ist Männern und Frauen gleich unbekannt. Sehr selten ist bei einer so zahlreichen Bevölkerung der Ehebruch; ...

Denn dort lächelt niemand über Laster, und verführen und sich verführen lassen heißt man nicht <zeitgemäßes Denken>. ...

Kinder: (XX) Die Kinder, nackt und schmutzig, wachsen sich in jedem Haus zu diesen Gliedern, zu diesen Leibern aus, über die wir uns wundern. Ein jedes nährt die eigene Mutter an ihrer Brust, und keines wird Mägden oder Ammen überlassen. Einen Herrensohn kann man an keiner Verzärtelung bei der Erziehung vom Sohn eines Knechtes unterscheiden: ...

Erst spät erwacht bei den jungen Leuten die Liebe, und deshalb ist ihre Jugendkraft unverbraucht. Auch die Mädchen werden nicht zu eilig vermählt; dieselbe Jugendfrische und ähnlich hoher Wuchs findet sich auch bei ihnen. ...

Fehde und Gastfreundschaft: (XXI) Fehden eines Vaters oder eines Blutsverwandten muss man ebenso mit übernehmen wie die Freundschaften. Sie dauern jedoch nicht unversöhnlich fort; denn sogar Totschlag kann mit einer bestimmten Anzahl Groß- und Kleinvieh gesühnt werden, ...
Gesellschaft und Gastfreundschaft pflegt kein anderes Volk hingebender. Einem Menschen, gleich welchem, kein Obdach zu bieten, gilt als Unrecht; jeder nimmt ihn je nach seinem Vermögen mit einem eigens hergerichteten Mahl auf. ..., zwischen einem Bekannten und einem Unbekannten sieht, so weit es das Gastrecht betrifft, niemand einen Unterschied. ...

Tagesablauf: (XXII) Gleich nach dem Schlaf, den sie zumeist bis in den Tag hinein ausdehnen, waschen sie sich, öfters warm, da bei ihnen ja die meiste Zeit Winter herrscht. Nach dem Waschen nehmen sie eine Mahlzeit ein, dabei hat jeder seinen besonderen Platz, und sein eigenes Tischchen (20).
Dann gehen sie an ihre Geschäfte, nicht weniger oft auch zu einem Gelage, und zwar in Waffen. An den Tag eine Nacht beim Trinken anzuhängen ist für niemand ein Vorwurf. ...

Essen und Trinken: (XXIII) Als Getränk haben sie eine Flüssigkeit, die aus Gerste oder Weizen gewonnen und zu etwas ähnlichem wie Wein vergoren ist; die Bewohner der Uferstreifen (von Rhein und Donau) erhandeln sich auch Wein. Die Speisen sind einfach: wild wachsende Früchte, frisches Wildbret oder gestockte Milch; ohne feinere Zubereitung, ohne würzende Zutaten vertreiben sie den Hunger (21). Dem Durst gegenüber gibt es nicht das gleiche Maßhalten; wenn man ihrer Trinklust entgegenkommen und herbeischaffen wollte, so viel sie begehren, würde man sie durch ihre Untugenden ebenso leicht besiegen wie mit Waffen (22).

Spiele: (XXIV) An Schauspielen gibt es nur eine Art, und die ist bei jeder festlichen Zusammenkunft die gleiche: mit bloßem Körper schwingen sich junge Leute, für die das ein Spiel ist, zwischen Schwerter und scharfe Framen.

...

Das Würfelspiel betreiben sie merkwürdigerweise auch in nüchternem Zustand wie ernste Dinge, und zwar mit solcher Leichtfertigkeit beim Gewinnen und Verlieren, dass sie dann, wenn alles verloren ist, mit einem entscheidenden letzten Wurf Freiheit und Leben einsetzen. Der Verlierer geht freiwillig in die Knechtschaft; ... (23).

Sklaven und Freigelassene: (XXV) Die anderen Sklaven verwenden sie nicht in unserer Art, wo die Aufgabenbereiche genau auf die Dienerschaft verteilt sind; jeder Sklave leitet sein eigenes Anwesen, seinen eigenen Hausstand. Der Herr legt ihm wie einen Pächter nur eine bestimmte Abgabe von Getreide, Vieh oder Tuch auf, und nur insoweit muss der Sklave gehorchen; sonst besorgen ja Ehefrau und Kinder die Geschäfte im Haus. ...

Freigelassene stehen nicht viel über den Sklaven, selten haben sie irgendwelchen Einfluss im Haus, nie im Gemeinwesen, ausgenommen höchstens bei den Stämmen, die von Königen beherrscht werden. Denn dort können sie auch über Freigeborene und über Adelige aufsteigen. ...

Geldgeschäfte und Nutzung des Ackerlandes: (XXVI) Geldgeschäfte zu machen und Zinsgewinne herauszuschlagen ist unbekannt; ... (24).

Das Ackerland wird je nach der Anzahl der Bebauer von der Gesamtheit im Wechsel in Nutzung genommen, und dann verteilen sie es unter sich nach der Rangfolge; die ausgedehnten Landflächen gewährleisten eine leichte Verteilung. Die Saatfelder wechseln sie jährlich, und doch ist noch weiteres Ackerland vorhanden. Sie ringen nämlich nicht in mühsamer Arbeit mit Erntefähigkeit und Nutzungsfläche des Bodens in der Weise, dass sie Obstgärten anlegen, Wiesen abgrenzen und Gärten bewässern; lediglich Korn verlangen sie von der Erde (25) ...

Bestattungssitten: (XXVII) Bei Beisetzungen gibt es keinerlei Prunk, allein darauf wird geachtet, dass die Leichen berühmter Männer mit bestimmten Holzarten verbrannt werden. Den Stoß des Scheiterhaufens überladen sie nicht mit Decken und Duftstoffen; jedem werden seine Waffen beigegeben, manchen wird auch das Pferd in den Feuerbrand gelegt. Über das Grab erhebt sich ein Rasenhügel; (26) die Ehrung durch hochragende, kunstvolle Denkmäler verschmähen sie, weil das für die Abgeschiedenen nur eine Last sei. Das Jammern und Weinen lassen sie bald, Schmerz und Trauer erst spät. Für Frauen stimmen sie laute Klage an, bei Männern ist nur stilles Gedenken üblich.

(Die Übersetzung folgt im Wesentlichen der Übersetzung von J. Lindauer, München 1968, einige Modernisierungen wurden vorgenommen.)

Kommentar zu Tacitus, Germania (2-27)

(1) Tacitus argumentiert, was die Ureinwohnerschaft der Germanen angeht, aus römischer Sicht. Nach dem Kenntnisstand der Römer kamen die Einwanderer immer übers Meer, wie die Römer selbst nach der Sage aus Troja nach Italien kamen. Das raue Klima Germaniens war ebenfalls für die Römer eher abschreckend. Nach antiker Theorie beeinflusste das Klima eines Landes den Charakter seiner Bewohner. Der griechische Autor Poseidonius (nachzulesen bei dem Römer Vitruv 6,1,3-12) behauptete im Norden könne durch die fehlende Sonneneinstrahlung die Feuchtigkeit im menschlichen Körper nicht verdunsten, was dazu führe, dass die Menschen größer würden, ihre Stimmen tiefer und ihr Denkvermögen geringer (Trzaska-Richter, S. 48ff.; Günnewig, S. 136ff.)

(2) Von Hercules werden viele Mythen überliefert und darin auch von seinen Besuchen bei fremden Völkern berichtet, so soll er u.a. bei den Skythen, den Kelten und den Spaniern gewesen sein.

(3) War den antiken Autoren vor Tacitus schon klar, dass dem Klima eines Landes und auch der geografischen Lage große Bedeutung für den Charakter seiner Bewohner zukomme, fügt Tacitus ein biologisches Argument hinzu: Aufgrund der isolierten Lage Germaniens und des unwirtlichen Klimas können die Germanen nur ein unvermischter und rassereiner Menschenschlag sein (Lund, S.51).

(4) Ein entscheidender Beweis für die Ureinwohnerschaft der Germanen ist nach Tacitus ihr einheitliches Aussehen. Caesar (BG I, 39) berichtet von den Germanen: „Infolge der Erkundigungen unserer Leute und durch die Redereien von Galliern und Händlern, die rühmten, dass die Germanen von ungeheurer Körpergröße, von unglaublicher Tapferkeit und Übung in den Waffen seien - oft, so sagten sie, seien sie mit ihnen zusammengetroffen und hätten nicht einmal ihren Blick und die Schärfe ihrer Augen ertragen können -, befahl plötzlich das ganze Heer eine solche Furcht, dass die Fassung und der Mut aller erheblich durcheinander gerieten“ (übers. v. J. Lindauer, S. 83/84). Das Erscheinungsbild der Germanen, groß, blauäugig, rothaarig, entsprach dem Wesensmerkmal eines heißblütigen, unberechenbaren Menschen. Dieser heißblütige Charakter eignete sich auch nur zum Angriff, nicht zur Ausdauer (Lund, S. 43ff.; Trzaska-Richter, S. 224).

(5) Dass die Germanen Gold und Silber nicht zu schätzen wussten, ist nicht richtig. Im Gegenteil, in Gräbern fand man kostbare römische Silbergefäße. Waren die Originale nicht zu bekommen, ahmten die geschickten germanischen Schmiede die römischen Gefäße einfach nach. Das Fehlurteil des Tacitus beruht darauf, dass er in moralisierender Weise die Einfachheit der Germanen den luxusverliebten Römern gegenüberstellen will (Künzl, Germanen, S. 67; 84ff.).

(6) Was Tacitus über die Bewaffnung der Germanen berichtet, kann als zuverlässig gelten. Schild und Lanze waren die bevorzugte Bewaffnung, wie man aus Grabfunden entnehmen kann. Mit ovalem Schild und Lanze ist auch die Gestalt der Germania ausgerüstet, die man seit Hadrian auf Münzen abbildete. Die Lanze, die Frame, zeigt ihre Bedeutung auch dadurch, dass sie als einzige unter den Waffen mit Runen oder besonderen Bildsymbolen verziert ist. Sie taugte als Stichwaffe für den Nah- und Fernkampf. Die Bedeutung des Wortes Frame ist wohl „Entfernung.“ Da sie im Nah- und Fernkampf gleichermaßen einsetzbar war, übertraf sie das römische Pilum, das nur als Fernwaffe galt. Pfeil und Bogen erwähnt Tacitus nicht, weil sie nur als Jagd-, nicht als Kriegswaffen zum Einsatz kamen. Wurfgeschosse kannten die Germanen allerdings schon. Dabei handelte es sich wohl um Wurfkeulen, Wurfpeile, leichte Wurfspere oder auch Steine und Schleuderkugeln.

Auch ein einschneidiges wie zweischneidiges Kurzschwert benutzten die Germanen, das aber erst seit dem 3. Jh. n. Chr. weitere Verbreitung fand. Helme spielen in den Grabbeigaben kaum ein Rolle, so dass man Tacitus wohl zustimmen muss, dass Helme in der Schlacht nicht üblich waren. Kettenpanzer wurden jedoch in germanischen Gräbern entdeckt, vor allem an der unteren Elbe und in Dänemark. Die Schilde der Germanen waren groß, rund oder länglich oval, erst ab dem 3. Jh. wurden sie kleiner, und sie waren aus ziemlich dünnen Holzbrettern zusammengezimmert. Sie wiesen einen runden, später in der Völkerwanderungszeit vom 3.-7.Jh. einen stangenartigen Schildbuckel auf, mit dem man auch zustoßen konnte. Die Schilde wurden tatsächlich bemalt. Am Schild des Fürsten von Gommern hat man das seltene Farbmineral Ägyptisch Blau nachgewiesen. Der germanische Stamm der Harier bemalte seine Schilde wie auch die Oberkörper der Kämpfer mit schwarzer Farbe, und sie kämpften auch nur nachts, so dass sie gewissermaßen unsichtbar waren (Tac. Germ. 43, 4). Die Nacktheit im Kampf ist nicht nur für die Germanen mehrfach literarisch bezeugt, sondern auch für die Kelten überliefert. Auf vielen rheinischen Reitergrabsteinen des 1. Jh. sind die Germanen tatsächlich völlig nackt kämpfend oder nur mit einem leichten Umhang bedeckt dargestellt. Auf der Trajanssäule aus dem 2. Jh. n. Chr. sind Germanen abgebildet, die wie römische Hilfstruppen bewaffnet, zusätzlich noch mit Wolfs- und Bärenfellen bekleidet sind (Kersken/Spitra, Die Germanen, S. 53ff.; Künzl, Germanen, S. 71ff.).

Tacitus lässt in seinen Annalen (II, 14) den römischen Feldherrn Germanicus abschätzig über die germanische Bewaffnung sprechen: „Nicht bloß das offene Feld ist für den römischen Soldaten ein guter Kampfplatz, sondern auch Wälder und Höhenzüge sind es, wenn man taktisch richtig vorgeht. Denn die riesigen Schilde der Barbaren, ihre überlangen Lanzen lassen sich zwischen den Baumstämmen und dem aus dem Boden wachsenden Gestrüpp durchaus nicht so handhaben wie unsere Speere, Kurzschwerter und gut sitzenden Rüstungen. Deckt sie nur mit Hieben ein und zielt mit der Schwertschneide nach ihrem Gesicht! Der Germane hat keinen Panzer, keinen Helm, nicht einmal ihre Schilde sind mit Eisen und Leder verstärkt, sondern sind nur Rutengeflecht oder

dünne, mit einem Farbanstrich versehene Bretter. Allenfalls ist die vorderste Reihe mit Lanzen bewaffnet, die anderen aber haben nur an der Spitze gehärtete oder kurze Wurfaffen (nämlich die *frameae*). Ihre Gestalten sind zwar grässlich anzusehen, sie sind auch tüchtig bei einem raschen Angriff, vermögen aber keine Verwundung auszuhalten; ohne Scham- oder Ehrgefühl, ohne Rücksicht auf ihre Häuptlinge laufen sie weg und davon; wenn sich das Glück gegen sie wendet, sind sie furchtsam, wenn es ihnen günstig ist, achten sie kein göttliches und kein menschliches Recht“ (übers. v. J. Lindauer, S. 88).

In der Tat vermochten die Germanen in ihrer Kampfweise gegen die gut trainierten Römer nicht zu bestehen. In der offenen Feldschlacht hatten die Germanen gegen die Römer kaum eine Chance. Wo sie Chancen hatten, war bei einem Überfall, oder aber indem sie in einzelnen Verbänden vorrückten, immer wieder angriffen und sich anschließend wieder zurückzogen.

(7) Wie Tacitus mehrfach bezeugt, formierte sich das germanische Heer in Keilen (Tac. Hist. IV,16.20; V,16) und rückte so gegen das feindliche Heer vor. Wohl eher handelte es sich dabei um geschlossene Verbände (lat. *comitati*), die in einer Formation vorrückten, die die Germanen selbst „Eberkopf“ nannten. Die gemischten Verbände aus Fußvolk und Reiterei (Caesar, BG I, 48), bei denen jeder Reiter von einem ausgewählten Fußkämpfer unterstützt wurde, die sich an den Mähnen der Pferde festhielten, galten als germanische Eigentümlichkeit (Wolfram, Die Germanen, S. 69).

(8) Dass man die Frauen tatsächlich mit in den Krieg ziehen ließ, ist unwahrscheinlich. Sie mussten ja Haus, Hof und Äcker in Kriegszeiten versorgen. Caesar berichtet (BG IV,19) dagegen, dass man Frauen und Kinder aus den Gebieten, in denen der Feind eingedrungen war, herausholte und in Wäldern und auf Fliehburgen in Sicherheit brachte.

Doch hatten die Römer in den Kämpfen gegen die Kimbern und Teutonen offenbar diese Erfahrung gemacht, dass sich Frauen an den Kämpfen beteiligten. Dies wird allerdings nur in verzweifelter Lage der Fall gewesen sein. So berichtet der römische Autor Florus (I, 38) über die Frauen der Kimbern: „Der Kampf mit den Frauen war dann ebenso heftig wie mit den Männern selbst; denn sie hatten überall ihre Last- und Gepäckwagen entgegengestellt und kämpften nun von hoch oben herab mit Äxten und Stangen“ (übers. v. Lindauer, S. 93). Seit der Begegnung mit den Kimbern ist die Einmischung von Frauen ins Kriegsgeschehen für die Römer ein Topos für barbarische Kampfweise schlechthin.

(9) Dass die Germanen auf die seherischen Kräfte weiser Frauen vertrauten, ist mehrfach überliefert. Z.T. kennen wir solche Frauen mit Namen. Besonders berühmt ist Veleda, von der Tacitus (Hist. IV, 61) erzählt: „Die Frau aus dem Stamm der Brukterer hatte weitreichende Macht ... Ihr Ansehen wuchs, denn sie hatte den Germanen glücklichen Erfolg und die Vernichtung der Legionen vorausgesagt ... Sie anzublicken war nicht erlaubt, damit ihre Verehrung noch größer sei. Sie selbst lebte auf einem hohen Turm; einer ihrer Verwandten, den sie ausgewählt hatte, überbrachte Anfragen und Antworten wie ein Bote des göttlichen Willens“ (übers. v. J. Lindauer, S. 95).

(10) Genaueres zur Religion der Germanen erzählt uns in der Antike nur Tacitus. Caesar spricht den Germanen ausschließlich eine Naturreligion zu. Dass Mercurius der wichtigste Gott bei den Germanen war, eint diese mit den Kelten, von denen Caesar (BG VI, 17) dies behauptet. In antiker Literatur und Inschriften werden immer wieder Merkur, Herkules und Mars als germanische Götter genannt. Mercurius ist sicher mit Wodan-Odin zu identifizieren (Simek, Götter u. Kulte, S. 49; 58/59). Denn der lateinische *Mercurii dies* (frz. Mercredi) ist, als gegen 400 n. Chr. die siebentägige Woche eingeführt wurde, in Wodanstag „umgetauft“ worden (engl. Wednesday). Herkules entspricht dem Donar/Thor. Etwa im 6. Jh. verdrängte Donar den Wodan als höchsten Himmels-gott und wurde mit Iuppiter tonans gleichgesetzt. Deshalb entspricht unser Donnerstag (engl. Thursday) dem römischen *Iovis dies*, frz. Jeudi (Simek, Götter u. Kulte, S. 57/8; 60/61). Mars ist Ziu/Tyr. Die Gleichsetzung lässt sich wieder aus der Benennung der Wochentage folgern: Der lateinische *Martis dies* (frz. Mardi) ist der englische „Tuesday“. Unsere Bezeichnung Dienstag geht auf „Things-tag“ zurück, also Tag der Volksversammlung. Dieser hat jedoch auch etwas mit Mars zu tun, trägt dieser Gott doch in manchen Inschriften den Beinamen *Thingsus* (Lindauer, S. 96f.; Simek, Götter u. Kulte, S. 61).

Bei Tacitus' Bemerkung zur Isisverehrung bei den Sueben besteht Unsicherheit, ob hier wirklich die ägyptische Göttin Isis gemeint ist oder eine germanische Göttin von Tacitus irrtümlich mit diesem Namen belegt wird. Dass Isis tatsächlich bei den Germanen verehrt wurde, beweist der Tempel der Isis, den man bei Ausgrabungen zwischen 1999 und 2001 in Mainz gefunden hat, wo ihr Kult mit dem der Magna Mater verbunden war. Dieser Ort der Isisverehrung stammt bereits aus dem 1. Jh. n. Chr., obwohl man vor dieser Entdeckung die Einführung dieses Kultes in Germanien erst für das 2. Jh. vermutet hatte (M. Witteyer, Das Heiligtum für Isis und Mater Magna, Mainz 2004). Isis galt in der griechisch-römischen Zeit als Beschützerin der Seefahrt und der Seeleute. Im römischen Kalender wurde der 5. März als *Isidis navigium* bezeichnet, an dem feierlich die Seefahrt eröffnet wurde (H. Kloft, Mysterienkulte der Antike, Götter.Menschen.Rituale, 2.durchges. u. erg. Aufl. München 2003, S. 41ff.). Künzl (Germanen, S. 95) hält es aber auch für möglich, dass Tacitus auf die Nerthusprozession anspielt (Tac. Germ. 40 zu Nerthus und Nerthusprozession). Nerthus, als „Erdmutter“ bezeichnete germanische Fruchtbarkeitsgöttin, soll einen heiligen Hain auf einer Ostseeinsel gehabt haben. Um von dort aufs Festland zu gelangen und wieder zur Insel zurückzukommen, bedurfte es natürlich eines Schiffes. Möglicherweise sind in der Nerthus und Isis die spätere Freya zu erkennen. Auch die germanische Nehalennia, die man im Mündungsgebiet der Schelde verehrte, ebenfalls eine Fruchtbarkeitsgöttin, war Schutzgöttin der Seefahrt.

Vielleicht galt auch ihr eine entsprechende Prozession (Simek, Götter u. Kulte, S. 49). Oder aber man muss, wie Künzl darüber hinaus mutmaßt, davon ausgehen, dass das Gewand der germanischen Göttinnen, das an das Gewand der ägyptischen Isis erinnert, Tacitus zu einer Verwechslung verleitete.

(11) Dass die Germanen keine Tempel kannten, bestätigt sich bisher durch Ausgrabungen, bei denen keine gemauerten Heiligtümer entdeckt wurden. Die Überlieferung des Tacitus, sie hätten keine Götterbilder verfertigt, scheint sich dagegen als falsch zu erweisen, da Holzidole gefunden wurden, die offenbar Götter und Göttinnen darstellen (Künzl, Germanen, S. 95ff.).

(12) Bei der römischen Volksversammlung erschienen die Römer im Gegensatz zu den Germanen pünktlich und ohne Waffen. Die Reden wurden stehend angehört, Beifall wurde durch Klatschen gespendet. In den Senatsversammlungen gab es einen festgelegten Geschäftsgang. Tacitus erwähnt das für die Römer ungewöhnliche Verhalten der Germanen, weil er von deren Freiheitsstreben beeindruckt scheint.

Das Rechnen nach Nächten beruht auf dem Mondkalender, der älter als der Sonnenkalender ist. Caesar behauptet auch von den Galliern, dass sie nach Nächten zählen (BG VI,18). Noch in unserer heutigen Sprache finden sich Anklänge an diese Zeitrechnung: Sonnabend, Weihnacht, Fastnacht.

(13) An vielen Moorleichen sind Spuren von Gewalt zu entdecken, die den Toten vor oder nach dem Tod beigebracht wurden (Künzl, Germanen, S. 98ff.). Man fand Leichen mit einer Schlinge um den Hals und solche, die mit Flechtwerk bedeckt waren. Vermutlich steckt die Angst vor Wiedergängern dahinter (Wolfram, Die Germanen, S. 16). Menschenopfer scheint es gegeben zu haben, von denen Tacitus bei den Semnonen berichtete (Germ. 39). Allerdings waren sie wohl eher die Ausnahme als die Regel, wie die seltenen Funde zu belegen scheinen (Simek, Götter u. Kulte, S.22/23).

(14) Über den Kampfesmut der Germanen berichtet Seneca (De ira 11): „Was ist mutiger als die Germanen? Was schneidiger im Angriff? Was begieriger auf Waffen? Darin werden sie geboren und erzogen, darauf geht ihre einzige Sorge, während sie auf anderes keinen Wert legen. Was ist stärker abgehärtet, alles auszuhalten? Besitzen sie doch größtenteils gar keine Kleidung für ihren Leib, keine Zuflucht vor dem ewig kalten Klima ...“ (übers. v. J. Lindauer, S. 84).

(15) Dass die Germanen die landwirtschaftliche Arbeit nicht schätzten, scheint eher ein Barbarentopos gewesen zu sein, wie ihn auch Caesar übermittelt. Entsprechendes führt Herodot (V, 6) über die Thraker aus: „Zu Faulenzen halten sie für die schönste, Ackerbau für die niedrigste, ein Leben von Krieg und Raubzügen für die beste Beschäftigung.“ Funde von landwirtschaftlichen Geräten und Ausgrabungen im Dorf Feddersen Wierde in der Nähe von Bremerhaven lassen eher auf harte landwirtschaftliche Arbeit der Germanen rückschließen, deren Gesellschaft sich wohl zum größten Teil aus freien Bauern zusammensetzte (Künzl, Germanen, S. 70). Auch zeigt die gotische Bibelübersetzung des Bischofs Wulfila aus der Mitte des 4. Jh., dass die Begriffe landwirtschaftlichen Lebens, mit dem der biblische Text reichlich aufwartet, problemlos mit gotischen Begriffen ohne Lehnwörter wiedergegeben werden können (Wolfram, Die Germanen, S. 19).

(16) Der Hinweis des Tacitus, die Germanen lebten nicht in Städten, soll natürlich ihre Kulturlosigkeit herausstellen. Denn die Stadtbildung gehörte in den Augen der Römer zur Kultur und Zivilisation. Germanische Dörfer, die man aus den Niederlanden kennt, weisen tatsächlich eine nicht so enge Besiedlung auf. Die Häuser wurden auf künstlich errichteten Hügeln erbaut (niederländ.: Terpen, deutsch: Wurten, Warften oder Wierden). Die Obergrenze einer Siedlungseinheit setzt man nach archäologischem Befund bei 200-300 Menschen an. Einzelgehöfte existierten ebenfalls. Die Bauernhäuser waren ein- bis dreischiffig mit Eingängen an den Langseiten, manche waren in Gruben eingetieft. Die Dächer waren mit Stroh oder Schilf gedeckt und reichten bis zum Boden. Die Wände wurden zwischen den Pfosten mit Flechtwerk und Lehm verfüllt, doch wurden Wände auch aus Brettern gezimmert. Die größten Häuser beherbergten auch das Vieh unter einem Dach, neben Wohntrakt mit Herdstelle gab es auch einen Stallbereich (Kersken/Spitra, Die Germanen, S. 51ff.; Künzl, Germanen, S. 77ff.; Wolfram, Die Germanen, S. 18).

(17) Der Steinbau kam erst mit den Römern nach Germanien. Deshalb sind unsere heutigen Bezeichnungen aus dem Lateinischen entlehnt: Mauer >murus, Ziegel>tegula, Kalk>calx, Mörtel>mortarium, tünchen>tunicare (Lindauer, S.108).

(18) Männer und Frauen waren bei den Germanen entgegen der Ansicht des Tacitus nicht gleich gekleidet. Die Männer trugen Hosen, Kittel und Mäntel. Bei dem Mantel handelte es sich um ein rechteckiges Stück Stoff von bis zu 3 m Länge und 1,80 m Breite und somit im Schnitt dem römischen *paludamentum*, dem Soldatenmantel, vergleichbar. Der Mantel wurde mit einer Fibel zusammengehalten. Die Bemerkung des Tacitus, dass der normale Germane nur einen Mantel und keine Unterkleidung trug, ist sicher so nicht richtig. Die Stoffe wurden gefärbt oder waren gemustert. Durch Moorfunde lässt sich die germanische Kleidung rekonstruieren. Gefunden wurden Kittel, kurze Kniehosen, lange Wollhosen, die eng anlagen, wie Tacitus es beschreibt, und auch angenähte Fülllinge haben konnten. Pelzkleidung kam ebenfalls zu Tage. Schuhe waren meist knöchelhohe Bundschuhe aus Leder. Die Frauen trugen ein langes hemdartiges Kleid, das Ärmel und Dekolleté frei ließ und auf den Schultern mit jeweils einer Fibel befestigt wurde. Unter der Brust wurde es von einem Gürtel gehalten. Auch Frauen trugen gegen die Kälte einen Umhang. Nach Tacitus war dieser aus Leinen, bevorzugt wurden jedoch aufgrund des Klimas die wärmeren Wollstoffe. Auch Frauenkleidung war gemustert und gefärbt (Kersken/Spitra, Die Germanen, S. 48ff.; Künzl, Germanen, S. 80f.).

(19) Ariovist hatte nach Caesar (BG I, 54) zwei Frauen, eine aus dem Stamm der Sueben und eine aus dem Stamm der Noriker.

(20) Der Römer stand mit Sonnenaufgang auf, weil es ab Mittag meist sehr heiß wurde. Dieses Problem hatte der Germane in dem kälteren Klima nicht. Der vornehme Römer ging nachmittags in die Thermen zum Baden und lag auf einer Kline beim Essen. Der Germane saß beim Essen, und jeder hatte seinen eigenen kleinen Tisch >discus: Scheibe, Teller.

(21) Dass nach Tacitus als Fleisch bevorzugt Wildbret verzehrt wurde, hieße, dass man Rinder und Schafe vorwiegend als Wolle- und Milchlieferanten hielt. Schweine und Geflügel wird man jedoch wegen ihres Fleisches gezüchtet haben. Die Tiere der Germanen waren kleiner als die heutigen.

Getreide haben sie nach Tacitus nicht gegessen. Wenn es um die Ernährung der Germanen geht, erwähnt Tacitus mit keinem Wort, dass sie aus Getreide Brot oder Brei hergestellt hätten wie die Römer.

Was den Getreideanbau betrifft, so hat man bei Ausgrabungen im Dorf Feddersen Wierde (bei Bremerhaven) jedoch zu Tage gefördert, dass über 40% Gerste und Hafer angebaut wurden, 25 % Feldbohnen und 25 % Lein. An manchen Fundorten macht die Gerste sogar bis zu 90 % aus. An Gemüse kannte man Erbsen und Bohnen, als Obst verzehrte man vorwiegend Beeren. Das, was die Germanen an Nahrungsmitteln produzierten, galt dem Eigenbedarf. Die Römer wollten in der Lebensmittelproduktion nicht von den Germanen abhängig werden und gründeten in den Grenzprovinzen große eigene Landwirtschaftsbetriebe (Kersken/Spitra, Die Germanen, S. 61ff.; Künzl, Germanen, S. 81f., Wolfram, Die Germanen, S. 19).

(22) Dass die Germanen viel dem Alkohol zugesprochen haben, lässt sich nicht allein aus Grabbeigaben wie Trinkhörnern und -bechern beweisen. Tacitus erwähnt eine Frühform des Bieres und Grabfunde lieferten einen weiteren Hinweis auf ein beliebtes alkoholisches Getränk der Germanen, den Honigwein, Met (Kersken/Spitra, Die Germanen, S. 64).

(23) Wenn die Germanen tatsächlich so ausgiebig dem Würfelspiel gefrönt hätten, dann hätte man praktisch in jedem Männergrab Würfelspiele finden müssen, was allerdings nicht der Fall ist.

(24) Anhand von Münzfunden lässt sich belegen, dass die Germanen in der frühen Kaiserzeit wenig mit Geld anfangen konnten.

(25) Caesar (BG VI, 22,2) berichtet ebenfalls vom jährlichen Wechsel des Ackerlandes (s. auch Anm. 4 zum Caesartext). Offenbar nutzten die Germanen das Getreide nur zur Bierherstellung. Denn dass sie es zum Essen verwendet hätten, davon weiß Tacitus nichts. Bier galt allerdings als Barbarengetränk im Gegensatz zum maßvollen Weingenuss der zivilisierten Völker.

(26) Germanen pflegten nicht ausschließlich Brandbestattung, wie Tacitus behauptet, sondern auch die Körperbestattung, und es war auch nicht selbstverständlich, mit Waffen begraben zu werden. Ebenso wurde nicht immer ein Grabhügel errichtet. Es gab verschiedene Bestattungsarten, wie die Archäologie zeigt: Grabfelder und Einzelgräber, Hügelgräber, Flachgräber, Brandgruben und Urnengräber. Grabbeigaben konnten in der Tat mit dem Leichnam verbrannt, aber auch mit dem Toten bestattet werden. Bis 300 n. Chr. überwiegt die Brandbestattung, dann nehmen die Körpergräber zu (Künzl, Germanen, S. 101ff., Wolfram, Die Germanen, S. 16).

3.2

Rezepte aus der römischen Küche

(entnommen aus v.Peschke / Feldmann: Kochbuch der alten Römer S. 47, 48, 78, 154, 163, 208, 264, 267)

Die Kochkunst der Römer ist uns in einem Kochbuch überliefert, das der als Verschwender und Prasser bekannte Marcus Gavius Apicius (1. Jh. n. Chr.) verfasst haben soll. Allerdings spricht einiges gegen seine Autorschaft, und es scheint, als habe man sich vornehmlich seines populären Namens bedienen wollen, um das Buch besser an die Kunden zu bringen. Apicius soll aber ein Saucenkochbuch geschrieben haben, das als Grundlage für den „Apicius“ dienen konnte. Das unter seinem Namen erschienene Kochbuch wurde später (vielleicht erst im 3./4. Jh. n. Chr.) zu einer großen Rezeptsammlung. Den Philosophen, die Maßhalten und bescheidene Lebensweise predigten, war Apicius jedenfalls ein Dorn im Auge.

Vom Ende des Apicius berichtet uns Seneca (ad Helviam X,9):

„Es lohnt sich, das Ende des Apicius zu kennen: Als er nämlich 100 Millionen Sesterze für die Küche aufgewandt hatte, als er so viele Geschenke der Kaiser ... in seinen Gelagen verprasst hatte, da machte er notgedrungen eine Bilanz. Er rechnete aus, dass ihm nur noch 10 Millionen Sesterze übrig geblieben waren. Und so, als ob er nun mit seinen 10 Millionen im ärgsten Hunger leben müsste, nahm er Gift und beendete sein Leben!“⁷⁶

Das Kochbuch des Apicius hat allerdings bei praktischer Umsetzung den Nachteil, dass die Mengenangaben fehlen. Dass die römische Küche natürlich auch andere Zutaten benutzte, als wir sie kennen, ist ein weiteres Problem. Die Vielzahl der Gewürze und Zutaten macht das Nachkochen der Rezepte aufwändig, zumal für uns, die wir an schnelle Zubereitung gewöhnt sind.

Deshalb seien im Folgenden ein paar einfachere Rezepte angegeben. Fast in jedem Rezept wird als Zutat *liquamen* genannt. Dabei handelt es sich um eine Fischsauce, die eigentlich so zubereitet werden müsste:

„Man nehme kleine Sprotten, Anchovis oder Makrelen, zerstoße und mische sie in einem Backtrog. Dann schütte man Salz hinein, auf neun Kilo Fischmasse ein Kilo, rühre um und lasse alles eine Nacht stehen. Dann stelle man alles in einem offenen Tongefäß einige Monate in die Sonne.“⁷⁷

Die Herstellung des *liquamen* klingt kompliziert, deshalb fertigten die Römer sie offenbar auf Vorrat an. Apicius selbst nennt aber in manchen Rezepten eine einfachere Alternative zum *liquamen*, nämlich Salz. Die Rezepte, die zitiert sind, wurden von den Autoren selbst erprobt. Als Ersatz für *liquamen* haben sie außer Salz auch fernöstliche Fisch- und Austernsauce oder Sojasauce gewählt. Das für uns exotische Gewürz Asant, das aus Persien stammen soll, und einen schwefelähnlichen Geruch hat, wurde in den Rezepten durch Schalotten ersetzt, da das Asant beim Kochen auch einen zwiebelähnlichen Geruch entwickelt. *Defrutum* ist Süßmost (s. 2.2.8 Weinanbau zur römischen Zeit), der mit Vorliebe in Bleikesseln gekocht wurde.

Sauce für weichgekochte Eier

Zerstoße Pfeffer, Liebstöckel und vorher eingeweichte Pinienkerne. Gieße Honig und Essig dazu und schmecke mit *liquamen* ab.

Vorbereitung: 10 Min.

Kochzeit: 3-5 Min.

Für vier Personen:

50 gr. Pinienkerne, ¼ TL Salz, 1 MS Pfeffer, 1 TL Liebstöckel, ¼ TL Honig, 4 Eier, 1 Liter Wasser, 1 TL Salz, 2 EL Essig.

Zubereitung: Die eingeweichten Pinienkerne zerstampfen und mit Salz, Pfeffer, fein gehacktem Liebstöckel und Honig mischen. Die Eier sorgfältig in siedendes Salz-/Essigwasser schlagen und ca. 4 Min. darin kochen lassen. Mit der Schaumkelle aus dem Wasser heben und mit der Sauce begießen.

⁷⁶ zit. nach v. Peschke/Feldmann, Kochbuch der alten Römer, S. 13. Um die Summe von 10 Millionen Sesterzen, die dem Apicius verblieben waren, richtig einschätzen zu können, kann man das Mindestvermögen heranziehen, über das ein Römer verfügen musste, um in den Senatorenstand aufzusteigen und damit dem höchsten sozialen Stand anzugehören: Dazu waren 1 Million Sesterzen notwendig. Für die Erhebung in den Ritterstand brauchte man 400000 Sesterzen.

⁷⁷ zit. nach v. Peschke/Feldmann, Kochbuch der alten Römer, S. 22

Hart gekochte Eier

Hart gekochte Eier serviere mit einer Sauce aus ungemischtem Wein, Fischlake und Öl oder aus Fischlake, Pfeffer und Asant.

Vorbereitung: 10 Min.

Kochzeit: 8 Min.

Für vier Personen:

4 Eier, 1 EL Austernsauce, 1 TL Weinessig, 1 EL Distelöl, ½ TL weißer Pfeffer, 1 TL Honig

Zubereitung: Die hart gekochten Eier halbieren. Das Dotter zerdrücken, mit der Austernsauce, dem Distelöl und dem Weinessig mischen, bis es cremig wird, und in die Eihälften einfüllen.

Vermutlich hat es diese harten Eier als Auftakt der Mahlzeit in zahlreichen Variationen gegeben, wobei wohl immer die unvermeidliche Fischlake dabei war.

Dass Eier eine beliebte Vorspeise waren, bezeugt der bekannte Ausspruch des Horaz (sat. I,3,6f.): „ab ovo usque ad mala“, was wörtlich übersetzt heißt: „vom Ei bis zu den Äpfeln“, also „von der Vorspeise bis zum Dessert“. Im übertragenen Sinne bedeutet es „vom Anfang bis zum Ende“.

Fischsauce

Nimm Pfeffer, Oregano, Minze, Zwiebel, etwas Essig und Öl.

Vorbereitung: 5 Min.

Für vier Personen:

2 EL Essig, 3 EL bestes Olivenöl, 1 Zwiebel, 1 EL Minze, ½ EL Oregano, 1 MS Salz, 1 MS Pfeffer

Zubereitung: Essig und Öl verrühren und mit der gehackten Zwiebel, Minze und Oregano, Salz und Pfeffer würzen. Die Sauce über den gekochten und entgräteten Fisch geben.

Diese Sauce scheint sehr typisch gewesen zu sein.

Braten mit Salz und Honig

Brate das Fleisch in der Röhre mit reichlich Salz bestreut. Serviere mit Honig.

Vorbereitung: 10 Min.

Kochzeit: 2 Std. 10 Min.

Für vier Personen:

800 gr. Schweinebraten, 250 gr. Salz, 4 EL Wasser, 2 EL Honig

Zubereitung: Das Salz mit dem Wasser mischen und den Braten damit dicht einkleiden. Im gewässerten Römertopf bei 200 Grad etwa 2 Stunden schmoren. Den Salzmantel abkratzen, mit flüssigem Honig bestreichen und zugedeckt 10 Minuten stehen lassen. Aufschneiden und servieren.

Sauce für Schnitzel

Nimm Pfeffer, Selleriesamen, Wiesenkümmel, Bohnenkraut, Saflorblüte, eine kleine Zwiebel, geröstete Mandeln, Datteln, *liquamen*, Öl und etwas Senf. Färbe es mit *defrutum*.

Vorbereitung: 10 Min.

Kochzeit: 10 Min.

Für vier Personen:

30 gr. Mandelstifte, 30 gr. Perlzwiebeln, 5 Datteln, ½ Briefchen Safran, 2 dl Wasser, 1 EL Bohnenkraut, ½ TL getrocknetes Selleriekraut, 1 MS Pfeffer, 1 MS Kümmel, 2 EL Distelöl, 1 TL Senf, 2 EL Sojasauce

Zubereitung: Die geschälten Mandeln in Butter leicht anrösten, die Perlzwiebeln dazugeben und mitrösten. Die Datteln entsteinen und klein schneiden. Ebenfalls dazugeben. Den Safran in Wasser auflösen und die Mischung damit ablöschen. Die gehackten Kräuter und die gemahlene Gewürze, Öl, Senf und Sojasauce dazugeben und ca. 10 Minuten köcheln lassen. Abschmecken und servieren.

Zucchini Salat

Serviere die Zucchini mit *liquamen*, Öl und Wein.

Vorbereitung: 5 Min.

Kochzeit: 5 Min.

Für vier Personen:

800 gr. Zucchini, ½ l Gemüsebouillon, 2 EL Olivenöl, 2 EL Weinessig, 2 EL vietnamesische Fischsauce, Salz, Pfeffer, 1 TL frischer, gehackter Basilikum

Zubereitung: Die Zucchini in 1 cm dicke Ringe schneiden und 3-5 Min in Gemüsebouillon kochen. Aus den restlichen Zutaten eine Salatsauce mischen. Die gut abgetropften Ringe noch lauwarm in die Sauce geben und einen Moment ziehen lassen.

Eiercreme

Nimm genügend Milch - entsprechend dem Topf, den du verwendest - und vermische die Milch mit Honig wie für einen Milchbrei. Füge 5 Eier auf ½ Liter oder 3 Eier auf ¼ Liter Milch hinzu. Rühre die Eier mit der Milch glatt, passiere die Mischung durch ein Sieb in einen irdenen Topf und lasse sie auf kleinem Feuer kochen. Wenn die Mischung steif ist, bestreue sie mit Pfeffer und serviere.

Vorbereitung: 5 Min.

Kochzeit: 10 Min.

Für vier Personen:

½ l Milch, 2-3 EL Honig, 5 Eier, Pfeffer

Zubereitung: Den Honig in der Milch auflösen. Die Eier mit dem Schwingbesen schlagen und mit der Milch mischen. Die Mischung im Wasserbad erwärmen, bis sie cremig wird. Während des Erhaltens von Zeit zu Zeit umrühren. Mit wenig Pfeffer abschmecken.

Süßspeise

Entferne die Kruste von besten afrikanischen Süßweinbrötchen und weiche sie in Milch ein. Wenn sie sich vollgesogen haben, gib sie in den Backofen, aber nicht zu lange, so daß sie nicht trocken werden. Nimm sie heiß heraus, übergieße sie mit Honig und stich sie an mehreren Stellen ein, so daß der Honig einziehen kann. Bestreue mit Pfeffer und serviere.

Vorbereitung: 5 Min.

Kochzeit: 5 Min.

Für vier Personen:

4 Milchbrötchen, 2 dl Milch, 4 TL flüssiger Honig, 1 MS Pfeffer

Zubereitung: Die Brötchen in Milch einweichen und danach auf ein Backblech legen. Im Backofen so lange backen, daß sie nicht ganz trocken werden. Einstiche machen und mit flüssigem Honig übergießen. Mit Pfeffer bestreuen und servieren.

3.3 Lateinische Begriffe aus dem Bauwesen in unserer Sprache

Viele Begriffe unserer Sprache gehen auf das Lateinische zurück.

Auch wenn Du kein Latein kannst, kannst Du sicher herausfinden, in welcher Form die folgenden lateinischen Wörter in unsere Sprache eingegangen sind. Das entsprechende deutsche Wort ist jeweils unten aufgeführt.

Allerdings ist die Reihenfolge durcheinandergeraten. Deine Aufgabe ist es deshalb, den lateinischen Wörtern die richtige deutsche Übersetzung zuzuordnen:

- 1) calx _____
- 2) cella _____
- 3) tunicare _____
- 4) pila _____
- 5) plastrum _____
- 6) mortarium _____
- 7) murus _____
- 8) materia _____
- 9) caementum _____
- 10) cloaca _____
- 11) construere _____
- 12) canalis _____
- 13) porta _____
- 14) fenestra _____
- 15) strata _____
- 16) tegula _____

KLOAKE (ABWASSERKANAL) – ZEMENT – STRAÙE – MAUER – PORTAL (TÜR) –
ZELLE (KELLER) – FENSTER – KANAL – TÜNCHEIN – PFEILER – KONSTRUIEREN
(BAUEN) – PFLASTER – MÖRTEL – MATERIAL – KALK – ZIEGEL (kleine Hilfe:
„Ziegel“ heißt frz. *tuile*; engl. *tile*!)

4 LITERATURVERZEICHNIS

Wissenschaftliche Literatur

- J. AMSTADT, Die Frau bei den Germanen, Stuttgart-Berlin-Köln 1994
- J. ANDRÉ, Essen und Trinken im alten Rom, Stuttgart 1998
- APICIUS, Das Kochbuch der Römer. Eine Auswahl, gespickt mit literarischen Köstlichkeiten, Düsseldorf 1999
- APICIUS, Über die Kochkunst. De re coquinaria, hrsg., übers. u. komm. v. R. Maier, Stuttgart 1991
- T. BECHERT, Römische Archäologie in Deutschland. Geschichte. Denkmäler. Museen, Stuttgart 2002
- H. BECK / H. STEUER / D. TIMPE, Germanen, Germania, germanische Altertumskunde, Studienausgabe, 2. Aufl. Berlin usw. 1998
- H. BERNHARD, Merowingerzeit in der Pfalz, Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 95, 1997, S.7-106
- DERS., Von der Spätantike zum frühen Mittelalter in Speyer, Quellen und Abhandlungen zur mittelhochdeutschen Kirchengeschichte 75 (Palatia Historica, Festschr. L.A. Doll) 1994, S.1-47
- M.C. BISHOP/ J.C.N. COULSTON, Roman Military Equipment from the Punic War to the Fall of Rome, London 1993
- H. BLANCK, Einführung in das Privatleben der Griechen und Römer, Darmstadt 1976, 2. durchges. u. erw. Aufl. 1996
- C. von CARNAP-BORNHEIM, Beiträge zu römischer und barbarischer Bewaffnung in den ersten vier nachchristlichen Jahrhunderten, Lublin-Marburg 1994
- M. CLAUSS, Mithras. Kult und Mysterien, München 1990
- A. DALBY / S. GRAINGER, Küchegeheimnisse der Antike. Kulinarische Entdeckungen und Rezepte 1998
- DAMALS, Die Römer in Germanien, 3/2003
- DAMALS, Imperium Romanum. Die Krise eines Weltreichs, 10/2005
- J. v. ELBE, Die Römer in Deutschland, Ausgrabungen, Fundstätten, Museen, Eltville 1989
- E. EWIG, Die Merowinger und das Frankenreich, Stuttgart usw. 1988
- T. FISCHER, Die römischen Provinzen. Eine Einführung in ihre Archäologie, Stuttgart 2002
- DERS., Die Römer in Deutschland, Stuttgart 1999
- DIE FRANKEN-WEGBEREITER EUROPAS. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben, hrsg. v. A. Wiczorek u.a., 2 Bde., Mainz 1996
- TH. FISCHER (Hrsg.), Die römischen Provinzen. Eine Einführung in ihre Archäologie, Stuttgart 2001
- G. GERLACH, Zu Tisch bei den alten Römern. Eine Kulturgeschichte des Essens und Trinkens, Stuttgart 2001
- K.-J. GILLES, Bacchus und Sucellus, 2000 Jahre römische Weinkultur an Mosel und Rhein, Briedel 1999
- K. GILLIVER, Auf dem Weg zum Imperium. Eine Geschichte der römischen Armee, Stuttgart 2003
- DAS GOLD DER BARBARENFÜRSTEN, Schätze aus den Prunkgräbern des 5. Jahrhunderts n. Chr. zwischen Kaukasus und Gallien, hrsg. v. A. Wiczorek / P. Périn, Darmstadt 2001
- W. GRØNBECH, Kultur und Religion der Germanen, 13. Aufl. Darmstadt 2002
- R. GSCHLÖSSL, Im Schmelztiegel der Religionen, Göttertand bei Kelten, Römern und Germanen, Mainz 2006
- B. GÜNNEWIG, Das Bild der Germanen und Britannier. Untersuchungen zur Sichtweise von fremden Völkern in antiker Literatur und moderner wissenschaftlicher Forschung, Frankfurt/Main usw. 1998
- G. HAGENOW, Aus dem Weingarten der Antike. Der Wein in Dichtung, Brauchtum und Alltag (Kulturgeschichte der antiken Welt Bd.12) Mainz 1982
- B. JACOBS, Die Herkunft und Entstehung der römischen Mithrasmythen. Überlegungen zur Rolle des Stifters und zu den astronomischen Hintergründen der Kultlegende, Konstanz 1999
- IMPERIUM ROMANUM. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau, Stuttgart 2005
- IMPERIUM ROMANUM. Römer, Christen, Alamannen – Die Spätantike am Oberrhein, Stuttgart 2005
- H. JANKUHN, Archäologische Bemerkungen zur Glaubwürdigkeit des Tacitus in der Germania, Göttingen 1966

M. JEHNE, Caesar (auch als Hörbuch), München 1997
 M. KEMKES u.a., Am Rande des Imperiums. Der Limes, Stuttgart 2002
 U. KERSKEN / H. SPITRA (Hrsg.), Die Germanen, Bergisch Gladbach 2007
 M. KLEIN (Hrsg.), Die Römer und ihr Erbe, Mainz 2003
 E. KÜNZL, Die Germanen, Stuttgart (auch als Hörbuch) 2006
 K. KOCH, Geschichte der ägyptischen Religion. Von den Pyramiden bis zu den Mysterien der Isis, Stuttgart 1993
 I. KÖNIG, Vita Romana. Vom täglichen Leben im alten Rom, 2. durchges. Aufl. Darmstadt 2007
 A. KRAUSE, Die Geschichte der Germanen, Frankfurt/Main usw. 2002
 H.-P. KUHNEN, Gestürmt – Geräumt – Vergessen. Der Limesfall und das Ende der Römerherrschaft in Südwestdeutschland, Stuttgart 1992
 N. LAMBERT / J. SCHEUERBRANDT, Das Militärdiplom. Quelle zur römischen Armee und zum Urkundenwesen, Stuttgart 2002
 DER RÖMISCHE LIMES IN DEUTSCHLAND, hrsg. v. d. Römisch-Germanischen Kommission d. Dt. Archäolog. Inst. u. dem Verband der Landesarchäologen in der BRD, Stuttgart 1999
 A. A. LUND, Zum Germanenbegriff der Römer. Eine Einführung in die antike Ethnographie, Heidelberg 1990
 B. MAIER, Die Religion der Germanen. Götter-Mythen-Weltbild, München 2003
 J. MARTIN, Das Alte Rom. Geschichte und Kultur des Imperium Romanum, Gütersloh 1994
 W. MENGHIN (Hrsg.), Menschen – Zeiten – Räume, Archäologie in Deutschland, Stuttgart 2002
 R. MERKELBACH, Isis regina - Zeus Sarapis, Stuttgart-Leipzig 1995
 DERS., Mithras. Ein persisch-römischer Mysterienkult, Wiesbaden 1998
 E. MEYER, Einführung in die lateinische Epigraphik, Darmstadt 1973
 DAS MITTELALTER, Katalog-Speyer, v. F.X. Portenlänger / L. Sperber / W. Transier, Stuttgart 1994
 J. PENROSE, Rom und seine Feinde. Kriege – Taktik – Waffen. Darmstadt 2007
 H. P. v. PESCHKE / W. FELDMANN, Kochbuch der alten Römer, Düsseldorf 2003
 DIESS., Kochen wie die alten Römer, 200 Rezepte nach Apicius, für die heutige Küche umgesetzt, 2. Aufl. Zürich 1998
 PFÄLZISCHE GESCHICHTE I, hrsg. v. K-H. Rothenberger / K. Scherer / F. Staab / J. Keddigkeit, Kaiserslautern (Inst. f. pfälz. Gesch. u. Volkskunde) 2002
 R. PÖRTNER, Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit. Städte und Stätten deutscher Frühgeschichte, München-Zürich 1972
 W. POHL, Die Germanen, München 2000
 DERS., Die Völkerwanderung, Eroberung und Integration, Stuttgart 2002
 B. RABOLD, Der Limes, Stuttgart 2000
 RELIGIO ROMANA. Wege zu den Göttern im antiken Trier, Ausstellungskatalog, Rheinisches Landesmuseum Trier 1996
 RES ROMANAE, Begleitbuch für die lateinische Lektüre, hrsg. v. H. Krefeld, Berlin 1997
 DIE RÖMER IN RHEINLAND-PFALZ, hrsg. v. H. Cüppers, Stuttgart 1990
 RÖMER zwischen Alpen und Nordmeer, Zivilisatorisches Erbe einer europäischen Militärmacht, Katalog-Handbuch Rosenheim 2000, hrsg. v. L. Wamser in Zs.arbeit mit C. Flügel und B. Ziehaus, Mainz 2000
 DIE RÖMERZEIT, Katalog- Speyer, v. R. Petrovsky / W. Transier, Stuttgart 1994
 DIE RÖMISCHEN KAISER, hrsg. v. M. Clauss, München 1997
 K. ROSEN, Die Völkerwanderung, München 2002
 E. SCHALLMAYER, Der Limes. Geschichte einer Grenze, München 2006
 H. SCHAREIKA, Die alten Römer bitten zu Tisch. Weizenbrei und Pfauenzunge, Darmstadt 2007
 R. SIMEK, Götter und Kulte der Germanen, 2. Aufl. München 2006
 DERS., Religion und Mythologie der Germanen, Darmstadt 2003
 E. SIMON, Die Götter der Römer, Darmstadt 1990
 A. THIEL, Die Römer in Deutschland, Stuttgart 2008
 M. TODD, Die Germanen, Stuttgart 2000
 DERS., Die Zeit der Völkerwanderung, Stuttgart 2002
 C. TRZASKA-RICHTER, Furor teutonicus. Das römische Germanenbild in Politik und Propaganda von den Anfängen bis zum 2. Jh. n. Chr., Trier 1991

D. ULANSEY, Die Ursprünge des Mithraskultes, Stuttgart 1998
 G. VÖGLER, Öko-Griechen und grüne Römer? Düsseldorf-Zürich 1997
 B. VOSSSEN, Latein-Muttersprache Europas, 3. Aufl. Düsseldorf 1979
 K.-W. WEEBER, Alltag im alten Rom. Ein Lexikon, Düsseldorf-Zürich, 3. Aufl. 1997
 DERS., Smog über Attika, Umweltverhalten im Altertum, Zürich-München 1990
 DERS., Die Weinkultur der Römer, Zürich 1993
 P.S. WELLS, Die Barbaren sprechen. Kelten, Germanen und das römische Europa, Darmstadt 2007
 R. WIEGELS u.a., Die Varusschlacht. Römer und Germanen in augusteischer Zeit, Darmstadt 2007
 M. WITTEYER, Das Heiligtum für Isis und Mater Magna, Mainz 2004
 H. WOLFRAM, Die Germanen, 7. Aufl. München 2002
 DERS., Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter, Berlin 1998
 R. WOLTERS, Die Römer in Germanien, 3. Aufl. München 2002

Andere Medien

FLIP-POSTER SPQR (31 Farbposter (Format 50 mal 70 cm), spiralgeb. m. Kartonständer:
 Themengruppen: Wirtschaft u. Gesellschaft, Freizeit, Land, Krieg, Architektur, Religion)
 FÜHRER SPQR (Führer zum Flip-Poster SPQR)
 Julius Caesar. Ich bin kein König – Ich bin Caesar. DVD Video
 DER LIMES. CD-ROM.(mit Fotos, Animationen u. 1 Hörspiel) Stuttgart (Theiss)
 DER LIMES – Römer in Germanien, Braunschweig (Westermann) DVD-ROM
 DER RÖMISCHE LIMES. Grenzwall gegen die Germanenflut, DVD Video, 45 Min.
 DAS RÖMISCHE REICH. CD-ROM. (Themen: Aufstieg Roms bis zur Weltmacht; Besetzung
 Süddeutschlands; exemplarische Behandlung des Gutshofes von Hechingen-Stein)
 Stuttgart (Theiss)
 Ein RÖMISCHES KASTELL in Deutschland. Virtueller Rundgang durch das antike Weißenburg.
 Römisches Soldatenleben, CD-ROM Stuttgart (Theiss)
 RÖMER zwischen Alpen und Nordmeer. Ein Film des Bayerischen Rundfunks, DVD Video, 45 Min.

Lehrbuch unabhängiges Material

Lernerlebnis. Entdecken – Handeln – Verstehen.
 R. Tewes-Eck / E.Dunkel, Römische Antike, Paderborn (Schöningh) 2005
*(enthält röm. Rezepte, Bastelanleitungen, Ausmalbilder, Rätsel und berücksichtigt auch das
 Zusammenleben der Römer mit den Germanen)*

Bücher für Kinder und Jugendliche

*Zu den Franken gibt es keine speziellen Angebote für Kinder und Jugendliche. Zum Thema „Rom“ finden sich
 allgemeine Werke, betr. das alte Rom, das Leben in der römischen Provinz Germanien und Bücher über die
 Germanen, allerdings keine ausdrücklich auf die römische Geschichte der Region bezogenen Ausgaben.*

P. ACKROYD, Das alte Rom. Die Geschichte der Welt, Dorling Kindersley 2006, ab 10 J.
 S. ADAMS, Das alte Rom. Zwischen Blütezeit und Untergang, Wissen erleben, Arena 2006, ab 9 J.
 P. ARDAGH / C. KING, Detektiv im alten Rom (Großes Sachbuch und Rätselkrimi), ars edition 2001,
 ab 9 J.
 F. BACON, Im alten Rom. Der Bücherbär, Sachwissen für Erstleser, Arena 2003, ab 7 J.
 G. u. F. BAUMANN, Alea iacta est, Ökotoxia 1998 (schon für Kindergärten geeignet)
 S. BAUSSIÉ, Die Römer. Was Kinder erfahren und verstehen wollen. (Mit Sammelbildern) Wissen
 mit Pfiff, Fleurus Verlag 2000, ab 5 J.
 E. BEAUMONT / P. SIMON / M.-L. BOUET, Die Römer, Magica. Unsere wunderbare Welt, Fleurus
 Verlag 2007, ab 7 J.
 BENNY BLU. (Kinderleicht Wissen), Altes Rom, Soldaten, Götter, Spiele, Kinderleicht Wissen, 2.
 überarb. Aufl. 2006, ab 5 J.
 CH. BERNARD, Caesar & das römische Weltreich, Carlsen 1999, ab 12 J.
 S. BIESTY, Rom, Hanser 2003 (ein Spaziergang durch die ewige Stadt), ab 8 J.
 A. BÖHM, Die Römer an der Mosel, Zeitreiseführer für Kinder, Paulinus 2007, ab 8 J.
 J. BRUCE, Dein Abenteuer als Römer. Lesen und Erleben, Tessloff 2007, ab 7 J.

L. CARLSON, Wir spielen Griechen und Römer, Verlag an der Ruhr 2000 (Eine Mappe zum Basteln, Malen, Kochen, Spielen, Lernen), von 8-11 J.

R. CARSTENSEN, Römische Sagen, erschienen bei DTV 1978 u. Ensslin im ARENA Verlag 2003, ab 12 J.

P. CASTEJON, Die Gründer Roms, Loewe Verlag 2002 (Helden, Mythen, Abenteuer), ab 10 J.

F. CHANDLER / S. TEPLIN / J. BINGHAM, Das Leben im alten Rom, Arena 2004, ab 10 J.

P. CHRISP, Altes Rom. (Mit eigener Internetseite: zahlreiche ausgewählte Weblinks zum Thema), Wissen mit Links Bd.11, Dorling Kindersley 2007, ab 10 J.

DERS., Die Römer. (Mit Folien-Effekten) Wissen Visuell, Dorling Kindersley 2003, ab 8 J.

P. CONNOLLY / A. SOLWAY, Die alten Römer, Tessloff 2001, ab 8 J.

G. COULON, Das Leben der Kinder im alten Rom, Weltgeschichte für junge Leser, Knesebeck 2006, ab 10 J.

R. CRUMMENERL / H. KOCK, Abenteuerreise in die Welt der Römer. Die spektakulärsten Fundorte in Deutschland, Österreich, Schweiz, Arena 2005, ab 8 J.

T. DEARY / F. STEPHAN-KÜHN, Kolossal, die Römer!, Loewe Verlag 1999 (Sachbuch mit Cartoons, Quizfragen und Geschichten)

H. ELSNER, Die Germanen, Tessloff 2004 (Was ist was Bd.62), ab 8 J.

L. GANDARA, Hüte dich vor Caesars Rache, DTV 2000

N. GRANT, Altes Rom, Alltagsleben damals, Tessloff 2002 (mit Aufdeckfolien), ab 8 J.

J.C. GRUND, Feuer am Limes, Arena-TB, Bd. 2873, Arena 2003, ab 10 J.

J. C. GRUND, Gib mir meine Legionen wieder, Loewe Verlag 1992, ab 11 J.

J. GUY, Die Römer, ars edition 2000, ab 9/10 J.

R. HOLLER, Der Geheimbund der Skorpione (Tatort Geschichte), Loewe Verlag 2002 (ein Ratekrimi aus dem alten Rom)

C. HOLTEI / G. JAKOBS, Ein Tag bei den Römern. (Mit Klappseiten) Kinder wissen mehr!, Sauerländer 2008, ab 4 J.

S. JAMES, Das Alte Rom, Kultur und Alltagsleben einer faszinierenden Epoche. Sehen, Staunen, Wissen, ein Dorling Kindersley Buch, Gerstenberg 2000; Ndr. 2006, ab 10 J.

D. JAY, Das Alte Rom, ars edition 2002, ab 7/8 J.

M. R. KAISER, Lukios, Bertelsmann, München 1999, ab 12 J.

H. KOCK, Germanen, Arena 2008, ab 6 J.

P. KOLB, Die Römer bei uns, München (Museums-Pädagogisches Zentrum) 2000, Juniorkatalog und Sachbuch zur Landesausstellung „Römer zwischen Alpen und Nordmeer“ in Rosenheim 2000

R. KRENZER, Das große Buch von den kleinen Römern, Ellermann 2000, ab 5 J.

E. KÜNZL, Das Alte Rom, Tessloff 2000 (Was ist was Bd.55), ab 8 J.

DERS., Das Alte Rom, Tessloff 2000 (Was ist was Quiz)

F. LENK, Falsches Spiel in der Arena, Loewe Verlag 2002 (ein Ratekrimi aus dem alten Rom)

DERS., Die Spur führt zum Aquädukt (Tatort Geschichte), Loewe Verlag 2003, ab 10 J.

W. LEWIN, Alles für Caesar, Ravensburger Buchverlag 1998, ab 14 J.

C. LOIZEAU, Antike. Die Welt der Ägypter, Griechen und Römer, ars edition 2007, ab 9 J.

M. MELUEAU / M. POMMIER, Die Römer, Arena 2003, ab 8 J.

G. MIELKE, Die verflixten Fälle aus Gallien und Germanien, Metz, Gaggenau 2004, ab 10 J.

DIES., Die verflixten Fälle aus Rom, Metz, Gaggenau 2000 (Rätsel-Krimi), ab 10 J.

M.P. OSBORNE / N.P. BOYCE, Forscherhandbuch Altes Rom. Das magische Baumhaus, Forscherhandbuch, Loewe Verlag 2006, ab 8 J.

DIES., Mit Anne und Philipp bei den Römern. Im Schatten des Vulkans. Forscherhandbuch Altes Rom. Das magische Baumhaus. Sammelband, Sonderausgabe, Loewe Verlag 2007

H. PARIGGER, Caesar und die Fäden der Macht. Arena Bibliothek des Wissens. Lebendige Geschichte, Arena 2006, ab 11 J.

E. PETERICH / P. GRIMAL, Götter und Helden, Ensslin im Arena Verlag 2000

B. ROGORA, Die Geschichte der Römer, Bertelsmann, München 2001 (von Bauern, Bürgern, Kaisern, Feldherrn, Sklaven und Gladiatoren), ab 12 J.

S. ROSS, Abenteuer im alten Rom, Comic, Geschichte, Wissen, Dorling Kindersley 2005, ab 10 J.

I. RUDEL, Römer-Wissen. Leselöwen, Abenteuer und Sachgeschichten Loewe Verlag 2006, ab 8 J.

SAGEN DER GRIECHEN UND RÖMER, Ensslin im Arena Verlag 2001

M. SCHMAUDER, Die Völkerwanderung, Tessloff 2003 (Was ist was Bd.67), ab 8 J.

C. SCHNIEPER, Reise in das Alte Rom, Sauerländer 2002, ab 8 J.
 G. SCHWAB, Sagen des klassischen Altertums, Ueberreuter 2001
 M. SEIDEMANN, Das alte Rom. Das will ich wissen, Arena 2006, ab 6 J.
 L. SIMS, Reiseführer in die antike Welt. Unterwegs im alten Ägypten, Rom und Griechenland, Bassermann 2007, ab 10 J.
 F. STEPHAN-KÜHN, Viel Spaß mit den Römern!, Erlebte Geschichte, Arena-TB, Bd.1759, 1995, ab 10 J.
 D. STEWART / D. ANTRAM, Zum Glück bist du kein römischer Soldat. Die spinnen, die Barbaren! Klopp 2007, ab 8 J.
 H. D. STÖVER, Die Akte Varus, DTV 1997, ab 12 J.
 DERS., Christenverfolgung im römischen Reich, 1982, ab 12 J.
 DERS., Daniel und Esther, 3 Bände, DTV 2001, 2002, 2004, ab 12 J.
 DERS., Die letzte Fahrt der Triton, DTV 2000, ab 13 J.
 DERS., Quintus geht nach Rom, erschienen bei DTV 1996 u. Klopp Verlag 2000, ab 12 J.
 DERS., Quintus in Gefahr, DTV, ab 12 J.
 DERS., Quintus setzt sich durch, DTV 1993, ab 12 J.
 DERS., Die Römer, Taktiker der Macht, 1976, ab 12 J.
 DERS., Spartacus, 1977, ab 12 J.
 DERS., Das römische Weltwunder, DTV 1995, ab 12 J.
 DERS., Varus und Arminius, erscheint 2009
 DERS. / M. GECHTER, Report aus der Römerzeit, Erlebte Geschichte, Arena-TB, Bd.1775, 1994 (vom Leben im röm. Germanien), ab 12 J.
 J. STREIT, Geron und Virtus. Eine germanisch-römische Schicksalsbegegnung zweier junger Menschen, 3. Aufl. Oratio 2004, ab 10 J.
 J. STREIT, Milon und der Löwe, Freies Geistesleben 1972 (aus der Zeit des frühen Christentums), ab 10 J.
 R. SUTCLIFF, Der Adler der Neunten Legion, DTV 1971 (Thema: röm. Besetzung Britanniens), ab 12 J.
 R. TEWES-ECK / E. DUNKEL, Die römische Sagenwelt, Klett 2002 (Freiarbeit Deutsch)
 K. THEIß, Germanen. Was Kinder erfahren und verstehen wollen. Wissen mit Pfiff, Fleurus Verlag 2004, ab 5 J.
 R. TSCHIRCH, In den Fängen der Römer, Katholisches Bibelwerk 1999
 J. WALKER, Altes Rom, Xenos o.J., von 8-12 J.
 H. WINTERFELD, Caius, der Lausbub aus dem alten Rom, Bertelsmann, München 2002, ab 10 J.
 DERS., Caius geht ein Licht auf, Bertelsmann, München 1998, ab 10 J.
 DERS., Caius in der Klemme, Bertelsmann, München 1997, ab 10 J.
 DERS., Caius ist ein Dummkopf, Bertelsmann, München 1998, ab 10 J.

Andere Medien

R. KRENZER, Lieder und Geschichten von den kleinen Römern, 1 Audio-CD, Ellermann
 RITTER UND BURGEN / DAS ALTE ROM, 1 Audio-CD, Karussell (Was ist was TV) 2002, ab 6 J.
 DAS GEHEIMNIS DES ZENTURIO, 1 CD-ROM, Cornelsen 2000, ab 12 J. (für Windows 95 und höher, Windows NT 4.0)
 AULIS SPIELE. GESCHICHTE: Römische Geschichte, Aulis Verlag Deubner, ab 11 J. (Lernspiel in Frage und Antwort mit 80 Frage- u. Antwortktn. u. Lösungskte.)

Bastelbögen

Römerhaus in Augusta Raurica, mit Begleittext und Arbeitsanleitung (Klett)
 Römischer Wachturm, mit Begleittext und Arbeitsanleitung (Klett)